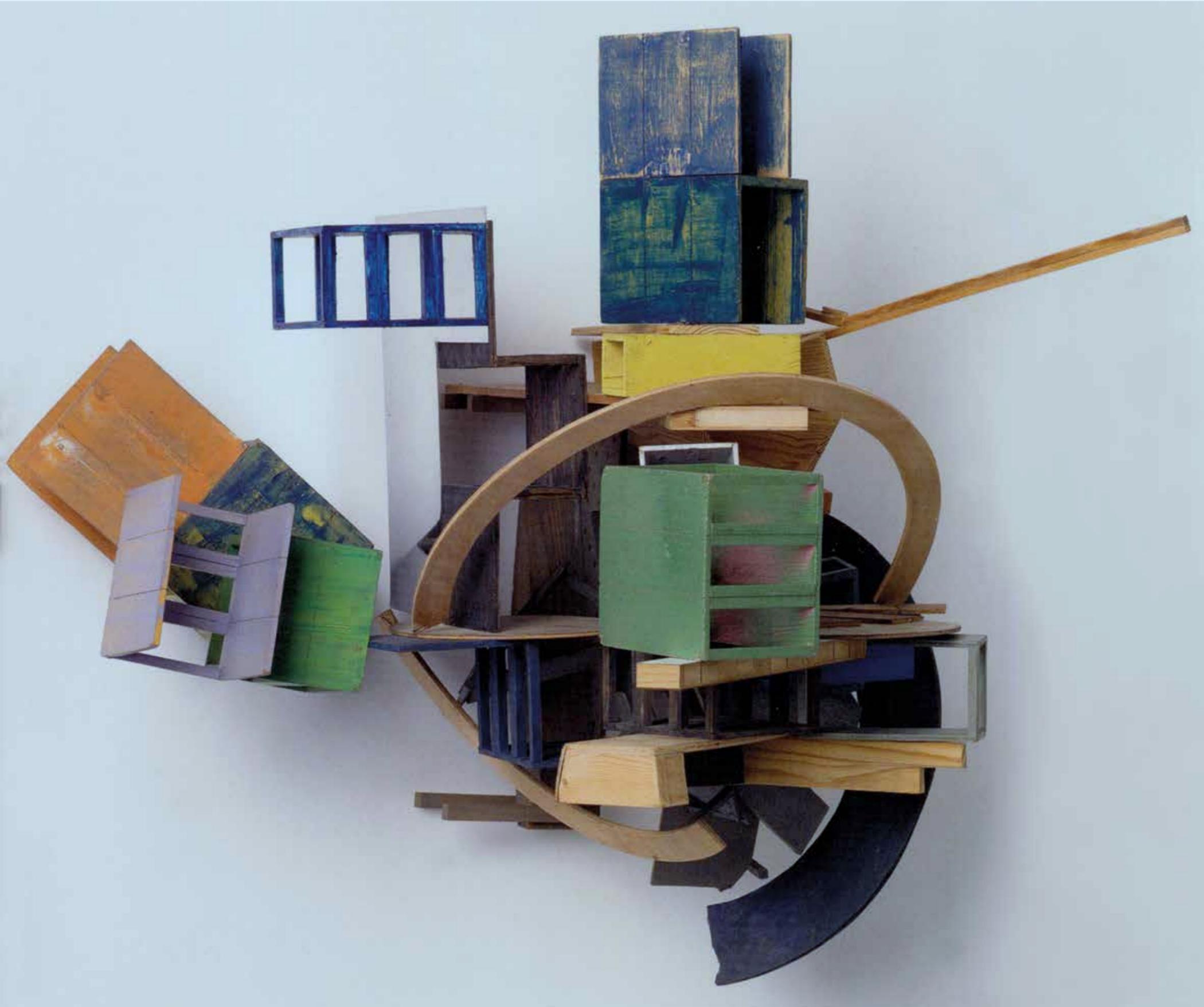


P.B.B. ÖSTERREICHISCHE POST AG
PZ 08Z037896 P
ILLUSTRIERTE NEUE WELT
JUDENGASSE 1A/25, 1010 WIEN
EINZELPREIS € 6,50

AUSGABE 3 | 2019

ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



ROSCH HASCHANA 5780



Bundespräsident
Alexander Van der Bellen

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser der ILLUSTRIRTE NEUEN WELT!

Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen auf diesem Wege zu Rosch Haschana
meine Glückwünsche zu übermitteln.

Ich bin froh, dass in Österreich so lebendige und aktive jüdische Gemeinden bestehen. An Plänen, Projekten, Vereinen und jüdischen Organisationen ist erkennbar, wie selbstverständlich und selbstbewusst sich in Österreich lebende Jüdinnen und Juden an der eigenen Weiterentwicklung und der Entwicklung der Gesellschaft insgesamt beteiligen.

Jüdisches Leben war in verschiedenen Phasen unserer Geschichte oft bedroht oder unmöglich. Im heutigen Österreich werden Jüdinnen und Juden von Politik und dem größten Teil der Gesellschaft als das Gesehene, was sie sind: als wichtiger Teil Österreichs. Und so sehe ich es als unsere Verpflichtung, dass wir das Bestehen jüdischer Gemeinden in Österreich weiter fördern und unterstützen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen alles erdenklich Gute für das Jahr 5780. Möge es ein friedliches, gesundes, erfolgreiches, glückliches und süßes neues Jahr werden.

SHANAH TOVA VE METUKA!



A. Van der Bellen

Nationalratspräsident Mag. Wolfgang Sobotka

„Schana Tova“ und ein frohes, friedliches
Neujahrsfest!

Rosch ha-Schana ist laut Talmud Beginn der Welterschöpfung – der Konnex zur Verantwortung aller für den Erhalt der Schöpfung liegt daher nahe. Umweltschutz und Klimakrise sind Themen von Bedeutsamkeit und Dringlichkeit. Rosch ha-Schana soll uns daher daran erinnern, dass jede und jeder einen Beitrag im Interesse der kommenden Generationen leisten kann. Die Schöpfung ist unsere Existenz, und mit ihr gilt es besonders sorgsam umzugehen.

Der Jahreswechsel gibt Anlass, nach vorne zu schauen. Damit verbunden sind Hoffnungen, nicht nur in Bezug auf sich selbst und auf den Familien- und Bekanntenkreis, sondern vor allem auch im Hinblick auf das Zusammenleben in unserem Land und die geopolitische Situation. Vieles kann man selbst beeinflussen, vieles hängt aber von anderen Menschen und Faktoren ab, wie eben auch von der Politik.

In diesem Sinne darf und kann ich Ihnen versichern, dass im Österreichischen Nationalrat Grundkonsens darüber herrscht, Antisemitismus, aus welchen Motiven er auch kommen mag, in keiner Weise zu tolerieren. Leider gibt es nach wie vor Grund zur Sorge über den noch immer bestehenden Antisemitismus in Österreich und in Europa. Eine vom Parlament in Auftrag gegebene Antisemitismus-Studie hat kürzlich gezeigt, dass Österreich auch heute noch mit einem manifesten, aber auch mit einem latenten Antisemitismus konfrontiert ist. Auch wenn die Daten deutlich machen, dass sich das Meinungsklima in der Antisemitismusfrage in Österreich nach-



haltig zum Positiven verändert hat, bleibt die Herausforderung, diesen Formen des Antisemitismus entschieden entgegenzutreten. Das österreichische Parlament stellt sich dieser Verantwortung und setzt insbesondere auf Bewusstseinsbildung im Rahmen seines Angebots im Bereich der politischen Bildung. Unter dem Titel „Bildung gegen Vorurteile“ wird seit diesem Schuljahr vom mobilen Bildungsprogramm des Parlaments „Demokratie in Bewegung – das Parlament kommt zu dir“ ein zusätzliches Workshop-Modul mit Schwerpunkt auf neue Formen des Antisemitismus, Rassismus und deren Prävention angeboten.

Möge das neue Jahr Ihnen und Ihrer Familie Glück, Erfolg und Gesundheit bescheren sowie den Mut und die Kraft, Herausforderungen, wo auch immer sie einem begegnen, zu bewältigen. Ein „gutes und süßes Jahr 5780“ - das wünsche ich Ihnen allen von Herzen.

Ihr Wolfgang Sobotka



Bürgermeister und Landeshauptmann Dr. Michael Ludwig

einen eigenen, sehr liebevollen - gegen den damals herrschenden Alltags-Antisemitismus gerichteten - Essay gewidmet hat: „Warum ich stolz darauf bin“.

Ich selbst durfte 2008, damals noch als Wiener Wohnbaustadtrat, gemeinsam mit der Israelitischen Kultusgemeinde das neue HAKOAH-Sport- und Fitnesszentrum im Wiener Prater eröffnen. Ein Festakt, den ich besonders gerne vorgenommen habe, da der Sinn und Zweck dieser großartigen Freizeitanlage für Jung und Alt – das generationenübergreifende Gemeinschaftsgefühl und -erlebnis - voll und ganz auch meinem privaten und politischen Motto des respekt- und freudvollen Umgangs miteinander entspricht.

Und dafür ist unsere Heimatstadt ja mittlerweile weltberühmt: Das internationale Lob – ich erwähne nur die Rankings der renommierten Mercer-Studie oder der englischen Zeitung „The Economist“ -, das Wien als lebenswerteste Stadt der Welt ausweist, ist fraglos auch dieser sozialen Komponente geschuldet – „durch's Reden kommen die Leut' z'amm“, wie man bei uns sagt.

Vor allem aber auch die Tatsache, dass laut einer aktuellen - sehr erfreulichen - IFES-Studie die Wienerinnen und Wiener ihre Stadt lieben – 90 Prozent der Befragten leben gerne hier; immerhin 72 Prozent beurteilen das Wachstum der Stadt positiv -, verdankt sich wohl zum Großteil dieses besonderen Zu-

sammenghörigkeitsgefühls, um das uns alle beneiden.

Und speziell in Zeiten, da rechtspopulistische Demagogen unsere Gesellschaft auseinanderzudividieren versuchen; da eine – diesmal höchst unerfreuliche - IFES-Studie belegt, dass 10 Prozent der österreichischen Bevölkerung „manifest antisemitisch“ sind (z. B. rassistische Holocaust-Leugner) und 30 Prozent „latent“ (z. B. auf Israel bezogener Antisemitismus) – sehe ich kaum dringlichere gesellschaftspolitische Aufgaben als jene, gemeinsam für den nachhaltigen Zusammenhalt zu kämpfen.

Einen Schritt in diese Richtung bin ich als Wiener Bürgermeister mit der Grundsteinlegung des „Campus der Religionen“ gegangen, bei dem mich die Israelitische Kultusgemeinde tatkräftig unterstützt. Dieses Jahrhundertprojekt soll zeigen, dass unterschiedliche Religionen – sofern sie nicht dahingehend ausgenutzt werden, Streit, Hass und sogar Kriege zu provozieren - dazu in der Lage sind, zielstrebig an einem gemeinsamen Strang zu ziehen.

Dieser Ort des konfessionellen und kulturellen Austauschs in unserer „Smart City“ Seestadt Aspern wird der beste Beweis dafür sein, dass wechselseitige Toleranz und Empathie vernünftiger sind als ideologischer Schlagabtausch.

Wie friedliebend – und zugleich wehrhaft - die Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt sind,

konnten wir heuer angesichts der Ausstellung „Gegen das Vergessen“ von Luigi Toscano auf der Wiener Ringstraße miterleben: Nachdem die Fotos von Holocaust-Überlebenden von antisemitischen Vandalen brutal zerschnitten worden waren, erklärten sich unzählige Wienerinnen und Wiener sofort bereit, Mahnwachen abzuhalten; manche versuchten sogar, die geschändeten Porträts mit Nadel und Faden wieder zusammenzuflicken. Auch ich selbst hatte die Ehre, an dieser vorbildlichen Aktion teilnehmen zu dürfen – „Wir passen auf!“ lautete damals die Devise. Wir werden auch weiterhin auf unsere Stadt aufpassen.

In diesem Sinne wünsche ich allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde ein ersprießliches, gesundes und erfolgreiches neues Jahr. Mögen die Erinnerungen an das vergangene vorwiegend erquickliche sein; mögen die Hoffnungen auf das neue Jahr größtenteils in Erfüllung gehen. Ihnen allen ein friedliches, glückliches Shana Tova 5780.

Dr. Michael Ludwig
Bürgermeister und Landeshauptmann von
Wien

Als Bürgermeister von Wien ist es mir eine ganz besondere Freude und Ehre, der jüdischen Gemeinde meine allerbesten Wünsche zum Neujahrsfest 5780 zum Ausdruck zu bringen.

Erst unlängst, anlässlich der 110-Jahres-Feier des legendären und bei seinen Anhängerinnen und Anhängern nahezu „kultisch“ verehrten Fußballklubs HAKOAH, konnte ich auf das enorme kulturelle, sportliche und zivilisatorische Erbe des Judentums in Wien hinweisen. Ohne die Juden wäre diese Stadt unvergleichlich ärmer - und fader. Was wäre Wien ohne Schnitzler, Farkas oder Friedrich Torberg? Apropos Torberg, dieser Meister der Literatur war bekanntlich auch ein leidenschaftlicher „Fan“ des S.C. HAKOAH, dem er



Botschafterin des Staates Israel Talya Lador-Fresher



Ich freue mich jedes Jahr, wenn ich mich an dieser Stelle an die Leserinnen und Leser der „Illustrierte Neue Welt“ wenden kann. Rosh Hashana ist für uns immer eine gute Gelegenheit, auf das vergangene Jahr zurückzublicken und normalerweise auch in die Zukunft zu blicken. In diesem Jahr steht für mich persönlich mehr die Vergangenheit im Mittelpunkt, denn das Jahr 5780 wird das letzte jüdische Neujahr sein, das ich als Botschafterin des Staates Israel in Wien feiern werde. Nach den Feiertagen endet meine Dienstzeit und ich kehre zurück nach Jerusalem – nach Hause. Es ist also an der Zeit, nicht nur meine Koffer zu packen, sondern auch meine Gedanken über die Zeit in Wien zu ordnen und eine berufliche Bilanz zu ziehen. Es waren vier wunderschöne Jahre – sowohl beruflich als auch privat – die ich hier verbringen durfte.

Ein ständiger Begleiter während meiner Dienstzeit in Wien war Theodor Herzl. Ich trage ihn nicht nur im Herzen, sondern auch ständig mit mir herum. Ein Bild von ihm – in Hipster-Version – ziert die Schutzhülle meines Mobiltelefons. In den vergangenen vier Jahren habe ich immer versucht, Herzl in Österreich zu größerer Bekanntheit zu verhelfen, so standen die 69-Jahr-Feierlichkeiten des Staates Israel auch unter dem Zeichen des 120-jährigen Jubiläums des 1. Zionistenkongresses und eine Herzl-Pappfigur hat die Gäste bei unserem Empfang begrüßt. Mein persönliches Highlight war, als wir Herzl zurück an das Burgtheater geholt haben. Ausgewählte Texte von ihm wurden im Rahmen einer besonderen Veranstaltung von Schauspielern des Burgtheaters vor einem großen Publikum vorgetragen. Ebenfalls war es für mich ein besonderes Erlebnis, ein paar seiner selbstverfassten Briefe

in der Österreichischen Nationalbibliothek betrachten und sogar in meinen Händen halten zu dürfen.

Aus „rein diplomatischer“ Sicht, haben sich die Beziehungen zwischen Israel und Österreich positiv entwickelt: verschiedene Abkommen wurden unterzeichnet, wie z.B. das Working Holiday Agreement, das jungen Menschen bis zum Alter von 30 Jahren ein spezielles Visum ermöglicht, um unbürokratisch im Gastland leben und arbeiten zu können; Abkommen im Bereich der Forschung wurden geschlossen, inklusive jenem, das Holocaust-HistorikerInnen ermöglicht, gegenseitigen Zugang zu Archiven zu erhalten; im wirtschaftlichen Bereich wurde eine neuere Version des Doppelbesteuerungsabkommens ausgehandelt; und im kulturellen Bereich ist ein Abkommen zu Filmkooperationen während meiner Amtszeit bestätigt worden und in Kraft getreten.

Und noch etwas haben Israel und Österreich gemeinsam: vorgezogene Neuwahlen im September. Wie auch immer die Ergebnisse aussehen werden, ich wünsche mir, dass sich die Beziehungen und vor allem auch unsere Freundschaft weiter vertiefen.

Erlauben Sie mir, mich zum Abschluss hiermit persönlich bei Ihnen zu verabschieden und mich bei allen zu bedanken, die mich herzlich aufgenommen und meinen Aufenthalt hier in Wien so spannend, unterhaltsam und erfüllend gemacht haben.

Ich wünsche Ihnen allen ein gutes und süßes Neues Jahr. Shana tova u metuka!

Talya Lador-Fresher

Oberrabbiner von Österreich Prof. Paul Chaim Eisenberg



Liebe Freunde der Illustrierten Neuen Welt,

Das Judentum kennt verschiedene Gesetze und Gebote. Wem das nicht genug ist, der kann auch eigene Bräuche hinzufügen, solange sie nicht als Gebote des Ewigen bezeichnet werden und diesen nicht widersprechen. Einen solchen Brauch habe ich seit vielen Jahren, nämlich den Autoren und Lesern der Illustrierten Jüdischen Welt jedes Jahr alles Gute zum Neuen Jahr zu wünschen.

Einen alten Minhag (einen alten Brauch) sollte man nicht aufgeben, und so wünsche ich Euch auch für das kommende Jahr 5780 Gesundheit, Glück und Erfolg.

Meist füge ich auch eine rabbinische Weisheit hinzu, und jetzt habt Ihr, liebe Leser, zwei Möglichkeiten:

Entweder Ihr akzeptiert diese kurzen Worte schon als rabbinische Weisheit, wenn nicht, könnt Ihr mein neues Buch „Mazel tov“ erwerben (ab Ende September) denn dort befinden sich viele jüdische Weisheiten.

Schana tova
Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg

Bundeskanzleramt

bundeskanzleramt.gv.at

Sie haben Fragen ...

- an die Bundeskanzlerin
- an die Bundesministerin für Frauen, Familien und Jugend
- an den Bundesminister für EU, Kunst, Kultur und Medien
- zur Europäischen Union
- zur öffentlichen Verwaltung in Österreich

Bürgerinnen- und Bürgerservice

☎ 0800 222 666 *
Mo bis Fr: 8–16 Uhr

✉ service@bka.gv.at

✉ Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1
1010 Wien

☎ +43 1 531 15-204274

Frauenservice

☎ 0800 20 20 11 *
Mo bis Do: 10–14 Uhr
Fr: 10–12 Uhr

✉ frauenservice@bka.gv.at

Familienservice

☎ 0800 240 262 *
Mo bis Do: 9–15 Uhr

✉ familienservice@bka.gv.at

Wir freuen uns auf Ihre
Fragen und Anliegen!

* gebührenfrei aus ganz Österreich

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG



bmeia.gv.at

Ein gutes Neues Jahr

Shana Tova u Metuka

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Bundesministerium
Europa, Integration
und Äußeres

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5780 wünscht das Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres allen Leserinnen und Lesern alles erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen Bereich. In der Hoffnung auf Gesundheit und Frieden! **Ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka**



ZUKUNFT IST GESTERN

WAS DEN RECHTSPOPULISMUS SO ERFOLGREICH MACHT

Die anhaltenden Erfolge der autoritären Rechten verdanken sich nicht überzeugender politischer Ideen und Lösungen, sondern speisen sich aus einem kollektiven Lebensgefühl: einer um sich greifenden, wachsenden Zukunftsangst. Sie ist der Treibstoff des Rechtspopulismus. Für immer größere Teile demokratischer Gesellschaften wird die Zukunft zunehmend als Bedrohung und nicht als einlösbares Versprechen auf ein besseres Leben gesehen.

MAXIMILIAN GOTTSCHLICH

Globalisierung, Massenmigration, Klimakrise, soziale und materielle Abstiegssängste, um nur einige der bedrohlich empfundenen Schreckensszenarien zu nennen, lassen die Sehnsucht nach einer heilen Vergangenheit zum beherrschenden Grundgefühl werden, wobei es sich freilich um die Fiktion einer Vergangenheit handelt, die es so nie gegeben hat.

Unterhalb der Oberfläche des gesellschaftlichen Bewusstseins breitet sich in den kollektiven Tiefenschichten der postindustriellen Gesellschaft eine gegenläufige, regressive Grundströmung aus. Dieser Antagonismus zwischen progressiver, evolutionärer Entwicklung einerseits und regressiven Sehnsüchten andererseits hat weitreichende Folgen: Er befeuert negative, sozial-pathologische Kräfte – allen voran Hass und Gewalt, sowie ein kollektives Grundgefühl der Angst. Und davon profitiert die autoritäre Rechte.

Regressive Grundströmung

Der polnisch-englische Soziologe und Philosoph Zygmunt Bauman bezeichnet das Phänomen wachsender Zukunftsabwehr, bei gleichzeitiger kollektiver Sehnsucht nach einer nostalgisch verklärten Vergangenheit, in wachsenden Teilen westlicher Gesellschaften mit dem Begriff „Retrotopia“. Darunter versteht er die kollektive Absage an Visionen, die sich aus einer noch ausstehenden Zukunft speisen. Zukunft wird nicht mehr als Verheißung eines besseren Lebens empfunden, sondern als Zumutung. „Die Straße nach Morgen“, so charakterisiert Bauman die kollektive Befindlichkeit „wird zum düsteren Pfad des Niedergangs und Verfalls. Vielleicht erweist sich da der Weg zurück, ins Gestern, als Möglichkeit, die Trümmer zu vermeiden, die die Zukunft jedes Mal angehäuft hat, sobald sie zur Gegenwart wurde?“

In der nostalgischen Verklärung lässt sich in den aufgehäuften Trümmern der Geschichte bequem Unterkunft und Zuflucht finden. Lieber zurück „in ein halbvergessenes Gestern, an dem man vor allem dessen vermeintliche Stabilität und folglich Vertrauenswürdigkeit schätzenswert fand“ als eine ungewisse, unbeherrschbar erscheinende und daher nicht vertrauenswürdige und bedrohliche Zukunft. Die Zukunft erscheint monströs, die Vergangenheit, richtiger: die Fiktion der Vergangenheit, lockt als idealisierter und verklärter Sehnsuchtsort.

Diese regressiven Tendenzen führen nach Meinung des Literaturwissenschaftlers Hartmut Heuermann dazu, dass sich die

Kultur „in bestimmten Bereichen rückwärts entwickelt, dass sie sich dem geschichtlichen Fortgang verweigert und das geistige Leben umkehrt. Oberflächenentwicklungen, die dem Zeitgeist folgen, werden unterminiert von Tiefenströmungen... Wir haben es mit einer konträren Dynamik zu tun, die die Kultur spaltet und regressive Strebungen im Konflikt mit progressiven Anpassungen Vorschub leistet. Wir entdecken Erfahrungsmuster, die gewissermaßen Verrat am geschichtlich erreichten Entwicklungsstand begehen. Themen werden wiederbesetzt, die wir in der mentalen und kulturellen Evolution „abgehackt“ wähten. Symbole tauchen wieder auf, von deren geistigen Ableben wir schon überzeugt waren.“ Und Heuermann weiter: „Je schwieriger die Anpassung an lebensweltliche Veränderung, je drückender die Lasten gesellschaftlicher Verantwortung, je schneller die rasenden Räder der geschichtlichen Zeit – desto spärlicher offenbar die Quellen persönlichen Glücks und desto verlockender daher der Rückzug in jene Schutzburgen des Seelischen, die von Regressionen gebildet werden. Sie versprechen zu schützen, was das Leben gefährdet. Aber das Versprechen ist trügerisch...“

Politik der Angst

Die Rechtspopulisten befeuern diese regressiven Tendenzen in der Gesellschaft mit falschen Heilsversprechen, einer national-chauvinistischen Rhetorik und mit – nicht selten antisemitischen – Verschwörungstheorien, mit deren Hilfe sie aus der Krise ideologisches Kapital zu schlagen suchen. Deswegen hat die autoritäre Rechte eine einzige politische Agenda: diese Ängste zu schüren und durch immer neu variierte Bedrohungsszenarien am Kochen zu erhalten. Die Zukunft wird damit im öffentlichen Bewusstsein genau zu jenem prolongierten Alptraum, vor dem, so die Botschaft der Rechten, nur die Rezepte der Vergangenheit retten können. Zu diesen, für die Gestaltung der Zukunft untauglichen Rezepten gehören vor allem eine Politik der Re-nationalisierung, der Separation und der Abschottung.

Durch den Rückgriff auf nationale Symbole und Mythen – nicht selten mithilfe von Verschwörungstheorien, etwa jener eines von jüdischer Seite geplanten Austauschs europäischer Bevölkerungen durch systematische Massenmigration – wird eine „antimoderne Mythologisierung der Geschichte“ (Svetlana Boym) betrieben. Die sozialen Netzwerke sind ein fruchtbarer Nährboden für diese Mythologisierung der Geschichte und sie werden

von den Rechtspopulisten auch genauso instrumentalisiert.

Je mehr es gelingt diese Remythologisierung der Geschichte durch Verschwörungstheorien und durch die systematische Delegitimierung und Dämonisierung eines kritischen Journalismus als bloße „Fake-News“ voranzutreiben, desto mehr bindet sich das politische Urteil nicht an den öffentlichen und kritischen Diskurs, sondern an kollektiv geteilte Affekte und Vorurteile.

Im wiederbelebten, aber geschichtsvergessenen „Bündnis zwischen Elite und Pöbel“ (Hannah Arendt) führt dies etwa zur moralisch perversen und politisch absurden Überzeugung, dass die „Rettung des christlichen Abendlandes“ nur um den Preis des Verzichts auf Rettung tausender Ertrinkender im Mittelmeer gelingen kann. Was die rechtsgepolte und mit dem Rechtsautoritarismus sympathisierende Elite nicht versteht: Es hieße den Bock zum Gärtner zu machen, die tradierten Werte dieses jüdisch-christlichen Europas ausgerechnet jenen anzuvertrauen, deren ideologisches Selbstverständnis allen halbherzigen Beteuerungen zum Trotz immer noch tief verankert ist in der menscheitsverachtenden, rassistischen Ideologie der Nazi-Diktatur.

Diese europaweit an die Macht strebende autoritäre Rechte rettet weder Europa noch die kulturellen Werte, auf denen dieses Europa aufgebaut ist. Noch auch ist der Rechtsautoritarismus eine Antwort auf die, keineswegs kleinzuspielende, reale Gefahr des gewaltbereiten Islamismus.

Wenn Europa in seiner moralischen und politischen Orientierung Maß nimmt an den Rezepten der autoritären Rechten, die noch nirgends in Europa den politischen Praxistest jenseits unmaßgeblicher lokaler oder regionaler Aktivitäten bestanden haben – zuletzt lieferte Österreich mit dem politischen und moralischen Scheitern seiner ÖVP/FPÖ-Koalition ein anschauliches und warnendes Beispiel –, dann schafft sich dieses Europa als Wertegemeinschaft und supranationales Zukunftsprojekt ab. Und das ist ja letztlich auch das Ziel der autoritären Rechten: die Zerstörung dieses europäischen Projekts.

Notwendig: Narrativ der Hoffnung

Aber den Problemen von heute, ist nicht mit Lösungen von gestern beizukommen. Die Bewältigung der Zukunft hängt an unserer Fähigkeit, die Kluft zwischen den – wie es der Soziologe Ulrich Beck formulierte – „kosmopolitischen Realitäten“ in einer globalen Welt

und unserem „kosmopolitischen Bewusstsein“ kleiner und nicht größer werden zu lassen.

Am Beispiel der Klimakrise wird das ganz deutlich: Die drohende Klimakatastrophe ist nur abzuwenden, wenn wir zu globalen Lösungen und zu globalem Handeln kommen. Aber diese Einsicht verträgt sich nicht mit einer rechten Politik der Spaltung, der Separation zwischen „wir“ und „die anderen“, mit einer Bunkermentalität nationaler Abschottung und einem kollektiven Egozentrismus, mit dem die Rechtspopulisten Stimmung machen. Nichts ist dem vergangenheitsfixierten Rechtspopulismus ein größeres Gräueltat, als ein solches kosmopolitisches Bewusstsein. Denn darin hätte die proklamierte „Kleingeisterei“, hätten die regressiven Tendenzen der Suche nach Sicherheit und Geborgenheit im Gestern keinen Platz mehr. Heimat wäre dann nämlich nicht lokal, national oder territorial zu definieren, sondern planetarisch: Die Erde als Heimat einer Menschheit.

Deswegen bekämpft die Rechte so verbissen alle Warnungen vor der drohenden Klimakatastrophe und versucht den sich vor unserer aller Augen mit dramatischer Wucht vollziehenden Klimawandel als links-grünes Blendwerk und bloße Panikmache zu desavouieren.

Was wir heute mehr denn je im Zeichen zunehmend regressiver Tendenzen brauchen, ist ein progressives „Narrativ der Hoffnung“ (Paul Mason). Darin liegt die einzige, nachhaltige Alternative zur kollektiven Flucht vor dem Risiko einer bedrohlichen und unsicheren Zukunft. Die moralische, intellektuelle und politische Herausforderung lässt sich daher in einer einzigen Frage bündeln: Wie können wir zu jenem notwendigen universalen, kosmopolitischen Bewusstsein gelangen, auf dessen Grundlage die gemeinsame Arbeit an der Zukunft, also an der Lösung der bedrohlichen und drängenden Menschheitsprobleme überhaupt erst möglich und sinnvoll wird?

Der Rechtspopulismus ist keine Antwort auf die Probleme und die Bedrohungen der westlichen, demokratischen Welt. Er ist vielmehr selbst eine Bedrohung, weil er den Rechtssaat und die normativen Grundlagen der Demokratie unterminiert. □

Maximilian Gottschlich ist emeritierter Professor für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien

Schana tova!

Im Namen des SPÖ-Parlamentsklubs wünsche
ich der jüdischen Gemeinde ein gutes
und süßes neues Jahr!

Dr.ⁱⁿ Pamela Rendi-Wagner
SPÖ-Klubvorsitzende



Die ultra-orthodoxe Aktivistin Leah Aharoni will, dass Israel vom rabbinischen Gesetz regiert wird. Verwandeln Frauen wie sie Israel in einen Gottesstaat? Ein Portrait

KÄMPFERIN FÜR EINEN JÜDISCHEN GOTTESSTAAT

WIE EINE ULTRA-ORTHODOXE AKTIVISTIN ISRAEL VERÄNDERN WILL

GIL YARON

Anfangs klingt Leah Aharoni wie eine ultra-orthodoxe Rebellin: „Dieser Gott, dessen Existenz Atheisten bestreiten – an den glaube ich auch nicht“, sagt die 43 Jahre alte Frau, die in Israel als ultra-religiöse Aktivistin, Dozentin und Kolumnistin bekannt ist. Der Schöpfer sei „kein alter, weiser Mann im Himmel, der unsere Geschicke bestimmt.“

Werte wie Gleichheit vor dem Gesetz oder Emanzipation sind für Aharoni sekundär: „Feminismus – das ist die neue Sklaverei“, sagt sie mit ablehnender Handbewegung. Die Halacha, die Glaubensvorschriften, die Rabbiner über Jahrtausende von der Bibel abgeleitet haben, sei „das Ideal, nach dem wir streben sollten. Sie ist für jeden Menschen richtig. Jeder sollte sich dafür entscheiden.“ Genau solche Aussagen ultra-orthodoxer Politiker und Aktivisten machen immer mehr Israelis Angst.

Schon jetzt bestimmt die Halacha den Alltag hier in großem Maße. Israelis können sich nur von Geistlichen trauen lassen, Zivilehen gibt es nicht. Öffentliche Einrichtungen und Hotels müssen koscher sein, also sich an die religiösen Speisevorschriften des Judentums halten. Samstags liegt der öffentliche Verkehr still.

Doch die Ultra-Orthodoxen, die sich selbst Haredim („die vor Gott zittern“) nennen, wollen mehr. Sie stellen heute etwa 17 Prozent der israelischen Bevölkerung. Dank der höchsten Geburtenrate im Land (6,9 Kinder pro Haushalt) wachsen Wählerschaft und politische Macht. Parteien der Haredim spielen eine Schlüsselrolle als unverzichtbare Koalitionspartner. So fordern sie immer größere Zugeständnisse.

Eine zentrale Forderung ist die Geschlechtertrennung im öffentlichen Raum. Gerichte verhielten wiederholt die Einführung von nach Geschlechtern getrennte Buslinien und Bürgersteige. Doch nach den Wahlen im April 2019 soll Premierminister Benjamin Netanjahu haredischen Parteien in Koalitionsverhandlungen die Legalisierung von Geschlechtertrennung im öffentlichen Raum zugesagt haben. Oppositionspolitiker wie Jair Lapid wetterten daraufhin, Netanjahu bekämpfe den Iran zwar im Ausland, verwandle Israel aber zugleich in einen Gottesstaat à la Teheran. Viele sahen Lapid Befürchtungen bestätigt, als eine Stadt in Galiläa Mitte August in einem Konzert für Haredim Geschlechtertrennung erzwang. Ist Israel wegen Aktivistinnen wie Aharoni auf dem Weg, eine frauenfeindliche Theokratie zu werden?

Nicht die Rabbiner forderten die Geschlechtertrennung, „sondern wir haredischen Frauen selbst.“ Diese seien „kein Opfer patriarchalischer Unter-

Nach den Wahlen im April 2019 soll Premierminister Benjamin Netanjahu haredischen Parteien in Koalitionsverhandlungen die Legalisierung von Geschlechtertrennung im öffentlichen Raum zugesagt haben.

„Genau wie ich Toleranz von Säkularen erwarte, muss auch die Halacha aus freien Stücken angenommen werden. Israel darf nicht zu einem zweiten Iran werden.“

drückung. Ich muss weder befreit noch emanzipiert werden“, sagt Aharoni, selber eine „self-made“ Frau.

In Moskau in eine säkulare, jüdische Familie geboren, wuchs Leah Aharoni ab dem 12. Lebensjahr in New York auf. Dort entdeckte sie den Glauben für sich, beschloss aus eigenen Stücken, eine religiöse Schule zu besuchen: „Anfangs waren meine Eltern darüber entsetzt. Doch inzwischen haben sie sich daran gewöhnt“, sagt Aharoni und lacht. Als sie 17 war, wanderte sie nach Israel aus. Auch hier ging sie ihren eigenen Weg. Obschon streng orthodox, blieb sie nicht am Herd, sondern machte als Wirtschaftsberaterin Karriere.

Heute doziert Aharoni an mehreren israelischen Universitäten und betreibt Frauenzirkel, um anderen, haredischen Frauen beim Einstieg in die Geschäftswelt zu helfen. Vor elf Jahren organisierte sie ihre erste Konferenz für Haredi-Geschäftsfrauen. „Damals fragte man mich im Radio: Wie passen ultra-orthodoxe Frauen und Unternehmen in denselben Satz?“ Bloß 100 Teilnehmerinnen seien gekommen. „Heute haben wir Jahr für Jahr mindestens 1.000 Teilnehmerinnen. Dass haredische Frauen Geschäfte leiten, ist zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Was für ein Wandel in nur 10 Jahren!“

Doch Leah Aharoni will, dass jeder Wandel von innen kommt. Deswegen hält sie nichts von Frauen in der Politik. Die Publizistin, die in mehreren israelischen Zeitungen schreibt, nimmt keinen Anstoß daran, dass haredische Parteien keine weiblichen Kandidaten aufstellen: „Wir sind dazu noch nicht reif“, sagt sie.

Trotz ihres Geschäftserfolgs, und obwohl sie selber bekundet, „ständig in Kontakt mit Männern zu sein“, befürwortet Aharoni Geschlechtertrennung. Viele religiöse Frauen fühlten sich in Anwesenheit von Männern unwohl.

Wenn haredische Frauen etwas wollen, dann hindere Geschlechtertrennung sie nicht, ihr Ziel zu erreichen: „Man denke nur daran, dass mit Segen der Rabbiner eine ausschließlich weibliche Abteilung bei Intel gegründet wurde. Seither können auch haredische Frauen dort arbeiten.“ Ihr Fazit: Geschlechtertrennung sei „befreiend, nicht beengend“.

Auch für Männer. So befürwortet Aharoni getrennte Lehrgänge an israelischen Universitäten: „Die Trennung an den Universitäten gibt Haredim die Gelegenheit zu studieren. Solange der Unterricht gemischt ist, können Haredim einfach keine Hochschulen besuchen.“ Dass so Jobmöglichkeiten von Frauen und Männern beschränkt werden, stört die Dozentin nicht, obschon sie dafür per-

sönlich einen Preis zu zahlen bereit ist: „Wenn ich in meiner Karriere Abstriche machen muss, um 1.000 Männern eine Ausbildung zu ermöglichen, geht das in Ordnung. Ein Recht geht manchmal auf Kosten eines anderen.“

Säkulare Israelis betrachten Geschlechtertrennung im öffentlichen Raum indes als extremistische Interpretation religiöser Keuschheitsregeln. Laut Aharoni ist das ein grundlegendes Missverständnis: „Unsere Religion fordert absolute Loyalität gegenüber dem Ehepartner, nicht nur in Tat, sondern auch in Gedanken.“ Es gehe also nicht um Prüderie, sondern Treue. „Unsere Welt ist extrem permissiv geworden, Sex ist ständig sichtbar. Es gibt überhaupt keine Tabus oder Grenzen mehr.“ Die immer strengeren Keuschheitsregeln seien deshalb in Wirklichkeit „nur eine Reaktion auf die extreme Freizügigkeit der säkularen Gesellschaft“.

Wie bei Werbung: „Laszive Plakate sind nicht nur ein Problem der Haredim, sondern gehen alle etwas an. Frauen sollten nicht als Sexobjekte dargestellt werden. Das ist nicht Religion, sondern Humanismus.“

Dennoch gesteht selbst Aharoni ein, dass manche Rabbiner inzwischen zu weit gehen. Sie ist nicht damit einverstanden, dass ultra-orthodoxe Zeitungen Politikerinnen aus Fotos herausredigieren, oder dass Frauen in Bussen oder Bürgersteigen getrennt werden sollen. Vor allem aber findet sie es falsch, anderen die eigenen Ideale aufzuzwingen: „Genau wie ich Toleranz von Säkularen erwarte, muss auch die Halacha aus freien Stücken angenommen werden. Israel darf nicht zu einem zweiten Iran werden“, so Aharoni.

Bei ihren Kindern scheint sie sich nicht durchsetzen zu können. Ihr Sohn macht Abitur mit mehreren Leistungskursen in der Absicht, Kampfpilot zu werden. Und obwohl Aharoni vorerst keine Frauen in der Politik sehen will, träumt ihre Tochter davon „eines Tages Premierministerin zu werden“. Vielleicht kann sie ja dann Aharonis langfristiges Ziel umsetzen: Denn eigentlich scheint es ihr darum zu gehen, dass Säkulare die Haredim so akzeptieren, wie sie heute sind, damit diese eines Tages den Säkularen aus freien Stücken ähnlicher werden können: „Die gedanklichen Mauern, hinter denen Haredim leben, wurden vor 250 Jahren errichtet. Wandel braucht deshalb viel Zeit“, sagt sie. Weder Haredim noch Säkulare würden bald verschwinden. „Deshalb wünsche ich mir, dass Haredim und Säkulare einander auf respektvolle Weise integrieren und ebenbürtige Teile der israelischen Gesellschaft werden.“ □

RITTERMÜNZE

ABENTEUER

RITTERORDEN VOM HEILIGEN
GRAB ZU JERUSALEM



Auf der zweiten Münze der Serie „Mit Kettenhemd und Schwert“ wohnen wir einer feierlichen Zeremonie bei: Ein angedeuteter Schwerthieb auf die Schulter bestimmte einen jungen Adligen zum Ritter und zu einem gefährlichen Leben. Abenteuerhungrig stürmte er in die Welt hinaus. Erhältlich in Geldinstituten, in den Filialen des Dorotheums, in ausgewählten Filialen der Österreichischen Post AG, im Münzhandel, im Münze Österreich-Shop Wien sowie unter www.muenzeoesterreich.at.
MÜNZE ÖSTERREICH - ANLEGEN. SAMMELN. SCHENKEN.



DIE GEFAHR DES POLITISCHEN ISLAM

KARL PFEIFER

Die Politikwissenschaftlerin Nina Scholz und der Historiker Heiko Heinisch setzen sich in ihrem jüngsten Buch *Alles für Allah* mit dem politischen Islam in Österreich und Deutschland auseinander. Sie zeigen, wie geschickt sich die Vertreter dieser Bewegung tarnen und wie es ihnen gelingt, einen Teil des politischen Establishment – sowohl Linke als auch Rechte – für sich einzunehmen.

Die Autoren erklären: „Auf die Frage, wie wir als Gesellschaft auf religiös motivierte Forderungen reagieren, auf Moscheen und Koranschulen, in denen zur Segregation vom Rest der Bevölkerung aufgerufen wird, auf islamistische Organisationen und auf Hassprediger, haben Gesellschaft und Rechtsstaat bislang keine angemessene Antwort gefunden.“

Zu viele politische Entscheidungsträger sehen weg, „sei es aus Naivität, aus Wunschdenken oder aus wahltaktischem Kalkül.“

Scholz und Heinisch belegen, dass gewaltfreier und gewalttätiger Islamismus nicht nur ideologische Gemeinsamkeiten, sondern auch vielfältige personelle und organisatorische Verbindungen aufweisen.

Ein Beispiel: Hamas ist ein terroristischer Teil der Muslimbruderschaft, für die in Deutschland von der von Milli Görüş-Mitgliedern gegründeten *Internationalen Humanitären Hilfsorganisation* (IHH) Geld gesammelt wird, weshalb diese im Jahr 2010 verboten wurde. Die IKG Österreich forderte die Regierung auf, mit der österreichischen Zweigstelle ebenso zu verfahren, während der Wiener SPÖ-Gemeinderat Omar Al-Rawi die türkische Dachorganisation der IHH Ende 2018 als „Friedensaktivisten“ verteidigte.

Islamismus ist laut dem französischen Staatsrat Thierry Tuot, das „öffentliche Einfordern von sozialen Verhaltensweisen, die als göttliche Gebote präsentiert werden und in den öffentlichen und politischen Raum eindringen“.

Der Imam einer Moschee der *Türkischen Föderation* in Wien hat es 2017 auf den Punkt gebracht: „Nicht der Koran muss mit der Demokratie verträglich sein, sondern umgekehrt, die Demokratie muss mit dem Koran vereinbar sein.“

In Österreich haben die meisten Muslime einen türkischen Hintergrund. „Milli Görüş, die in Österreich unter dem Namen *Islamische Föderation* auftritt, ist die europäische Dachorganisation der politisch-religiösen Bewegung des ehemaligen türkischen Premierministers Necmettin Erbakan (1926-2011). Nachdem das türkische Verfassungsgericht im Jahr 2001 die der Milli Görüş-Bewegung zugerechnete *Fazilet Partisi* (Tugendpartei) wegen islamistischer Umtriebe verboten hatte, spalteten sich die legalen politischen Organisationen der Bewegung in der Türkei in einen Reformflügel um den derzeitigen Premierminister Recep Tayyip Erdoğan (Adalet ve Kalkınma Partisi, AKP) und eine konservativere, „linientreuer“ Partei um Erbakan (Saadet Partisi).“

Milli Görüş besteht auf einer strikten Geschlechtertrennung und vertritt insgesamt eine

Islamismus ist laut dem französischen Staatsrat Thierry Tuot, das „öffentliche Einfordern von sozialen Verhaltensweisen, die als göttliche Gebote präsentiert werden und in den öffentlichen und politischen Raum eindringen“.

Würde man Identitäre oder schlagende Burschenschaftler einladen einen Beitrag zur Derradikalisierung von Jugendlichen zu leisten? Wohl kaum, während in Deutschland und Österreich man Islamisten eingebunden hat.

Ideologie, die Demokratie und pluralistischer Gesellschaft ablehnend gegenübersteht. Der bewaffnete Dschihad wird in einzelnen Moscheen in Wien zur gottgefälligen Handlung, wenn es in einer Milli Görüş-Moschee heißt: „Der Dschihad ist zusätzlich zu den fünf Säulen des Islam ein weiterer sehr wichtiger Gottesdienst.“ Die Gruppierung kann als türkisches Pendant zur islamistischen *Muslimbruderschaft* betrachtet werden.

Der neu gewählte Präsident der *Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich* (IGGÖ), Ümit Vural, stritt bereits Ende 2018 jegliche ideologische Nähe zu Milli Görüş ab, obwohl er nachweislich seit seiner Studentenzeit dort Funktionen innehatte und Vorstandsmitglied der *Islamischen Föderation* Wien war.

„Anfang Januar 2019 waren Ümit Vural und der ‚Islamophobieforscher‘ Farid Hafez die österreichischen Vertreter auf einer, von der türkischen Religionsbehörde *Diyanet*, organisierten Konferenz mit dem Titel *Treffen der Europäischen Muslime II* in der Kölner DITIB-Zentrale. Dort waren, neben Ibrahim El-Zayat, auch weitere führende Größen der europäischen *Muslimbruderschaft* anwesend. Im Abschlussdokument wird ein enger Zusammenschluss der Muslime gefordert, die als kollektive Gemeinschaft ihre Unterschiede gegenüber dem Rest der Gesellschaft bewahren und gemeinsame Handlungsfähigkeit entwickeln sollen.“

Während die Konferenz wegen der Einladung von Muslimbrüdern in Deutschland zum Skandal geriet und Innenminister zweier Bundesländer drohten, DITIB nun durch den Verfassungsschutz beobachten zu lassen, wurde die Teilnahme des Präsidenten der IGGÖ in Österreich lediglich zur Kenntnis genommen.“

Würde man *Identitäre* oder schlagende Burschenschaftler einladen einen Beitrag zur Derradikalisierung von Jugendlichen zu leisten? Wohl kaum, während in Deutschland und Österreich man Islamisten eingebunden hat.

Scholz und Heinisch setzen sich auch mit den Moral- und Ehrvorstellungen der Islamisten und ihrer Frauendiskriminierung auseinander. Hani Ramadan, Direktor des *Islamischen Zentrums Genf*: „Eine Frau ist wie die Perle in einer Muschel. Wenn wir sie zeigen, entsteht Neid. Eine Frau ohne Schleier ist wie eine Zwei-Euro-Münze. Für alle sichtbar, wandert sie von einer Hand zur anderen.“

Mit der Frauenverachtung geht einher das Mobbing durch junge Glaubenshüter und Sittenwächter, die muslimische Schüler im Ramadan zum Fasten anhalten und Mädchen aus muslimischen Familien, die kein Kopftuch tragen und die sich wie Österreicherinnen (Deutsche) verhielten, als Schlampen bezeichnen. Sie überwachen den Umgang der eigenen Schwestern und Cousinen mit dem anderen Geschlecht.

Mit Recht kritisieren die Autoren, dass die islamischen Organisationen in der Regel einen Zusammenhang zwischen Islam und Judenfeindschaft leugnen. Zum Beispiel, wenn die *Muslimische Jugend Österreichs* (MJÖ) Anfang 2018 ein lobenswertes Projekt mit dem Titel *MuslimInnen gegen*

Antisemitismus gestartet haben und bereits in der Ankündigung jeglichen Zusammenhang abstreiten: „Für uns gibt es keinen islamischen Antisemitismus, sondern einen islamisierten völkischen Antisemitismus.“ Dieser sei als „Verdichtung der unterschiedlichen Erscheinungsformen des europäischen Antisemitismus“ zu bezeichnen und man könne nicht von einem „Mitbringsel“ aus den Herkunftsländern sprechen.“

So wird die auch schon im Koran feststellbare Judenfeindschaft ausgelagert, und wer darüber zu sprechen wagt, der wird auf den europäischen Antisemitismus verwiesen bzw. wird beschuldigt, davon abzulenken. So verschließen MJÖ und ihre Unterstützer ihre Augen davor, dass die „permanente antijüdische Propaganda, die von arabischen und auch türkischen Sendern und Zeitungen ausgeht“ zu einem großen Problem europäischer Gesellschaften geworden ist.

Dem Islamismus setzen die Autoren die Werte der Aufklärung entgegen. „Ein Wettbewerb beziehungsweise Kampf der Religionen ist mit Sicherheit ein ebenso falscher Weg, sozialen Frieden zu sichern, wie pauschale Attacken auf alle Muslime.“

Nina Scholz und Heiko Heinisch sprechen aus, was viele denken und befürchten: „Wenn es nicht gelingt, einen breiten gesellschaftlichen Konsens über Werte und rechtliche Grundlagen der Gesellschaft aufrechtzuerhalten und die Feinde der offenen Gesellschaft in die Schranken zu weisen, werden die demokratischen und pluralistischen europäischen Gesellschaften dauerhaft Schaden nehmen – mit noch unabsehbaren Folgen.“

Das 176 Seiten umfassende, spannende Buch zeigt, wie man gegen den politischen Islam aktiv werden kann und verdient viele Leser. □



Nina Scholz, Heiko Heinisch: *Alles für Allah. Wie der politische Islam unsere Gesellschaft verändert*, Molden Verlag, Wien 2019, 176 Seiten, 20 Euro, e-book 15,99 Euro.

Palästinas Sicherheitsdienste sollen Attentate verhindern. Aber sie foltern tausende Palästinenser, weil sie mit Israels Geheimdienst kooperierten. Die Opfer klagen nun vor einem israelischen Gericht.

FOLTER IN PALÄSTINA

GIL YARON

Selbst als sie einen Kupferdraht in seinen Penis steckten und diesen solange erhitzen, bis es sich anfühlte „als ob mein ganzer Körper brennt“, gestand Walid (Name von der Redaktion geändert) nicht, dass er ein Informant des israelischen Geheimdienstes *Schabak* war. Dabei war das nur eine weitere Foltermethode, mit denen der palästinensische Geheimdienst *Mukhabarat* den jungen Studenten traktiert hatte, um ihn zum Geständnis zu zwingen. Ende der 1990er Jahre, als der Friedensprozess mit Israel noch aussichtsreich schien, sollte die *Palästinensische Autonomiebehörde* (PA) eigentlich Attentate verhindern.

Palästinensische Terroristen sprengten damals wöchentlich in Israel Busse in die Luft. Doch statt sie zu stoppen, verfolgte die PA Menschen wie Walid, die sie als Verräter brandmarkte, weil sie dem *Schabak* Informationen lieferten. Der sagt: „Ich habe zig Palästinenser hinter Schloss und Riegel gebracht und so viele Morde verhindert.“ Doch als sein Vorgesetzter aufflog und ihn preisgab, kamen palästinensischen Agenten mit sechs Autos zu ihm nach Hause und verschleppten ihn im Kofferraum in ein Gefängnis der PA.

Dort durchlebte Walid sieben Monate lang die Hölle. Er erzählt, dass er „fast täglich mit Stöcken bewusstlos geschlagen, oder gefesselt, umgekehrt an die Decke gehangen wurde, „bis meine Schulter- und Handgelenke drohten zu platzen“. Ich wurde mit Stoffetzen geknebelt, die man in Abwässern getränkt hatte“, sagt der heute Mitvierziger. Die Narben auf seinen Armen stammen von brennenden Plastiktüten, die Beamte beim Verhör auf ihn träufelten. Nächtelang musste er barfuß durch ein Salzwasserbecken stapfen, in das man Glassplitter geschüttet hatte, während Wachen ihn verfluchten, bespuckten, oder auf ihn urinierten. Walid blieb standhaft, bis er zur „Kninia“ sollte, der ultimativen Foltermethode: Eine Betonplatte mit einer abgebrochenen Glasflasche. „Man muss die Hose ausziehen, und dann kommt ein Hüne und zwingt einen, sich da drauf zu setzen. Ich blute bis heute jedes Mal, wenn ich austreten muss.“ In diesem Augenblick war er bereit alles zuzugeben. Mit zitternden Händen unterzeichnete er einen Stapel leerer Seiten.

Später wurde darauf ein Geständnis getippt. Danach wurde Walid wenigstens nicht mehr gefoltert, diente indes zwei weitere Jahre als Sklave der Gefängniswärter. Frei kam er erst, als seine Eltern einem Staatsanwalt in Hebron 50.000 jordanische Dinar – mit einem heutigen Gegenwert von rund 75.000 Euro – in bar überreichten. „Er gab meinem Vater einen kleinen Zettel in die Hand, damit kam er zu meinem Gefängnis, und innerhalb weniger Minuten war ich frei“, erzählt Walid.

„Walid ist kein Einzelfall“, sagt Barak Kedem. Der israelische Anwalt vertritt seit 15 Jahren 52 palästinensische Folteropfer in einem revolutionären Prozess vor einem Gericht in Jerusalem. Darin fordert er von der PA Entschädigung. Unlängst erlangte er dabei einen historischen Erfolg: Auf 2.000 Seiten entschied der Richter im längsten Urteil in der Geschichte Israels, dass die PA die Kläger widerrechtlich entführt und gefoltert hat, und sie nun finanziell entschädigen müsse.

„Wir haben gewonnen. Das Gericht hat befunden, dass diese Menschen tatsächlich verschleppt, gefoltert und rechtswidrig festgehalten wurden. Jetzt geht es nur noch darum, die Entschädigung-

gen zu berechnen“, sagt Eden. Dabei könnte es um Beträge in bis zu dreistelliger Millionenhöhe gehen.

Barak Kedem sagt, seine Motivation sei „rein menschlich“. „Das ist keine einfache Akte“, sagt er mit einem Seufzer. Und nicht nur, weil „Viele schwere seelische und körperliche Probleme haben, und der ständige Kontakt mit ihnen einen sehr mitnimmt.“

Der religiöse Siedler aus Schilo, der von Anfang an gegen die Oslo-Friedensverträge war, die zur Entstehung der PA führten, beteuert: „Ich verfolge mit diesem Prozess keine politischen Absichten.“ Der finanzielle Anreiz ist gering: Seit Jahren arbeitet er auf Provisionsbasis – bislang also unentgeltlich. Ständig versuche die PA den Prozess zu sabotieren. Walid floh, wie die meisten anderen Kläger, während der zweiten Intifada nach Israel. Die PA erschoss einen Verwandten auf offener Straße, weil dieser sich weigerte, heimzukehren.

„Wir haben vor 15 Jahren mit 80 Mandanten begonnen, jetzt sind nur 52 übrig, weil viele um ihre eigene Sicherheit und die ihrer Familie fürchten, wenn sie vor einem israelischen Gericht erscheinen“, sagt der israelische Anwalt Kedem. Alle Fälle ereigneten sich vor 2002. Dennoch sind beide überzeugt, dass es sich nur um die Spitze eines Eisbergs handelt. „Immer öfter melden sich Palästinenser bei mir mit der Bitte, sie auch vor einem israelischen Gericht zu vertreten“, sagt Kedem. Denn es handle sich um „ein System, in dem sich Beamte an den Ärmsten der Armen persönlich bereichern, und deren Rechte mit Füßen treten“, setzt Kedem fort. Fast alle Mandanten seien meist nur nach der Entrichtung eines Lösegelds freigekommen. Dabei sei der Vorwurf der Kollaboration in den meisten Fällen falsch oder frei erfunden: „Hier werden vollkommen unschuldige Menschen zu Opfern“, so der israelische Anwalt.

Die Menschenrechtsorganisation *Amnesty International* scheint das zu bestätigen. Im Jahresbericht 2016/2017 konstatiert sie, dass „Folter und andere Misshandlungen im Westjordanland weit verbreitet“ seien. Selbst Kinder gehörten zu den Opfern. Sicherheitsdienste hielten Verhaftete „lange ohne Gerichtsverfahren fest oder ignorierten in dutzenden Fällen rechtskräftige Urteile, um

Menschen wieder auf freien Fuß zu setzen“. Im Jahr 2016 hätten *Amnesty International* 163 Berichte von Folter aus dem Westjordanland erreicht.

„Die Mehrheit der Vorwürfe richten sich gegen die Polizei“, so die Menschenrechtler, die festhielten, dass „die palästinensische Regierung den Verdacht auf Folter weder unabhängig untersuchte, noch die Täter zur Verantwortung zog“. Und das, obwohl die sechs palästinensischen Sicherheitsdienste im Westjordanland, die schätzungsweise 35 Prozent des Haushalts der PA verschlingen, seit Jahren zumindest indirekt durch EU-Gelder mitfinanziert werden.

Zudem wird die palästinensische Polizei seit Jahren von der EU-Mission EUPOL COPPS ausgebildet. Die gab auf Anfrage nur eine ausweichende Antwort auf die schweren Vorwürfe. Man fördere „die Achtung von Menschenrechten“, sagte ihr Sprecher Mohammad Al-Saadi. Man habe der palästinensischen Polizei sogar bei der Formulierung eines Verhaltenskodex geholfen. Die Kooperation sei „exzellent“, dennoch sei die Mission „nicht in der Lage, spezifische Anschuldigungen zu bestätigen oder zu widerlegen“, da sie keine Kontrollfunktion ausübe. Die PA nehme „diese Dinge sehr ernst und hat wiederholt erklärt, dass sofort schwere Sanktionen gegen Täter verhängt würden, falls irgendwelche Vorwürfe bewiesen würden“. Doch laut *Amnesty International* wurde bislang kein Beamter jemals für Folter belangt.

Walid erinnert sich, wie im Laufe seiner dreijährigen Haft ein anderer Häftling vor seinen Augen von einem Polizisten erschossen wurde. „Dieser erhielt zur Strafe 21 Tage Ausgangssperre“, sagt er.

Das Urteil des israelischen Gerichts gibt ihm die Hoffnung, eines Tages ein neues Leben beginnen zu können. In seinem Versteck in einer israelischen Stadt schaut er voller Neid auf die Nachbarsfamilien. Denn sein größter Wunsch ist es, eines Tages selbst eine Familie gründen zu können. Das Geld, das ihm der Richter bald zusprechen könnte, will er für intensive medizinische Untersuchungen und Behandlungen nutzen. Seit jener Nacht vor 20 Jahren, in der die Beamten der PA sein Geschlechtsorgan folterten, ist er nämlich seiner Manneskraft beraubt. □

„Walid ist kein Einzelfall“, sagt Barak Kedem. Der israelische Anwalt vertritt seit 15 Jahren 52 palästinensische Folteropfer in einem revolutionären Prozess vor einem Gericht in Jerusalem... Fast alle Mandanten seien meist nur nach der Entrichtung eines Lösegelds freigekommen.

Die Menschenrechtsorganisation Amnesty International scheint das zu bestätigen. Im Jahresbericht 2016/2017 konstatiert sie, dass „Folter und andere Misshandlungen im Westjordanland weit verbreitet“ seien.




Anlässlich des jüdischen Neujahrsfestes Rosch Haschana möchte ich namens des gesamten ÖVP-Parlamentarischen Klubs allen Leserinnen und Lesern der „Illustrierten Neuen Welt“ und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern unsere besten Wünsche für ein gutes neues Jahr 5780 übermitteln.

Möge es ein Jahr des Erfolges, der Mitmenschlichkeit und des Friedens werden. Das wünsche ich Ihnen und uns allen von ganzem Herzen!


August Wöginger
 ÖVP-Klubobmann



Als Ende August vor 90 Jahren im Mandatsgebiet Palästina Unruhen ausbrachen und Araber Juden angriffen, war weder die Mandatsmacht noch der Jischuv darauf vorbereitet.

KARL PFEIFER

Mehrere Juden wurden vor den Augen von passiven britischen Polizisten ermordet. Die Briten lehnten es ab, Juden zu bewaffnen oder jüdische Polizisten einzusetzen.

Der Mufti behauptete, sich auf die „Protokolle der Weisen von Zion“ stützend, es gehe darum, die Heiligen Stätten des Islam zu schützen.

Von den Städten wurden am meisten Jerusalem, Hebron und Safed mitgenommen und gerade dort waren es keine Zionisten, sondern fromme Juden des alten Typus, die die Opfer waren.

Ende der 1920er bekam der Jischuv – jüdische Bevölkerung in Palästina – die Wirtschaftskrise zu spüren. Die ungeheuren, finanziellen Mittel der zionistischen Bewegung waren ein Mythos, der damals einem Hohn glich. Viele europäische Juden waren arm und die meisten derjenigen, die nicht arm waren interessierten sich nicht für den Zionismus. In Amerika aber gab es einen starken Einfluss des Isolationismus.

Wahrscheinlich unter dem Eindruck von sieben friedlichen Jahren und der Wirtschaftskrise, die auch das Heilige Land erfasste, ließ Hochkommissar Lord Plumer britische Soldaten und Polizisten aus dem Land abziehen. Im Juli 1928 trat er in den Ruhestand und verließ Palästina. Sein Nachfolger, Sir John Chancellor, war ein farbloser Kolonialbeamter, der erst im Dezember 1928 seinen Dienst antrat. Mit der Verwaltung wurde der damals 45jährige H.C. Luke betraut. Der in London geborene Sohn eines amerikanisch-jüdischen Vaters ungarischen Ursprungs war bemüht die Araber zu beschwichtigen und gleichzeitig einen Keil zwischen Administration und Juden zu treiben. Es erwies sich als verhängnisvoll, dass sich Chancellor nach seiner Ankunft nach Luke richtete.

Die Juden hatten vor die Klagemauer einen Wandschirm gestellt, um während des Gebetes Männer von Frauen zu trennen. Zwei hohe britische Offiziere ließen diese, mit Hinweis auf den Status quo, ausgerechnet am Jom Kippur 1928 entfernen. Dies störte die Gebete der Gläubigen und die Polizisten wurden angegriffen.

Die Vorfälle zu Jom Kippur zeigten den Mangel an britischen Feingefühl für das religiöse Empfinden der Juden. Der Mufti kannte die Engländer ziemlich gut und wusste, dass die antijüdische Hetze keine Reaktion hervorrufen wird.

Es kam zu jüdischen Gegendemonstrationen an der Mauer, die von den Moslems wiederum als Bedrohung ihrer heiligen Stätten interpretiert wurden.

Im Juni 1929 kam die Labour-Regierung unter Ramsay MacDonald zur Macht und zum Kolonialminister wurde Lord Passfield (Sidney Webb) ernannt, der wenig Sympathie für den Jischuv hatte.

Am 21. August warf ein jüdischer Junge einen Ball in den Garten eines Arabers, es folgte eine Schlägerei bei der der Junge mit einer Eisenstange erschlagen wurde. Der Trauerzug geriet zur Demonstration. Die Briten setzten Polizisten ein, um die Demonstranten zu zerstreuen. Am gleichen Tag hielt der Mufti el Husseini eine flammende Rede gegen die Juden in der *al-Aksa Moschee* und am 22. und 23. August 1929 strömten Massen von mit Messern und Knüppeln bewaffnete arabische Fellachen nach Jerusalem und ein Mob griff jeden Juden an, den er erblickte. Mehrere Juden wurden vor den Augen von passiven britischen Polizisten ermordet.

Die Briten lehnten es ab, Juden zu bewaffnen oder jüdische Polizisten einzusetzen.

Bereits am 20. August hatten, aufgrund der Hetze, Offiziere der *Hagana* vorgeschlagen, die sechshundert Juden in Hebron mit einer Einheit zu verteidigen oder sie zu evakuieren. Die jüdische Gemeinde lehnte beide Vorschläge ab, weil sie sich sicher fühlte. Am 24. August ermordete in Hebron ein Mob mehr als 60 Juden. Der britische Polizeioffizier Raymond Cafferata schilderte, was er in einem jüdischen Haus in Hebron erlebte: „Ein Araber war dabei, einem Kind mit dem Schwert den Kopf abzuschlagen. Einmal hatte er bereits zugeschlagen und wollte gerade ein zweites Mal ausholen, als er mich sah und stattdessen auf mich einhieb, aber sein Ziel verfehlte. Er befand sich praktisch vor der Mündung meines Gewehrs. Ich schoss ihm in den Unterleib. Hinter ihm sah ich eine blutverschmierte jüdische Frau mit einem Mann, den ich als Polizisten wiedererkannte, Issa Sheriff aus Jaffa... Er stand mit einem Dolch in der Hand über die Frau gebeugt. Als er mich sah, flüchtete er in das nächste Zimmer und rief auf Arabisch: ‚Ich bin Polizist, Euer Ehren! Ich folgte ihm in das Zimmer und erschoss ihn.‘“

Während der Unruhen 1929, die insgesamt rund eine Woche dauerten, kamen bei arabischen Angriffen mindestens 133 Juden ums Leben, (davon in Hebron 64, in Jerusalem 23, in Safed 14) 339 wurden verletzt. Die meisten Juden wurden von Arabern getötet, die Mehrzahl der 116 arabischen Opfer (232 Verletzte) durch Briten.

Ähnliche Unruhen gab es bereits 1920 und 1921. Trotzdem versuchte die Administration eine Politik des teile und herrsche.

Unter den vielen Gesetzen und Verordnungen der britischen Administration war nicht ein einziges, das nationalistische Hetze als Verbrechen definiert hätte. Erst 1933 als Araber gegen die Briten demonstrierten und keine Juden attackierten, setzten diese genug Ordnungskräfte ein, um die Unruhen sofort niederzuschlagen.

Man kann natürlich argumentieren, dass es nach einer Beruhigung gerade von 1932 bis 1936 zum Wachsen und zur Entwicklung des Jischuv kam. Doch die Unruhen 1929 hatten einen unmittelbaren Einfluss auf das Lebensgefühl der Juden. Der arabische Mob skandierte „Mohameds Glaube mit dem Schwert“, „Palästina ist unser Land und die Juden sind unsere Hunde“, „Wir werden Euch mit dem Schwert abschlachten“.

David Ben Gurion – damals Sekretär der *Histadrut* – folgerte: „Das Gefühl, dass Juden auf einem Vulkan sitzen, könnte die Grundlage der ganzen zionistischen Bewegung sabotieren.“ Er befand sich in Opposition zu Jabotinsky, doch inhaltlich stimmte er Jabotinskys grundlegender Doktrin der „eisernen Mauer“ zu.

Eine Auseinandersetzung mit den Arabern schien unvermeidlich und Waffen und die Ausbildung im Waffengebrauch wurden vorrangig.

In der *Hagana* kam es zur Debatte zwischen der Mehrheit, die darauf hinwies, dass trotz der geringen Zahl freiwilliger Mitglieder und ihres beschränkten Waffenarsenals ein noch größeres Unglück verhindert wurde und der Minderheit, die nur sah, was die *Hagana* nicht verhindert hatte.

Der Mufti behauptete, sich auf die *Protokolle der Weisen von Zion* stützend, es gehe darum, die Heiligen Stätten des Islam zu schützen. Er bezichtigte die Juden der Aggression und machte so die Sache zu einem panarabischen moslemischen Anliegen. Er hatte aus den Händen der Briten – die sich mit der *Balfour-Deklaration* zur Errichtung einer jüdischen, nationalen Heimstätte verpflichtet hatten – Macht erhalten und diese nur dazu benutzt, ein Massaker unter den Juden herbeizuführen. Dennoch blieb er Großmufti.

Die Unruhen 1929 brachten eine Wendung in den Beziehungen zwischen Juden und Arabern. Die Tatsache, dass die am meisten betroffenen Städte Hebron und Safed (Zfat) waren, in denen Juden seit vielen Generationen neben Arabern lebten, diente als Beweis für diejenigen, die eine Trennung befürworteten.

Die Selbstverteidigung, als Teil des nationalen Ethos, wurde der traditionellen, jüdischen Haltung gegenüber gestellt.

Es gab auch Juden, die sich rächen wollten. Doch darüber berichteten die Zeitungen nicht, vielleicht, weil das als Denunziation verpönt war. Natürlich betonten die Juden immer wieder die arabische Aggressivität, während die Mandatsmacht bemüht war, die Unruhen als einen Konflikt zwischen zwei Völkern zu verharmlosen.

Die Befürworter einer Rache kamen hauptsächlich aus dem rechten, revisionistischen Lager, aber auch in der Arbeiterbewegung gab es solche Gedanken. Dagegen hat der prominente Journalist Mosche Beilinson im *Davar*, Organ der *Histadrut*, eine Woche nach den Unruhen Stellung bezogen. Er machte eine Unterscheidung zwischen arabischen Tätern und den nicht Beteiligten und sprach sich vehement gegen eine Kollektivbeschuldigung gegen Araber aus, denn „sollte diese Idee Platz greifen im Jischuv, dann würde uns das auf das Niveau der Angreifer und Plünderer herunterstufen. Es war sicher kein Zufall, dass sofort nach den Unruhen *Davar* eine Kolumne publizierte: *Licht im Dunkel* schilderte, wie Araber in der Stunde der Gefahr Juden versteckten und ihr Leben retteten.“

Der Mufti hatte aus den Händen der Briten – die sich mit der *Balfour-Deklaration* für die Errichtung einer jüdischen nationalen Heimstätte

verpflichtet hatten – Macht erhalten und diese nur dazu benutzt, ein Massaker unter den Juden herbeizuführen. Dennoch blieb er Großmufti.

Zur Untersuchung der Vorkommnisse hatte die britische Regierung eine Kommission unter der Leitung von Sir Walter Shaw ernannt. Der Bericht über die Unruhen erschien 1930, ebenso die Antwort der *Jewish Agency*, mit der die proarabische und antizionistische Tendenz des Berichtes dokumentiert wurde.

Der Mufti und andere Hetzer unterstellten, die Juden möchten den Tempelberg übernehmen. Der Polizeichef von Jaffa dagegen sagte aus, dass Hamdi el Husseini ein berufsmäßiger Demonstrations-Veranstalter und Repräsentant der kommunistischen, antiimperialistischen Liga, keine anderen Möglichkeiten sah, als die Aufstachelung religiöser Leidenschaften.

Als Beweis dafür, dass die Juden die *Omar-Moschee* erobern wollten, diente zunächst ein Bild des Tempelberges, das von einer *Jeschiwa* vor 1914 gedruckt wurde. Auch der Mufti nahm Bezug auf dieses Bild. Doch die Kommission zweifelte daran, dass ein gebildeter Araber daran glauben konnte.

Der Mufti erklärte, er habe am 23. August bei den sich versammelnden Arabern keine Stöcke oder Knüppeln gesehen, ein britischen Major hingegen bezeugte, den Mufti um 10.45 Uhr am gleichen Tag befragt zu haben, „woher es komme, dass so viele Muslime aus den umliegenden Dörfern mit schweren Stöcken und Knüppeln in die Stadt gekommen seien“.

Es war grotesk, dass die Polizei in Nablus – wo es keine Juden gab – sofort eingegriffen hat, aber versagte, wo jüdisches Leben auf dem Spiel stand.

Aufgrund arabischer Drohungen wurden plötzlich Juden entwaffnet. Noch erniedriger war, dass diese Entwaffnung während einer Parade der Special Constables vorgenommen wurde. Die ehemaligen jüdischen Soldaten und Beamten – gleichgültig ob britische Untertanen oder Palästinenser – wurden so entwaffnet und gedemütigt, obwohl die Kommission festgestellt hatte, dass die Juden nur in der Defensive waren.

Die offiziellen Bulletins vermieden es, die Araber als die Angreifer zu bezeichnen und erweckten den falschen Eindruck, es hätte sich um „Zusammenstöße“ (Clashes) zwischen Juden und Arabern gehandelt. Diese Version wurde u.a. auch von den kommunistischen Medien im Ausland verbreitet, wobei sie eine Opfer-Täter-Umkehr betrieben.

Die Briten behaupteten, die Ursachen der Unruhen wären u.a. die Einwanderung und der Bodenkauf durch Juden. Doch die Hauptunruhen fanden in solchen Orten statt, die weit entfernt von den Zentren der modernen jüdischen Besiedlung lagen. Von den 133 jüdischen Toten wurden nur 13 in jüdischen Siedlungen getötet und selbst von diesen starb die Mehrheit in Beer Tuvia, Artuf und Moza, die längst vor dem Krieg bestanden haben. Von den Städten wurden am meisten Jerusalem, Hebron und Safed mitgenommen und gerade dort waren es keine Zionisten, sondern fromme Juden des alten Typus, die die Opfer waren. Der Kriegsruf der Plünderer war auch nirgends: „Gebt uns unser Land zurück“, sondern: „Weg von unseren heiligen Stätten“ oder „Rache an den Juden für vergossenes muslimisches Blut“. Nicht ein einziger Araber, der sich als enteigneter Pächter ausweisen konnte, wurde der Kommission präsentiert.

Die Kommission gab die Zahl von 1.600 arbeitslosen Arabern Ende August 1927 und etwa 2.000 Ende September 1929 an. Doch gerade während dieser Jahre gab es weniger jüdische Einwanderer. Eine Zusammenstellung der

arabischen Arbeitslosenziffern für die Jahre 1927, 1928 und 1929 in den Unruhedistrikten Jerusalem, Hebron und Safed zeigt auch, dass in keinem Monat die Gesamtziffer der Arbeitslosen dieser drei Orte zusammen 470 überstieg, sodass es absurd ist zu behaupten, dass ein Mangel an Arbeit den gewaltsamen Ausbruch motiviert hätte.

In welcher Weise der Wohlstand der arabischen Bevölkerung sich nach dem Krieg gehoben hat, geht zunächst aus dem Bevölkerungszuwachs hervor, der auf arabischer Seite mindestens 80.000 (oder über 12 Prozent) beträgt, während er z.B. im Irak nicht einmal ein Prozent war.

Zum Bodenkauf: Die Unruhen sind in den Städten entstanden und nicht in Orten, in denen landwirtschaftliche Bevölkerung ausschlag-

gebend war, insbesondere nicht dort, wo die jüdischen Siedlungen der *Jewish Agency* waren.

Die blutigen Unruhen waren das Ergebnis der vom Mufti entfachten religiösen Propaganda und des Aufhetzungsfeldzuges bei der ungebildeten arabischen Bevölkerung. Sie hinterließen tiefe Spuren.

Nach der Veröffentlichung des Shaw-Berichts gab das Kolonialministerium die Anweisung, die Ausstellung von mehr als 3.000 Einwanderungszertifikaten für jüdische Arbeiter zurückzuhalten.

Noch monatelang wirkte sich die Spannung zwischen Juden und Arabern in einer gegenseitigen Boykottbewegung aus. Juden verließen ihre Wohnungen in gemischten jüdisch-arabischen Stadtvierteln, hauptsächlich in Jerusalem wie in Jaffa. Der jüdische Boykott wurde

bald eingestellt. Der arabische Boykott dagegen wurde durch eine Organisation arabischer Kaufleute unterstützt und lange durchgehalten. Erst nach einer besonderen Verordnung gegen die in Gewalttaten ausartende Boykottbewegung brach im Frühjahr 1930 der arabische Boykott zusammen.

Die *Jewish Agency* bekräftigte im März 1930 die Erklärung des im August 1921 abgehaltenen Zionistenkongresses: „Wir werden keinen ehrenhaften Versuch scheuen, zu einer Kooperation mit den Arabern in der Arbeit an der Entwicklung des Landes zu gelangen.“

Die vom Mufti angeführte nationale Bewegung der Araber hat – zunächst mit britischem Wohlwollen – alles in ihrer Macht stehende gegen eine solche Kooperation getan. Das hat den Arabern kein Glück gebracht. □

ORF
WIE WIR.

LANGE NACHT DER MUSEEN

SA | 5. OKT | 2019 **MEHR SEHEN**

IN GANZ ÖSTERREICH AB 18:00
LANGENACHT.ORF.AT | JETZT AUCH ALS APP

Kronen Zeitung

ANTISEMITISCHE WIEDERHOLUNGSTÄTER IM NAMEN DES HERRN

THOMAS EPPINGER

Sie haben es wieder getan. In einem Akt unverfrorener Geschichtsklitterung verbreitet die Teilorganisation der internationalen katholischen Friedensbewegung *Pax Christi* antisemitische Propaganda und verleumdet Israel.

Ihre Erklärung zum diesjährigen „Nakba Tag“ leitet ihre österreichische Sektion mit diesen Sätzen ein: „Heute gedenken Palästinenser*innen in der West Bank, in Gaza, Ost-Jerusalem, Israel und in der Diaspora des 71. Jahrestages der Nakba (arabisch für Die Katastrophe). Dieser Jahrestag gedenkt der willkürlichen Zerstörung von über 400 palästinensischen Städten und Dörfern und den planmäßigen gewaltsamen Exodus von mehr als 750.000 Männern, Frauen und Kindern aus ihren angestammten Häusern, die zwischen 1947 und 1948 stattgefunden haben, um Platz für den Staat Israel zu schaffen. Wir bedauern, dass die israelische Regierung es für ungesetzlich erklärt hat, die Nakba in Israel anzuerkennen, dass sie vielen ihrer Bürger das Recht verweigert, ein historisches Ereignis zu begehen, das wesentlich für Palästina ist. Im November 1947 verabschiedete die UN Vollversammlung die Resolution 181, die die Teilung des Mandatsgebiets Palästina in einen arabischen und einen jüdischen Staat forderte.“

Das Positive zuerst: das politisch korrekte Gendersternchen in „Palästinenser*innen“ ist durchaus sinnvoll. Macht es doch die Angehörigen der LGBT-Community in der palästinensischen Bevölkerung sichtbar – deren Überlebenschancen dramatisch steigen, wenn sie es ins liberale Israel schaffen. Denn in den von Palästinensern kontrollierten Gebieten werden seit Jahrzehnten Homosexuelle ermordet. „Homosexualität ist unter der Hamas-Herrschaft im Gazastreifen illegal, und Dutzende von schwulen Palästinensern sind aus Angst vor Verfolgung und Belästigung nach Israel geflohen. Im Westjordanland schützen die Gesetze der Palästinensischen Autonomiebehörde ebenfalls die Rechte schwuler Palästinenser nicht“, führt Khaled Abu Toameh hierzu aus. Doch diese Flucht ist nicht die „Katastrophe“, die gemeint ist.

Geschichtsfälschung

Willkürliche Zerstörung, gewaltsamer Exodus aus angestammten Häusern – *Pax Christi* schildert die Gründung Israels als planmäßige ethnische Säuberung. Was mit den historischen Fakten ähnlich viel gemeinsam hat wie die katholische Familienlehre mit dem alljährlichen *Tel Aviv Pride Festival*.

Schon die Zahl 750.000 scheint übertrieben, auch wenn sich die genauen Zahlen historisch nicht verlässlich ermitteln lassen. Als erste verließen im Zuge der Staatsgründung etwa 3.000 wohlhabende Araber, in Erwartung des kommenden Krieges, das Land. Nachdem Ägypten, Saudi-Arabien, Jordanien, Libanon, Irak und Syrien über den neuen Staat hergefallen waren, folgten ihnen Zehntausende, aufgehetzt von arabischen Führern und überzeugt, sie würden nach der Vernichtung des jüdischen Staates triumphierend zurückkehren. Die allermeisten Araber sind „geflohen“, um Platz für die heranrückenden Armeen zu schaffen und nicht zwischen die Fronten zu geraten.

Der *Jewish Virtual Library* zufolge verließen höchstens 650.000 Araber ihre Heimstätten: „Eine von der israelischen Regierung im Jahr 1949 angeordnete Volkszählung ergab eine Zahl von 160.000 Arabern, die nach dem Krieg noch im Land lebten. Das bedeutet, dass nicht mehr als 650.000 palästi-

nensische Araber geflüchtet sein konnten. Ein Bericht des UN-Vermittlers für Palästina geht sogar von einer noch niedrigeren Zahl aus, nämlich von 472.000.“

Der Historiker Benny Morris beschreibt die Umstände des Exodus: „Die meisten der 700.000 Araber, die aus ihren Häusern vertrieben und später ‚Flüchtlinge‘ genannt wurden (was unzutreffend ist, denn zwei Drittel von ihnen landeten in anderen Teilen Palästinas und nur ein Drittel außerhalb des Landes, zumeist in Syrien, dem Libanon und Transjordanien – und ‚Flüchtling‘ bezeichnet jemanden, der aus seinem Land vertrieben wird), flohen aus Angst vor einem nahenden Kampf in ihren Dörfern und Städten und vor Kämpfen selbst. Man fürchtete, von Kugeln oder Granaten getroffen zu werden und unter jüdische Kontrolle zu kommen. Andere verließen ihre Heimat, vor allem Dörfer in der dicht besiedelten, von Juden bewohnten Küstenregion und Tälern, weil es ihnen von arabischer Seite geraten oder angeordnet wurde, von lokalen Befehlshabern und Behörden – Frauen und Kinder wurden aus Dutzenden Dörfern fortgeschickt, und ganze Dörfer wurden evakuiert, schon ab Dezember 1947 – entweder aus Angst, dass Zivilisten bei eventuellen feindlichen Handlungen verwundet werden könnten oder aus Angst, unter jüdischer Herrschaft in jüdischen Gebieten leben zu müssen (was in den Augen der Araber als Verrat galt).“

Nur eine kleine Minderheit wurde physisch verstoßen – das heißt, sie waren in ihren Dörfern und Städten, als diese von Juden erobert wurden und ihnen befohlen wurde, diese zu verlassen (das bekannteste Beispiel einer solchen Vertreibung ist jenes der Bewohner von Lydda und Ramle am 12. und 13. Juli 1948). Fast alle, die flohen, erwarteten wahrscheinlich, nach einem Sieg der Araber oder einer UN oder sonstigen internationalen Intervention in ihre Heimat zurückkehren zu können. Es ist nicht möglich, die Gründe für die Flucht oder Evakuierung der Araber in genauen Prozentzahlen anzugeben, vor allem, weil oft mehrere verschiedene Gründe, darunter auch die wirtschaftlichen Entbehrungen, die der Krieg mit sich brachte, ausschlaggebend waren (was besonders für kleinere und größere arabische Städte zutrif).“

Pax Christi zufolge wären die Juden jedoch über die Palästinenser hergefallen, um „Platz für den Staat Israel zu schaffen“. Das Gegenteil war der Fall. Der zitierte UN-Teilungsplan wurde von Israel umgehend angenommen, während die Armeen der arabischen Nachbarstaaten das junge Land noch

Es ist nicht möglich, die Gründe für die Flucht oder Evakuierung der Araber in genauen Prozentzahlen anzugeben, vor allem, weil oft mehrere verschiedene Gründe, darunter auch die wirtschaftlichen Entbehrungen, die der Krieg mit sich brachte, ausschlaggebend waren (was besonders für kleinere und größere arabische Städte zutrif).“

Irgendwas muss *Pax Christi* mit der Feindesliebe missverstanden haben. Denn sie lieben nicht die eigenen Feinde, sondern die Feinde Israels. Ihr Einsatz für Demokratie und Menschenrechte mündet darin, sich ausgerechnet mit jenen Kräften zu solidarisieren, die sich der Zerstörung des einzigen demokratischen Landes im Nahen Osten verschrieben haben.

in der Nacht seiner Gründung überfielen. Wenn es eine palästinensische Katastrophe gibt, hat sie ihren Ursprung im Angriff auf Israel, mit dem die arabischen Länder versuchten, eben diese UN-Resolution militärisch zu Fall zu bringen.

„Es waren die arabischen Führer, die diesen Weg der Zerstörung wählten – und zwar aus eigenen Stücken“, resümiert Matthias Küntzel die Ereignisse: „Keine ‚imperialistische‘ oder ‚zionistische‘ Macht hatte sie hierzu gedrängt. Um die Chancen eines arabisch-palästinensischen Staates stand es Ende 1947 besser, als jemals zuvor und jemals danach. Leider wurde diese Chance nicht genutzt. Leider hatte die Zerstörung des ganz jungen Israel Vorrang.“

Wiederholungstäter

Es lohnt sich nicht, auf weitere Einzelheiten des vor verzerrenden Darstellungen nur so strotzenden Texts einzugehen. Die Versatzstücke palästinensischer Propaganda sind alle sattem bekannt, man hat sie schon hunderte Male gehört und gelesen, und sie dienen nur einem einzigen Zweck: Israel als jüdischen Staat zu delegitimieren.

Mir ist nicht bekannt, dass sich die *Internationale Katholische Friedensbewegung* je zum 30. November geäußert hätte, wenn Israel in aller Stille jener Juden gedenkt, die aus arabischen Ländern und Iran vertrieben worden sind und Vermögen im Wert von hunderten Milliarden Dollar zurücklassen mussten. Eine Million Juden lebten 1948 in den arabischen Staaten. Heute sind es weniger als 30.000. Ich kann mich nicht erinnern, dass *Pax Christi* für die vertriebenen Juden jemals ein „Recht der Rückkehr oder der Entschädigung“ gefordert hätte.

Im Gegenteil. *Pax Christi* agitiert nicht zum ersten Mal gegen Israel. Schon 2010 war die Organisation an der „Free Gaza“-Flottille beteiligt, die versuchte, die Seeblockade vor der Küste des Gazastreifens zu durchbrechen und dabei die israelische Marine angriff – Seite an Seite mit türkischen Rechtsextremen und militanten Islamisten. 2017 ist die deutsche *Pax Christi* für einen Boykott des jüdischen Staates eingetreten. Wenige Monate später agierte die österreichische Sektion so offensichtlich antisemitisch, dass ihr damaliger Präsident, der Linzer Bischof Manfred Scheuer, von seinem Amt zurückgetreten ist.

Das alles ficht die Organisation nicht an, die es sich laut ihrem Selbstverständnis zur Aufgabe gemacht hat, „aus dem Glauben heraus für ein friedliches Zusammenleben der Menschen und Völker einzutreten“. Ausgangspunkt ihres Engagements sei „das christliche Gebot der Feindesliebe“, auch „der Einsatz für Demokratie, Menschenrechte und die Ökumene“ seien wesentlich.

Irgendwas muss *Pax Christi* mit der Feindesliebe missverstanden haben. Denn sie lieben nicht die eigenen Feinde, sondern die Feinde Israels. Ihr Einsatz für Demokratie und Menschenrechte mündet darin, sich ausgerechnet mit jenen Kräften zu solidarisieren, die sich der Zerstörung des einzigen demokratischen Landes im Nahen Osten verschrieben haben.

Man mag das für Dummheit halten oder für eine spezielle Mischung aus Naivität und Weltfremdheit. Ich halte es für Antisemitismus. Vermutlich ist es das alles zusammen. □

Aus: *mena-watch*, 19.05.2019



Foto: Henning Schlotmann



Foto: Joanna Nittenberg

1929-2019

Ágnes Heller war in mehrfacher Hinsicht die Nachfolgerin Hannah Arendts. Sie lehrte, wie Arendt, an der *New School of Social Research* (New York). Sie war – als Philosophin – höchst politisch. Sie passte nicht in die Schemata einer vereinfachenden Zuordnung. Und sie hörte nicht auf, immer wieder kritische Fragen zu stellen. Den Mächtigen war sie eben deshalb immer lästig: den Neo-Stalinsten des Kádár-Regimes ebenso wie den Neo-Nationalisten der Ára Orbán.

Persönlich geprägt war sie von der Erfahrung des Holocaust, und zwar vom Holocaust in Ungarn; in dem Land, in dem im Frühjahr und Sommer 1944 – durchgeführt von der deutschen Besatzung, aber unter Mithilfe des ungarischen Polizeiapparats – Hunderttausende nach Auschwitz-Birkenau gebracht wurden, nur um dort ermordet zu werden – in der größten (und letzten) Beschleunigung der Ausmordung des Judentums.

Durch die Zufälligkeit von Geographie und Geschichte überlebten viele der Budapes-

ter Juden – nachdem fast alle Jüdinnen und Juden außerhalb der Hauptstadt bereits ausgemordet waren: Die Rote Armee war bereits zu nahe gekommen, und die Transporte in die Todeslager in Polen waren unterbrochen.

Wie viele junge Intellektuelle nach 1945 sah auch Ágnes Heller Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft am überzeugendsten vom Marxismus erklärt. Sie wurde 1947 Mitglied der Kommunistischen Partei und studierte bei Georg Lukács, der bald schon zum Zentrum eines sich zunehmend nicht nur von Stalins, sondern auch von Lenins Dogmatismus entfernenden, kritischen Marxismus werden sollte. Nach dem ungarischen Volksaufstand von 1956 wurde Heller aus der KP ausgeschlossen und verlor auch ihre Position an der Universität Budapest. Ab

1963 zählte sie als Mitglied des Soziologie-Instituts der ungarischen *Akademie der Wissenschaften* zu den zentralen Persönlichkeiten der Budapester Schule. Unter Nutzung des zunächst teilweise erweiterten, intellektuellen Spielraumes der „Ára Kádár“ vertraten Heller und Lukács (der 1971 starb) einen liberalen Marxismus, der freilich schon bald wieder mit den Machthabern des „realen Sozialismus“ in Konflikt kommen sollten.

Heller begann nun eine internationale Karriere außerhalb des von der UdSSR kontrollierten Einflussbereiches. Nach einer Professur in Australien lehrte sie in New York. Das Ende der Diktatur

der KP erlaubte ihr schließlich wieder die Arbeit in Budapest, an der *Akademie der Wissenschaften*. Sie wurde, in den letzten Jahrzehnten ihres Lebens, zu einem Star der intellektuellen globalen Diskurse – nicht nur über Philosophie im engeren Sinn, sondern auch über Literatur, Ästhetik, und insbesondere auch über Zeitgeschichte.

Diesen Hintergrund nützte Ágnes Heller zu einer systematischen Kritik an den neonationalistischen Tendenzen in Europa – und speziell in Ungarn. In ihrer Kritik nannte sie beim Namen, was auch heute noch immer (oder schon wieder) nur zu gerne verschwiegen wird: das Fortleben des Antisemitismus, den sie im Spätstalinismus der 1950er, 1960er und 1970er Jahre ebenso kritisch wahrnahm wie im populistischen Neonationalismus der Gegenwart.

Ágnes Hellers Stimme wird fehlen – eine Stimme der Vernunft und Aufklärung, eine Stimme der Skepsis gegenüber latent totalitären Versprechungen und populistischen Vereinfachungen. □



Ágnes Heller: *Paradox Europa*, Edition Konturen, Wien 2019, 62 Seiten, 12,00 Euro.

TUVIA RÜBNER

Der israelische Schriftsteller und Übersetzer Tuvia Rübner ist im Alter von 95 Jahren in seinem Kibbuz Merchavia im Norden Israels gestorben.

Rübner wurde 1924 in Bratislava als Kind jüdischer Eltern geboren. 1941 gelang ihm als einzigem seiner Familie die Flucht ins heutige Israel. Seine Angehörigen wurden in Auschwitz-Birkenau ermordet. Nach seiner Ankunft im Kibbuz Merchavia begann Tuvia Rübner Gedichte zu schreiben, mit denen er die Erfahrungen seines Verlusts der Familie und die Erlebnisse im neuen Land verarbeitete. Anfangs verfasste er die Gedichte in deutscher Sprache, ab 1954 auch in Hebräisch.

Giddon Ticotsky, Herausgeber und Vertrauter Rübners, beschrieb diesen als „Migrant aus der Peripherie der deutschen Kultur“. Nach dem Zweiten Weltkrieg habe er mit seinem literarischen Werk versucht, „etwas von seinem intellektuellen Zentrum in der entfernten Provinz Israel wiederaufzubauen“ und „Brücken zwischen beiden Kulturen [zu bauen], zu einer Zeit, als Kontakte zwischen beiden Seiten noch als Tabu galten“.



Bild: ddp images

1924-2019

Zeit seines Lebens beschäftigte Rübner – vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen als Überlebender – die Frage, wie der Holocaust literarisch thematisiert werden könne.

Rübner erhielt 1999 den *Paul-Celan-Preis* für seine Übersetzung des Romans *Schira* von Literatur-Nobelpreisträger Samuel Agnon aus dem Hebräischen ins Deutsche. 2008 bekam er den *Israel-Preis*, die höchste Auszeichnung des Landes, und 2012 den *Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung*.

Der Dichter arbeitete zudem als Professor für deutsche und hebräische Literatur an der *Universität Haifa*. Er veröffentlichte zahlreiche Gedichtbände und übersetzte unter anderem

Werke von Johann Wolfgang von Goethe ins Hebräische.

Staatspräsident Reuven Rivlin schrieb zum Tod Rübners: „Mit Trauer habe ich vom Tod des Dichters Tuvia Rübner gehört.“

Er ist ein einzigartiger Teil einer Generation von Dichtern, die nicht ins Hebräische geboren wurden, sondern diese Sprache nach ihrer Einwanderung nach Israel wählten. Dichter, „deren Wurzeln“, wie Lea Goldberg sagt, „in zwei verschiedenen Landschaften liegen“. □

Impressum

Offenlegung nach § 25 des Mediengesetzes:
Gesellschaft nach ABGB. Geschäftsführer und Gesellschafter:
Dr. Joanna Nittenberg 60 Prozent, Mag. F. C. Bauer 30 Prozent und Dr. Ronald Nittenberg 10 Prozent.
1010 Wien, Judengasse 1a. Blattlinie: Unabhängige, internationale Zeitschrift für völkerverbindende Toleranz und interkonfessionelle Verständigung.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Illustrierte Neue Welt, Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer. Chefredakteurin Dr. Joanna Nittenberg, alle 1010 Wien, Judengasse 1a, Tel. 5356301.
Konto Bank Austria: IBAN AT18 1200 0109 1007 3200 BIC BKAUATWW.
Druck: W & H Media Druck und Verlag GmbH,

ARABISCHE WELT OHNE JUDEN

KARL PFEIFER

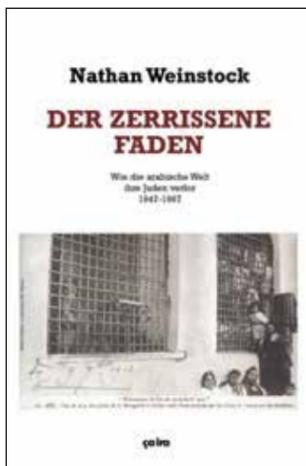
Im Jahre 1975 schockierte mich der wütende Antizionismus junger Maoisten und Trotzkiisten. Ein Wiener Trotzkiist empfahl mir das Buch von Nathan Weinstock *Das Ende Israels?*, damit ich meine Ansichten revidiere. Schon beim Lesen der Vorbemerkung des Verfassers zur deutschen Ausgabe musste ich lachen über die naive Hoffnung des 1939 geborenen Autors, der an den Beginn der Weltrevolution ausgerechnet im Nahen Osten glaubte. „Die Vorhut von morgen hat sich bereits zu Worte gemeldet; sie befindet sich in den israelischen Gefängnissen und Lagern, in den Bergen von Oman und Dhofar, unter den ägyptischen Fabrikarbeitern, den Bauern von Beha's und dem Nil, den Studenten Kairos und Beirut, den palästinensischen Feddayin. Diese Kräfte werden zusammen mit der mutigen antizionistischen Minderheit in Israel einen gemeinsamen internationalen Bund von Revolutionären bilden.“

Ich erinnerte mich an die Zeit meiner Jugend im Kibbuz Schaar Haamakim, als wir Mitte der 1940er Jahre, als Mitglieder des *Haschomer Hatzair*, noch an einen binationalen Staat glaubten und gelegentlich mit roten Fahnen auf einem Lastwagen durch arabische Dörfer fuhren, wo der Shabab (arabische Jugend) in der Regel laut „Jahud, Jahud“ skandierte, manchmal auch Steine warf, weil für sie wie für viele ihrer Glaubensgenossen in Europa bis heute das Wort „Jude“ ein Schimpfwort ist.

Viel Wasser floss seither den Jordan und den Nil herunter, doch trotz aller Hoffnungen der wenigen jüdischen Antizionisten kam im Nahen Osten kein internationaler Bund von Revolutionären zustande. Viel Blut fließt noch heute in diesem Gebiet, doch die meisten europäischen Medien und der Mainstream sind lediglich an einem Konflikt interessiert, um den Juden Israels Vorwürfe machen zu können.

Weinstock, der als Rechtsanwalt in Belgien sein Brot verdiente, hat seither viel Erfahrung gesammelt, um die weitere Verbreitung seines antizionistischen Bestsellers zu verbieten und sich mit der Realität des Nahen Ostens auseinanderzusetzen. Sein Buch *Wie die arabische Welt ihre Juden verlor 1947-1967* ist ein spannendes Meisterwerk.

Es ist ratsam, zuerst das Nachwort von Tjark Kunstreich zu lesen, der auf die Geschichte des Autors und seiner Bücher eingeht und erst dann mit der Lektüre des von Joel Naber übersetzten Buches zu beginnen.



Nathan Weinstock: Der zerrissene Faden. Wie die arabische Welt ihre Juden verlor 1947-1967, Ça ira Verlag, Wien 2019, 476 Seiten, 23 Euro.

Weinstock, der als Rechtsanwalt in Belgien sein Brot verdiente, hat seither viel Erfahrung gesammelt, um die weitere Verbreitung seines antizionistischen Bestsellers zu verbieten und sich mit der Realität des Nahen Ostens auseinanderzusetzen.

1945 lebten in der arabischen Welt fast 900.000 Juden. Heute leben höchstens 4.500, d.h. 99,5% der jüdischen Bevölkerung in den arabischen Staaten wurden ins Exil gezwungen.

Der Kern von Weinstocks Aussage ist der Hinweis auf die Herrschaft der Dhimitude, „das heißt des Zustands struktureller Inferiorität“, der darin den Juden auferlegt ist. Denn in der islamischen Tradition sind die Juden Dhimmis, d.h. Untertanen des Oberhauptes des islamischen Staats, also des Sultans. Als Gegenleistung für den gewährten Schutz müssen die Dhimmis die Jizya (Sondersteuer) – „die der Ausdruck der Unterwerfung ist“ – sowie noch weitere spezifische und sehr hohe Steuern entrichten, dürfen ihren Kultus nur diskret praktizieren, müssen sich gegenüber den Muslimen ehrerbietig zeigen, sowie besondere Kleider tragen, die es ermöglichen, sie zu identifizieren. Sie dürfen weder auf Pferd noch auf Dromedar reiten, Waffen tragen oder besitzen. Muslimische Bücher sind für sie verboten, auch dürfen sie keine höheren Häuser als die Muslime errichten. Und das ist nicht alles. Es folgt eine Reihe von weiteren Verboten. Mit Ausnahme einiger glücklichen Jahre der andalusischen Koexistenz, wurden Juden im Westen aber auch im Orient diskriminiert. Von einem Jahrhundert dauernden glücklichen Zusammenleben von Juden und Muslimen, wie das häufig moslemische und auch einige wenige unwissende jüdische Würdenträger verkünden, kann keine Rede sein. Das weist Weinstock in den Kapiteln über die nicht-arabische-islamische Welt, den Maghreb, Ägypten, der fruchtbare Halbmond, die arabische Halbinsel und das „Heilige Land“ akribisch nach.

Er beschreibt die Diskriminierungen der Juden im Nahen Osten, die antijüdischen Pogrome, lange bevor es einen Zionismus oder den Staat Israel gegeben hat. All das wird bis in den Mainstream und in Österreich, insbesondere in den öffentlich-rechtlichen Medien, oft geleugnet oder verdreht, denn das gute Zusammenleben der Juden und der Muslime ist ein kanonischer Stehsatz derjenigen, die im Bewusstsein einer angeblich höheren Moral glauben, endlich dem jüdischen Staat und den Juden eine Lektion erteilen zu müssen.

Lediglich ein Beispiel aus Persien von sehr vielen, die Weinstock dokumentiert: „1910 ereignet sich in Schiras ein blutiger Pogrom. Seine Bilanz: 12 Tote, 50 Verletzte und 5.000 bis 6.000 Juden, deren Existenz zerstört ist.“

Freilich verschweigt der Autor auch nicht die Feindseligkeit christlicher Araber – bekannt ist die Ritualmordbeschuldigung durch Kapuziner in Damaskus 1840. Der Autor weist auf jüdische Honoratioren im Ausland, die sich bemüht haben, den verfolgten Juden zu helfen. Aber auch der österreichische Generalkonsul Anton Joseph Laurin setzte sich energisch für sie ein.

Doch auch in Jerusalem kam es 1847 zu einer Anschuldigung des Ritualmords. Im Dezember 1870 wird der deutsche Konsul in Jerusalem, Baron von Alten gebeten, zu intervenieren. Ein Jahr darauf bricht ein weiterer Skandal derselben Art in Jaffa aus.“ Im Jahr 1906 erscheint Négib Azourys in Arabisch unter dem Titel *Das Erwachen der arabischen Nation oder die universelle jüdische Gefahr*. Die Vertreter des Judenhasses unter den Arabern des Heiligen Landes beziehen sich immer wieder auf die Fälschung *Die Protokolle der Weisen von Zion*, um die antijüdischen Pogrome zu rechtfertigen.

Der antizionistische Vertreter orthodoxer Juden, Jacob Israel de Haan, schildert den Pogrom vom 8. April 1920. Weinstock beschreibt auch den Pogrom vor 90 Jahren, deren Opfer hauptsächlich nichtzionistische, orthodoxe Juden wurden.

Allerdings verschweigt Weinstock auch nicht, wie sehr die Christen des Nahen Ostens als Dhimmis unter Druck stehen. Deswegen fälschen manche orientalische Christen die hebräische Bibel, indem sie sich bemühen, jeden Verweis auf das Heilige Land als versprochenes Land der Juden zu tilgen. Doch trotz maximaler Akzeptanz des Dhimmi-Status wird es, wenn die Entwicklung so weiter geht, auch bald keine Christen mehr im Nahen Osten geben.

Ein Hauptgrund des Hasses gegen die zionistischen Juden ist, dass sie schon vor dem Ersten Weltkrieg den Dhimmi-Status ablehnen und darauf bestehen, sich selbst zu verteidigen. Das ist der Kern des Problems.

Der algerische Politiker Ahmed Ben Bella hat es auf den Punkt gebracht: „Israel ist ein wahrhaftiger, der arabischen Welt aufgepropfter Krebs [...]. Was wir Araber wollen, ist: Sein. Aber wir können nur sein, wenn der Andere nicht ist.“

Diese grundsätzliche Ablehnung der meisten Araber, anzuerkennen, dass die Juden auch ein Recht auf Selbstbestimmung haben, und der wachsende Einfluss fanatischer Islamisten verhindern den Frieden.

Das Buch wird durch einen wertvollen Anhang ergänzt, in dem u.a. eine Zeittafel der Pogrome und Bilanzen in Zahlen des Exodus der Juden aus der arabischen Welt enthalten sind.

Dieses leicht lesbare 476 Seiten umfassende Buch ist ein gefördertes Sonderprojekt der HochschülerInnenschaft an der Universität Wien und wurde zudem mit Hilfe der *RD Foundation Vienna* und der Studienvertretung Politikwissenschaft an der Universität Wien vom Ça ira-Verlag 2019 gedruckt. □



Die Bezirksvorsteherin der Leopoldstadt

USCHI LICHTENEGGER

wünscht alles Gute zu den bevorstehenden Feiertagen!

Bezirksvorsteherung Leopoldstadt,
1020 Wien, Karmelitergasse 9, 2. Stock,
Sprechstunden gegen telefonische Voranmeldung
Tel.: +43 1 4000 / 02111,
E-Mail: post@bv02.wien.gv.at

Bezahlte Anzeige



WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82



Schnelleingasse 10
01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!



Kais Nashif (Salam) und Yaniv Biton (Assi)

TEL AVIV ON FIRE

GABRIELE FLOSSMANN

Seit Jahren gehörten israelische Filme zu den Fixsternen der großen europäischen Festivals. Das Programm der *Internationalen Filmfestspiele* von Venedig 2019 weist aber in diesem Jahr keine Produktion aus Israel auf.

Das stimmt nachdenklich, waren doch in den vergangenen Jahren Regisseure wie Amos Gitai oder Samouel Maoz, die es am Lido auf einen *Goldenen Löwen* und auf einen *Silbernen Löwen* brachte, besonders erfolgreich. Und auch bei der diesjährigen *Berlinale* war es ein Film aus Israel, der den *Goldenen Bären* für sich gewinnen konnte: Synonym von Nadav Lapid. In Cannes bekam dieses Jahr ein Film des arabisch-israelischen Filmemachers Elia Suleiman eine „besondere Erwähnung“ der Jury.

Für *It Must Be Heaven*, in dem der sich selbst spielende Filmemacher auf der Suche nach Heimat lernt, dass die Welt, egal ob in Nazareth, Paris oder New York, eigentlich überall das Gleiche zu bieten hat: freundliche und weniger freundliche Menschen, Gewalt und den Kampf gegen Gewalt. Beinahe gänzlich ohne Dialoge kommt der Film mit tableauartig inszenierten Bildern aus, eine menschlich-exzentrische Zivilisationskritik im Stil eines Jacques Tati.

Angeführt hat diesen komödiantisch-mitfühlenden Blick auf den israelisch-palästinensischen Konflikt einmal mehr das Festival von Venedig, das schon im Vorjahr den Film *Tel Aviv on Fire* zeigte und der im Sommer dieses Jahres auch in unsere Kinos kam.

Diese unterhaltsame, israelische Produktion zeigt uns eindrucksvoll, wie weit man in diesem Genre bei aller Heiterkeit gehen kann.

Salam (hervorragend, in Venedig ausgezeichnet: Kais Nashif), ein junger, etwas unbeholfener, in Israel lebender Palästinenser, arbeitet in Ramallah an einer unendlich schwülstigen, stramm anti-iraelischen Seifenoper mit. Er macht ein Praktikum in der Produktionsfirma seines Onkels und muss für die Dreharbeiten zur Soap Opera *Tel Aviv on Fire* jeden Tag die Grenze zwischen Israel und dem Westjordanland überqueren. Bei einer Checkpoint-Kontrolle gerät das Skript der nächsten Folge in die Hände des israelischen Kommandeurs Assi. Das kommt dem gelangweilten Grenzwachter gerade recht. Gegen eine tägliche Lieferung von Hummus, vor allem aber, um seine Frau zu beeindrucken, zwingt er Salam, das Drehbuch umzuschreiben. Denn diese Serie ist wegen ihrer

emotionalen, romantischen Energie auch bei israelischen Frauen sehr beliebt, so auch bei der Gattin von Assi. Er wird zum geheimen Co-Autor der Serie, deren politische Ausrichtung sich dadurch verändert. Von diesem Moment an schaffen der Israeli und der Palästinenser gemeinsam weitere Drehbücher zu dieser TV-Serie – und erzielen damit sensationelle Quoten.

Regisseur Sameh Zoabi, selbst israelischer Palästinenser, nutzt diesen sehr originellen Plot, um den ganzen Irrsinn der aktuellen Situation bloßzulegen, mit entlarvendem Witz und lebendigen Figuren, denen man die Zweifel, die Ratlosigkeit, aber auch die Hoffnungen glaubt.

Tel Aviv on Fire ist humorvoll und sarkastisch, ohne Partei für eine Seite zu ergreifen. Einmal stellt sich die Handlung auf die Seite der Palästinenser, dann wieder auf die Seite der Israelis. Die Soap-Handlung ermögliche jedem der Protagonisten ein eigenes Narrativ, eigene Sehnsüchte und Ziele. Trotzdem – oder vielleicht sogar deshalb – ist der Film auch dezidiert politisch, da er die Müdigkeit aller Protagonisten im Nahost-Konflikt zeigt. Und am Ende kann man amüsiert feststellen, wie ähnlich sich jüdischer und palästinensischer Humor sind.

Tel Aviv on Fire hat außerdem noch eine Botschaft: Wenn Palästinenser wie Israelis bei einer Soap-Serie einen so herrlich schlechten Geschmack beweisen, können sie doch nicht so verschieden sein. Wozu dann eine Grenze?

„Die geheime Quelle des Humors ist nicht Freude, sondern Kummer“, hat Mark Twain einmal gesagt. Und ein bisschen kann man das auf den Film *Tel Aviv on Fire* übertragen. Als Film über den Nahost-Konflikt sind Kummer, oder eher Verzweiflung, in ihm vereint und durch das Mittel der Komödie erträglich gemacht. Dass die ursprünglich anti-zionistische Seifenoper langsam einem versöhnlichen Happy End entgegenarbeitet – weil Assi diese Plot-Wendung seiner Frau versprochen hat – bleibt auch den palästinensischen Medien nicht verborgen.

Die TV-Serie *Tel Aviv on Fire* im gleichnamigen Kinofilm 2019 spielt in Tel Aviv im Jahr 1967. In einem schicksalhaften Jahr also. Der Nahostkonflikt als gefühlvolle Soap Opera? Mit leichter Hand und intelligenten Dialogen gelingt dem Regisseur Sameh Zoabi dieses Kunststück. Sein großes Vorbild ist Charlie Chaplin. Sameh Zoabi zitiert den Meister der hintergründigen Komik: „Um wirklich lachen

zu können, muss man sich seinem Schmerz stellen und damit spielen können.“

Zum Regisseur: Sameh Zoabi ist in Iksal, einem palästinensischen Dorf in der Nähe von Nazareth, geboren und aufgewachsen. Er studierte Filmwissenschaften und englische Literatur an der *Universität Tel Aviv* und erhielt ein Stipendium für ein Regie-Studium an der *School of Arts* der *Columbia University* in

New York, das er ebenfalls absolvierte. Zoabis besondere filmische Handschrift wurde vom *Filmmaker Magazine* gewürdigt, das ihn als einen der „Top 25 New Faces of Independent Cinema“ nannte. Seine Filme wurden auf vielen Festivals gezeigt und ausgezeichnet, darunter Cannes, Toronto, Locarno, Sundance, Karlovy Vary, New Directors/New Films und dem New York Film Festival. □



Regisseur Sameh Zoabi auf die Frage, was es bedeutet, als Palästinenser in Israel eine Komödie zu drehen: „Es ist eine große Herausforderung, eine Komödie zu drehen, die sich mit der palästinensischen und israelischen Wirklichkeit beschäftigt. Die Menschen nehmen die Region und den Konflikt sehr ernst. Jeder Versuch, eine Komödie daraus zu machen, kann leicht missverstanden werden und muss sich dem Vorwurf stellen, nicht stark oder ernst genug zu sein. Aber ich glaube, dass eine Komödie einem die Freiheit gibt, sehr ernste Themen auf eine subtilere Art zu diskutieren. In meinen Filmen versuche ich zu unterhalten, aber auch vom Zustand, in dem meine Figuren leben, auf eine wahrhaftige Art und Weise zu erzählen.“

TEL AVIV ON FIRE

Luxemburg, Frankreich, Israel, Belgien 2019

Regie: Sameh Zoabi

Produziert von Amir Harel and Ayelet Kait
Mit: Kais Nashif, Yaniv Biton, Lubna Azabal, Nadim Sawalha u.a.

INW: Sie sind als Palästinenser in Israel aufgewachsen?

SAMEH ZOABI: Ja, und zwar in einem palästinensischen Dorf in der Nähe von Nazareth, das aber innerhalb Israels liegt, sodass ich auch die israelische Staatsbürgerschaft besitze. Wir hatten mit den Israelis aber nicht viel zu tun, da jede Gemeinschaft für sich blieb. Erst als ich mit der Schule fertig war und studieren wollte, kam ich nach Tel Aviv. Ich studierte Film und lernte hier erstmals Israel richtig kennen.

INW: Welche Erfahrungen hatten Sie da?

S. Z.: Es war eine ungewöhnliche Erfahrung, weil ich der einzige Palästinenser in der Klasse war. Diese Erfahrungen, Gefühle und Möglichkeiten habe ich dann mit den Mitteln des Kinos auszuloten versucht. Ich schaffte dann ein Stipendium für die *Columbia University*, was mir eine neue Welt eröffnete. Dort war ich von Menschen aus allen Teilen der Welt umgeben. Ich entwickelte hier erstmals das Gefühl, Teil von etwas Größerem zu sein. Später begann ich, Filme zu drehen, und lebte in New York, Frankreich und Palästina.

INW: Sind Sie ein politischer Mensch?

S. Z.: Nein, eigentlich nicht (lacht). Ich bin in Politik nicht so involviert, aber ich drücke meine Gefühle und Gedanken mit Filmen aus. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie an einer Wahl teilgenommen.

INW: Ist es für Sie leichter oder schwieriger Ihre Ansichten mit den Mitteln des Humors zu vermitteln?

S. Z.: Es ist auf jeden Fall schwierig. Humor ist dazu auch eine sehr lokale Angelegenheit, wobei ich aber nicht das Gefühl habe, dass mein Humor sehr regional ist. Das liegt vielleicht auch daran, dass ich in Amerika und Europa gelebt habe. Als Filmemacher weiß man nie, ob man mit einer Komödie den Nerv getroffen hat. Aber bei der Vorführung zeigt es sich gleich. Bei einem Drama muss man bis zum Ende abwarten, um zu sehen, was die Leute denken. Bei einer Komödie merkt man es gleich, wenn das Publikum lacht.

Vielfalt statt Einfalt
#NRW19

Ich setze mich für Menschenrechte und Meinungsfreiheit ein. Für ein Österreich ohne Rassismus und Antisemitismus. Kompromisslos.

GRÜNE Ewa Ernst-Dziedzic

ewarnst.at

FUN BEIM KOPFSCHUSS

Einst mieden Touristen Israel aus Angst vor Attentaten. Doch jetzt motiviert ausgerechnet Angst vor Terror immer mehr Menschen, das Heilige Land zu besuchen – um zu lernen, wie man sich davor schützt.

BEN DANIEL

Das junge Mädchen ist schüchtern, ungelenkt hebt es das Gewehr an die Schulter. Doch der muskulöse Ex-Soldat neben ihr ermutigt es, hilft beim Zielen. Es zieht am Abzugsbügel. Ein Knall, dann zerplatzt eine Farbpatrone mit lautem Klatschen mitten im Kopf der Zielfigur. „Wow“, sagt ein älterer Mann neben dem Kind anerkennend. „Du hast direkt ins Auge getroffen!“

Nur wenige Schritte weiter wird „Kampfabseilen“ geübt. Mutig springen Damen im besten Alter und Teenager von einem Balkon im zweiten Stockwerk und seilen sich an der Außenwand eine Etage ab. Am Fenster des Parterres angekommen, holen sie eine M-16-Maschinenpistole vom Rücken und schießen durch ein Fenster. Das Knacken der Schüsse wird von Kampfgeschrei übertönt. Nebenbei studiert eine dritte Gruppe eine besondere Form der Selbstverteidigung: *Krav Maga*. „Das ist keine Kunst, kein Sport“, erklärt Trainerin Danielle Salber. „Ihr werdet lernen, so dreckig wie nur möglich zu kämpfen, um am Leben zu bleiben und eure Liebsten zu schützen“, sagt sie. Dann zeigt sie ihren Zuhörern, wie man Schwachstellen des menschlichen Körpers traktiert: Finger in die Augen, Knie in die Genitalien, oder ein Stein an die Schläfe.

Es ist ein ganz normaler Arbeitstag im Trainingscamp von *Funtom*, eine von rund einem Dutzend israelischer Firmen, die Kampfausbildung in Zeitvertreib verwandelt haben. Damit wenden sie sich an ein wachsendes Segment von Israel-Besuchern. Einst mag die Angst vor Attentaten Menschen dazu bewegt haben, Israel fernzubleiben. Doch angesichts steigender Terrorgefahr weltweit kommen immer mehr Besucher ins Land, um von der großen Erfahrung Israels im Umgang mit Terrorismus zu profitieren – auch im Urlaub.

Nach Pilgern und Sonnenhungrigen sind nun Terror-Touristen der neueste Trend. *Funtom* ist zu einem der wichtigsten Anbieter in diesem Segment geworden.

Bis vor vier Jahren organisierte Ben Carmel hauptsächlich Ausflüge in die Natur für Ausländer und Israelis. Doch angesichts steigender Bedrohung durch Terrorismus in der Welt, „fragten meine Kunden immer öfter nach Aktivitäten, in denen man lernen kann, wie Israels Armee der Gefahren hier im Land Herr wird“. Also gründete er *Funtom*. Inzwischen

beschäftigt Carmel rund 100 Freelancer, allesamt Veteranen israelischer Eliteeinheiten, die mindestens zwei Mal in der Woche Gruppen aus dem Ausland in die Geheimnisse israelischer Anti-Terror-Taktiken einweisen.

Jessica Jacobson aus Florida ist begeistert. Sie befindet sich mit knapp 30 Verwandten auf Familienreise durch Israel. Neben dem obligatorischem Besuch an der Klagemauer in Jerusalem und dem Strandtag in Tel Aviv, absolvieren sie alle auch gemeinsam einen Trainingstag in der Stadt Gedera, rund 30 Kilometer südlich von Tel Aviv. *Funtom* hat hier vom Verteidigungsministerium ein Fort aus der britischen Mandatszeit gemietet. Alte Matratzen und Unrat, der in den kleinen Zellen herumliegt, zeugen noch davon, dass Obdachlose und Junkies hier Unterschlupf suchen, wenn nicht gerade Soldaten den Häuserkampf proben. Aber heute wirkt es hier fast idyllisch. Dabei ist die Hemmschwelle, den eigenen Sprösslingen eine Waffe zum „Spaß haben“ in die Hand zu drücken, sehr niedrig. Auch junge Teenager dürfen mit umgebauten, echten Maschinenpistolen und Plastikmunition üben, um auf Terroristen aus Pappkarton oder auf Ballons zu schießen. Realistischer geht Kriegsspielen wohl kaum.

Doch den Teilnehmern geht es um mehr als pures Vergnügen. „Nach allem, was in den USA in der letzten Zeit geschehen ist, wie jetzt in Las Vegas, muss man einfach lernen, wie man sich am besten schützt“, begründet Jacobson ihre Motivation, an diesem Seminar teilzunehmen. Anfangs hätten viele ihrer Bekannten sie ausgelacht, als sie hörten, dass sie zu einem Anti-Terror-Lehrgang nach Israel führe. „Aber jetzt haben viele von unseren Freunden beschlossen, bald selber auch an Selbstverteidigungskursen teilzunehmen. Wir sind denen einen Schritt voraus.“

Jacobson und ihre Verwandten sind noch ein wenig aus der Puste von den *Krav Maga*-Übungen mit Nahkampftrainerin Salber. Ihre Augen blitzen kampflustig, ihre Antworten strotzen vom Adrenalin, das dieses Boxtraining freisetzt. Dabei schienen die Haken, die sie nach 20 Minuten Training ver-

teilten, weder bedrohlich noch dazu geeignet, entschlossene Angreifer abzuwehren. Dessen ungeachtet behaupten sie euphorisch, jetzt viel selbstsicherer zu sein.

Das ist genau das, was Danielle Salber erreichen wollte: „Die Leute sollen bei mir selbstverständlich Spaß haben. Aber gleichzeitig entdecken sie ihre eigene Kraft. Entdecken Wege, ihren eigenen Körper zu beherrschen.“ Der kurze Aufenthalt im Camp sei vielleicht nur ein Vorgeschmack. „Aber ich weiß aus Erfahrung, dass solche Lehrgänge das Leben eines Menschen grundlegend verändern können“, behauptet die Nahkampftrainerin.

Wenn Danielle Salber nicht gerade Touristen das richtige Zutreten beibringt, trainiert sie Elitekommandos der Armee, und Frauen, die Opfer sexueller Gewalt geworden sind. Dort sei sie innerhalb kurzer Zeit Zeugin tiefen Wandels geworden: „Sie beginnen das Training ängstlich und mit hängenden Schultern. Doch nach ein paar Stunden sind sie selbstbewusst, lernen, auf ihre eigene Stärke zu vertrauen.“ So manche Absolventin habe sie später kontaktiert, um zu berichten, wie sie sich dank ihres neuen Wissens aus heiklen Lagen selber gerettet habe.

Bei *Krav Maga* gehe es nämlich „gar nicht um Techniken, sondern um eine Weltanschauung, eine Grundhaltung. Darum, wie man denkt, wenn man angegriffen wird“. Wer genug Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten habe, bei dem würden „im kritischen Augenblick die Instinkte nicht gelähmt, sondern freigeschaltet“. Und das könne im Ernstfall zwischen Tod und Leben entscheiden.

Funtom-Chef Carmel relativiert das indes: „Was wir hier tun, mag martialisch erscheinen, aber unser erstes und wichtigstes Ziel ist, dass unsere Teilnehmer Spaß haben“, sagt er. Selbstverständlich verwandle ein Tag im Anti-Terror-Camp niemand auch nur annähernd in einen Elitekämpfer. Und im Kampf gegen Terroristen mit Schusswaffen bringe das ganze Training ohnehin keine Vorteile.

Deshalb nennt Rocky Stern, die die gesamte Familienreise und den Tag bei *Funtom*

organisierte, auch ganz andere Beweggründe dafür, ein Anti-Terror-Workshop für Enkel und Omas zu bestellen: „Wir wollten hier in Israel etwas erleben, das keiner von uns jemals vergessen würde. Es ging mir ums Abenteuer, die Aufregung.“ Ihr Mann Benjamin, der als Schulpsychologe arbeitet, habe von Schülern nach deren Rückkehr aus Israel von *Funtom* gehört. „Da sagte ich mir: Hey, das sieht cool aus. Sich aus einem Fenster in der zweiten Etage mit einem Gewehr auf dem Rücken abzuseilen, wird für uns genau das Erlebnis, das wir suchen“, so die 36 Jahre alte Mathematiklehrerin aus New York.

Sterns Gatte hingegen stellt patriotische Werte in den Vordergrund: „Wir hören so viel über die israelische Armee und wollten selber mal erfahren, was die Soldaten tun, die unser Land Tag für Tag schützen, damit wir ihre Arbeit schätzen lernen“, sagt Benjamin.

Doch nicht immer ist die Atmosphäre bei *Funtom* so entspannt: „Immer öfter schicken ausländische Firmen aus China, Russland und Indien Angestellte her, damit wir sie in einem fünftägigen Training mit militärischer Disziplin drillen“, sagt Ben Carmel. Manchmal nehmen Hunderte an solchen Lehrgängen teil. Dabei geht es ungleich härter zu, als beim Wohlfülldrill der Sterns. Alle müssen Uniform tragen, Teilnehmer übernachten in Zelten und erhalten in der Wüste ein Überlebenstraining. Danach könne man zwar „nicht eigenhändig Attentäter zur Strecke bringen“, sagt Carmel, denn es sei wie bei allen Sachen: „Wer etwas richtig gut machen will, muss viel üben, da reichen ein paar Stunden nicht.“ Dennoch genüge eine Woche im Kurs, um „sich selbst ziemlich gut gegen unbewaffnete Angreifer verteidigen zu können“, so der Chef von *Funtom*.

Am Schießstand im Innenhof der verlassensten Polizeistation packt das junge Mädchen mit dem Paintball-Gewehr die Waffe inzwischen voller Zuversicht an und

fürchtet weder Rückstoß noch Knall. Eifrig schießt sie auf Pappfiguren und Luftballons, die hier allseits angebunden wurden. Die Schüchternheit von vorhin scheint vergessen. Doch all der neugefundenen Selbstsicherheit zum Trotz will ein Kopfschuss ihr nicht mehr gelingen. Es braucht anscheinend tatsächlich mehr als einen Kurzlehrgang, um Terror effektiv begegnen zu können. □

Es ist ein ganz normaler Arbeitstag im Trainingscamp von *Funtom*, eine von rund einem Dutzend israelischer Firmen, die Kampfausbildung in Zeitvertreib verwandelt haben.

Nach Pilgern und Sonnenhungrigen sind nun Terror-Touristen der neueste Trend.

Wenn Danielle Salber nicht gerade Touristen das richtige Zutreten beibringt, trainiert sie Elitekommandos der Armee, und Frauen, die Opfer sexueller Gewalt geworden sind.

Rosch Haschana Jom Kippur Sukkot

כתיבה וחתימה טובה

Zionistische Föderation in Österreich

Die zionistische Föderation in Österreich entbietet allen ihren Mitgliedern und deren Angehörigen, den jüdischen Gemeindemitgliedern in Österreich, dem Staate Israel, seinen Bewohnern und Repräsentanten ein glückliches und friedliches Neues Jahr.

JEWISH WELCOME SERVICE

wünscht allen
Freunden und Bekannten ein frohes Fest
www.jewish-welcome.at

Claims Conference Committee for Jewish Claims on Austria

wünscht
allen Freunden und Bekannten
ein friedvolles und glückliches Neues Jahr 5780

Gertner Immobilien GmbH

PALAIS SCHÖNBURG DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS WWW.PALAIS-SCHOENBURG.AT

wünscht allen Geschäftspartnern und
Freunden des Hauses ein glückliches Neues Jahr!

Helia

AMBULATORIUM FÜR PHYSIKALISCHE THERAPIE
BETRIEBS GES.M.B.H.

1010 Wien, Fleischmarkt 7, Tel. 533 29 49

DR. HAVA BUGAJER

entbietet ihren Patienten ein gesundes und erfolgreiches Neues Jahr

SHANA TOWA

כתיבה וחתימה טובה



DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE SALZBURG

LASSERSTRASSE 8

wünscht dem Staatspräsidenten und der gesamten Bevölkerung in Israel sowie allen Mitgliedern und Freunden ein glückliches, gesundes und friedvolles Neues Jahr

שנת אשר בריאות ושגשוג

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

entbietet dem Staate und Volke Israel sowie allen Mitgliedern und Freunden ein glückliches Neues Jahr

שנת אשר בריאות ושגשוג

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK

wünscht allen Mitgliedern und Freunden sowie der gesamten Bevölkerung in Israel ein glückliches Neues Jahr

שנה אשר בריאות ושגשוג



Wizo-Österreich

wünscht allen Freundinnen und
Freunden ein glückliches, friedliches
und gesundes Neues Jahr

SIMON DEUTSCH

G.M.B.H. UND CO. KG

1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM
JAHRESWECHSEL

Andrew, Gaby, Jeremy und Olivia Braunsberg

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein gutes Neues Jahr

Michael, Judith & Nathalie WACHTEL

Daniel, Nicole, Maya und Debbie ROSENBERG

übermitteln allen Verwandten und Freunden die besten Neujahrswünsche

Dr. Danielle Engelberg-Spera Mag. Martin Engelberg Sammy, Rachel und Deborah

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

FACHÜBERSETZUNGSBÜRO FÜR ALLE SPRACHEN UND FACHGEBIETE

PROF. DR. RITA KOCH

AKAD. ÜBERSETZERIN
AMTSGÜLTIGE, BEGLAUBIGTE ÜBERSETZUNGEN

1010 WIEN, SCHWARZENBERGSTRASSE 8 · TEL. UND FAX: 512 87 40
E-MAIL: drphil.koch@a1.net

WÜNSCHT ALLEN KUNDEN UND GENEIGTEN LESERN HERZLICH SHANA TOVA

כתיבה וחתימה טובה

Ich wünsche meiner Familie und allen Freunden ein gesundes
und glückliches Neues Jahr

MILLI SEGAL

AGENTUR FÜR PRESSE, PR UND VERANSTALTUNGEN

Thomas Lachs und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch Dr. Esther Fritsch und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr



בס"ד

„Die Armen seines Hauses kommen vor den
Armen seiner Stadt und die Armen seiner Stadt kommen
vor den Armen einer anderen Stadt“
Deut., 15.11

Die Vorstandsmitglieder Renate Erbst, Marika Haraszti,
Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern,
Elisabeth Wessely sowie Mag. Daniela Haraszti

wünschen ein glückliches Neues Jahr 5780

שנה טובה ומבורכת

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren
für die bisher geleistete Unterstützung im Namen
der von uns betreuten Personen.

Bitte helfen Sie uns alle Menschen zu unterstützen, welche sich
nicht einmal zu den kommenden hohen Feiertagen genügend
Grundnahrungsmittel kaufen können!

A-1010 Wien, Seitenstettengasse 4, Telefon: 0699 125 99 333, ZVR Zahl: 175663683
E-Mail: ohel-rachel@chello.at; info@ohel-rachel.at, Home: www.ohel-rachel.at

fabienne
FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE
1010 WIEN, RIEMERGASSE 1-3
TELEFON: 01/512 34 22



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Maimonides-Zentrum

Elternheim der IKG

und dessen Bewohnende und Mitarbeitende wünschen

Schana Tova 5780

Möge es für alle unsere Freunde und Förderer
ein schönes und friedvolles neues Jahr werden.

Für weitere Spenden, die uns die Umsetzung spezieller Leistungen
zugunsten unserer Bewohnerinnen und Bewohner ermöglichen,
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807

DIE JÜDISCHE האתר היהודי

„die jüdische“ (www.juedische.at):
der Versuch jüdisches Leben und alles zu Israel
im pluralistischen Kontext darzustellen.
Seit mehr als 16 Jahren tagesaktuell für Sie da.

Damit es weiter so bleiben kann, bitten wir um Ihre Spende:
Bankverbindung: IBAN: AT26 1200 0100 0699 9758,
BIC: BKAUATWW

שנה בריאות ואושר

**Dkfm. Viktor Maier
und Dr. Peter Maier
Ges.m.b.H.**

Hausverwalter, Immobilienmakler
und Versicherungsmakler

1030 Wien, Fasangasse 18,
Tel. 798 44 99-0

www.hausverwalter.at
office@hausverwalter.at

wünschen allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

DER MITARBEITERSTAB DER INW

DR. EVELYN ADUNKA

PAULA ARTNER

SHLOMO AVINERI

MAG. F. C. BAUER

BEN DANIEL

DR. CLAUDIA ERDHEIM

GABRIELE FLOSSMANN

DR. SIBYLLE FRITSCH

UNIV. PROF. M. GOTTSCHLICH

DR. STEPHAN GRIGAT

PROF. EVELINE GOOMAN-THAU

MAG. SIMONE D. HARTMANN

DR. HEIMO KELLNER

DAVID KIRSCH

PROF. DR. RITA KOCH

VIOLA KORIAT

DR. URSULA KUBES-HOFMANN

DR. MATTHIAS KÜNTZEL

DAVID LANDTMANN

GABRIELE LESSER

LUIS LIENDO-ESPINOZA

HELENE MAIER

DR. DANIELA NITTENBERG

DR. JOANNA NITTENBERG

PROF. DR. ANTON PELINKA

KARL PFEIFER

ANNE PONGER

ELLEN PRESSER

DR. HANS PUSCH

MAG. DITTA RUDLE

HENRIETTE SCHRÖDER

DR. ANDREA SCHWAB

MAG. PETRA M. SPRINGER

DR. ROBERT STREIBEL

**WÜNSCHEN ALLEN LESERN EIN GLÜCKLICHES,
GESUNDES UND ERFOLGREICHES NEUES JAHR!**

שנה בריאות ואושר

**Dr. Robert
BRANDE
und
FAMILIE**

wünschen allen
Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches
Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Generalsekretär für
jüdische Angelegenheiten

**Mag. Raimund Fastenbauer
und Familie**

wünschen allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Oberkantor

Schmuel Barzilai und Familie

wünschen allen Verwandten,
Bekanntem und Freunden ein
glückliches Neues Jahr

Generalsekretär für jüdische
Angelegenheiten der IKG Wien

Benjamin Nägele

wünscht allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und
Bekanntem ein glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

Ein glückliches
Neues Jahr
allen Verwandten,
Freunden und
Bekanntem wünschen

**KR Dipl.-Ing.
STEFAN LANDAU
und
FAMILIE**

Oberrabbiner

Paul Chaim Eisenberg und Familie

wünschen allen Juden Österreichs ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

DER PRÄSIDENT DER IKG

OSKAR DEUTSCH

wünscht der ganzen Gemeinde
ein gesundes und friedliches Neues Jahr

Vizepräsidentin der IKG Wien
Claudia Prutscher

wünscht allen Mitgliedern der Gemeinde
sowie allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

Herzlichste Glückwünsche
zum Neuen Jahr

entbietet

Familie Edith Rosenberg

POLYCOMMERZ

Johannessgasse 12,
A-1010 Wien
Telefon 512 46 14,
Fax 513 79 55



שנה טובה ומתוקה

**Dr. Judith & Dr. Ariel
Dorit & Georg
Muzicant**

wünschen allen Kunden, Freunden und Bekannten
ein erfolgreiches, glückliches Neues Jahr

Colliers International Immobilienmakler GmbH
1010 Wien, Goldschmiedgasse 10; Tel: 535 53 05, Fax: 535 53 25, email: info@colliers.at

Familie
Brühl

*übermittelt allen Kunden,
Freunden und Bekannten
zum Jahreswechsel
die besten Glückwünsche!*

Die Gruppenpraxis

**Dr. Tamir
und
Dr. Tscheitschonig**

wünscht allen Freunden
und Patienten ein glückliches
Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**FAMILIE
VYBIRAL**

wünscht allen
Verwandten,
Freunden und Bekannten
Shana Tova

Der Tempelvorstand

Mag.a Shoshana Duizend-Jensen
Mag.a. Judith Rabfogrl-Scheer
Mag.a Susanne Mirjam Fuchs
Brigitte Heinisch

Univ. Prof. Dr. Arnold Pollak
Bob Uri
Hannes Winkelbauer
DI Bruno Bittmann
Mag. Martin Lanczmann
Dr. Georg Teichman
MMag. Michael Schnarch
Maurizi Berger

wünscht allen Besuchern unserer Bethäuser ein herzliches

שנה טובה

כתיבה וחתימה טובה

HANNA STROSBERG

1030 Wien

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein gutes Jahr 5780!

**Univ.-Prof.
Dr. Gerald E.
Wozasek**

Facharzt für Orthopädie,
Unfallchirurgie und
Sporttraumatologie

Gerichtlich zertifizierter
Sachverständiger

1060 Wien, Rahlgasse 1,
Top 12 (Lift)

Telefonische Voranmeldung
erbeten unter:
585 30 00 oder 0664/3582664

**wünscht allen
Freunden, Bekannten und
Patienten
ein gesundes und
zufriedenes Neues Jahr**

Dr. Robert STILLMANN
IMPLANTOLOGIE und ZAHNHEILKUNDE

Privat

1010 Wien, Naglergasse 11/1 Tel.: 0676/831 81 586

Alle Kassen & Privat

1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/St. I/2. St. Tel.: 01/368 21 21

www.stillmann.at

wünscht allen seinen Freunden und Patienten ein frohes Fest!

**Univ.-Prof.
Dr. Edwin Turkof**

**Facharzt für
Plastische und Rekonstruktive
Chirurgie**

Ordination:

Rahlgasse 1/12, 1060 Wien
Telefonische Terminvereinbarung
und Information:
Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr
Tel: 587 00 00

und Familie wünschen ein
glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**UNIV.-PROF. DR. ARNOLD POLLAK
und FAMILIE**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr

**Univ. Prof.
Dr. Paul Haber**

FA f. Innere Medizin,
Lungenerkrankungen,
FA f. internistische Sportmedizin

Gartendirektor Stöckl
Schloss Schönbrunn 1130 Wien
01 876 90 91

und Hanni Haber

wünschen ein
glückliches
und gesundes
Neues Jahr!

כתיבה וחתימה טובה

Allen Verwandten, Freunden
und Bekannten
die besten Glückwünsche
zum Jahreswechsel

**MR DR. ZEW HORN
UND FAMILIE**

כתיבה וחתימה טובה

Oberarzt

DR. ZWI STEIN

Facharzt für Augenheilkunde und Lidkosmetik

Ordinationsadresse: 1190 Wien, Sieveringerstraße 61/5
Tel. 328 45 85, 0664/3360870, Ordination: Di + Do ab 15 uhr

und Familie

wünschen allen Freunden und Patienten ein glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**Dr. Raphael
GLASBERG**

Internist

wünscht allen
Freunden, Verwandten
und Bekannten
schöne Feiertage

**Dr. Gabriel Lansky
und Familie**

Biberstr. 5, 1010 Wien
Tel.: 533 33 30

*wünschen allen
Freunden, Bekannten und
Klienten in Wien und
im Ausland ein schönes
Neues Jahr!*

Familien Stein und Schöngut

Robert und Sylvia, Monika und Ribí,
Oliver und Judith, Vanessa und Darryl

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein glückliches Neues Jahr

**Prof. Dr. Thomas, Dr. Paloma und Elsa TREU
Roi, Dr. Clara, Naomi, Sarah
und Emmanuel FERDINARO**

wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten ein frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

**OMR Dr. Heinrich
SAMUELI
und Familie**

1020 Wien, KLG Grünland Parz.153

wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten Glück und vor allem
Gesundheit im Neuen Jahr

**DR. MICHAEL
GLEICHER**

Facharzt für Kinderheilkunde
1190 Wien, Peter Jordanstr. 51/c/1
Tel. 368 69 67

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

לשנה טובה תיכתבו

Allen Bekannten,
Freunden und
Patienten wünscht

Dr. Liora Bunzl
ein glückliches
Neues Jahr!

Dr. Judith Hutterer

Fachärztin für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

1010 Wien, Blutgasse 5
Tel.: 512 28 21 Fax: 513 78 30
E-Mail: ordination.hutterer@blutgasse.at

wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein frohes Fest!

**Fam. Miriam und Clara,
Kaija, Leo Auerbach**

wünschen allen
Verwandten und Freunden
schöne Feiertage

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten ein frohes Neues Jahr!



Alexander Krausz

1000 × TISCHE + STÜHLE

1040 Wien, Margaretenstraße 33
2331 Vösendorf, Marktstraße 4

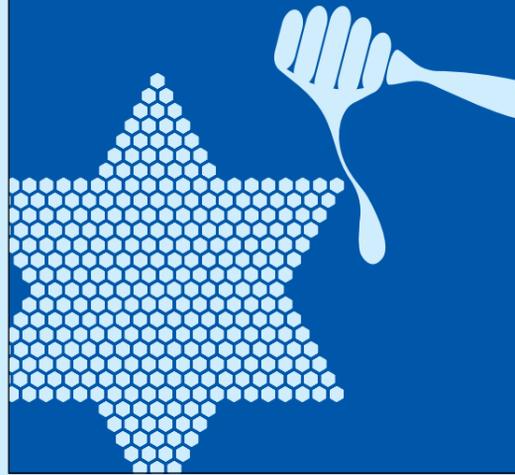
Service Hotline: 01/586 70 60
Email: verkauf@1000tische.at

Größte Sesselgalerie Europas

www.1000tische.at

Ihr Jüdisches Berufliches Bildungszentrum wünscht

**SHANA TOVA
U'METUKA!**



JBBZ
Jüdisches Berufliches Bildungszentrum

Ihre Partner für Berufsbildung und
Arbeitsmarktintegration wünschen Ihnen
herzlichst **EIN GESEGNETES UND
SÜSSES NEUJAHRSFEST!**

Neues Angebot:

/ IT-Systemtechnik
/ E-Commerce & Webdesign

Anmeldung und Information
01/33 106-500
boi@jbbz.at

AMS

Arbeitsmarktservice
Wien

Varda und Alus BERGER

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Fest

EIN FROHES ROSCH HASCHANA-FEST WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

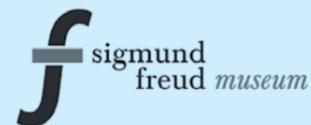
Dr. DAN SEIDLER

Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wehlistraße 131-143

Mimi Eisenberger und Sascha Salomonowitz

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr,
Frieden und Zufriedenheit für die ganze jüdische Welt.



Das Sigmund Freud Museum wünscht allen
FreundInnen und den LeserInnen der
Illustrierten Neuen Welt ein friedvolles Fest!

**Univ. Prof.
DR. ALEXANDER ROSEN**

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25
Telefon +431/33044 92
Alle Kassen

**Univ. Prof.
DR. HARALD ROSEN**

Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchinger-Str. 5
Telefon +43/2272/82122
Alle Kassen

wünschen allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten ein
schönes Fest.

PAUL UND NUSCIA FROMMER

wünschen allen
Freunden und
Bekanntem ein
frohes Fest

**Österreichisch-Israelische
Gesellschaft**

**LAbg. Peter
Florianschütz**
1. Präsident

sowie

**Bv. MMag.
Markus Figl**
2. Präsident

wünschen allen Freunden
und Bekannten der
jüdischen Gemeinde alles
Gute zu den Feiertagen

:3C!

**Creative Computing
Concepts**

**Chava, Lea & Fred
Mandelbaum
Ester Ciciyasvili**

wünschen allen Verwandten,
Freunden, Bekannten
und Geschäftspartnern ein
frohes Fest



קרן הסיוד
FÜR DIE MENSCHEN ISRAELS

KEREN HAJESSOD ÖSTERREICH

wünscht all seinen Freunden ein glückliches Neues Jahr!

SHANA TOVA! שנה טובה

1010 Wien, Desider-Friedmann-Platz 1/7 | Tel: +43-(0)1-533 19 55
info@kerenhajessod.at | facebook.com/khaustria

IBAN: AT62 6000 0000 0717 2670 | BIC: BAWAATWW

כתיבה וחתימה טובה

Firma CIROBE

wünscht allen Kunden und
Freunden ein glückliches
Neues Jahr

**Familie
CIEPELINSKI**

**Die Österreichischen
Freunde von
Yad Vashem**

wünschen
allen Mitgliedern, Freunden
und Unterstützern
ein frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

Familien LISKA

wünschen allen Verwandten, Freunden,
Kunden und Bekannten im In- und Ausland
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

HOTEL CARLTON OPERA

1040 Wien, Schikanedergasse 4
Tel. 587 53 02-0, Fax: 581 25 11

und Familie J. und R. Dauber

wünschen ihren Gästen ein schönes Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Familie René SEGAL

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה



HOPMEIER WAGNER KIRNBAUER

Rechtsanwälte

DDr. Paul G. Hopmeier
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher

Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.
New York University

Mag. Martin Kirnbauer

wünschen allen Klienten, Freunden und Verwandten
ein glückliches Neues Jahr

www.hopmeier.at

★★★

HOTELGRUPPE ANA ADLER

Gartenhotel Gabriel *Hotel Resonanz Vienna*

Landstrasser Hauptstrasse 165
1030 Wien

Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54

Fax: 01/712 67 54-10

office@hotel-gabriel.at

www.hotel-gabriel.at

Taborstrasse 47-49
1020 Wien

Tel.: 01/955 32 52

Fax: 01/955 32 52 35

info@hotel-resonanz.at

www.hotel-resonanz.at

Ein glückliches Neues Jahr wünschen
Ana und Gustav Adler

Judith, Leon, Eli und Jascha Widecki

wünschen allen
Verwandten und Freunden
schöne Feiertage

כתיבה וחתימה טובה

ALEXANDER MANDELBAUM und FAMILIE

entbieten allen Verwandten, Freunden
und Bekannten zum Jahreswechsel die
besten Glückwünsche



★★★★

HOTEL STEFANIE WIEN

SCHICK HOTELS

WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: +43 1 21150-0

[email: stefanie@schick-hotels.com](mailto:stefanie@schick-hotels.com)

www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im
ältesten Hotel Wiens!

Nur wenige Schritte vom
1. Bezirk entfernt, präsentieren
sich 111 Zimmer,
Tagungsräume sowie das
Restaurant als gelungene
Mischung aus Alt und Neu.

Klimaanlage, Garagenplätze
sowie kostenfreies WLAN
stehen zur Verfügung.

Koscheres Frühstück
auf Wunsch.

WIR WÜNSCHEN ALLEN
FREUNDEN UND GÄSTEN
EIN GLÜCKLICHES NEUES JAHR

לשנה טובה תכתבו

Florian Urbanski

entbietet allen Freunden und Verwandten im In- und Ausland die
besten Wünsche für ein gesundes und glückliches Neues Jahr!



ÖSTERREICHISCH-
ISRAELISCHE GESELLSCHAFT
חברה אוסטריה-ישראל

Österreichisch-Israelische
Gesellschaft Kärnten,
Präsident Harry Koller und
DI Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen

wünschen allen
jüdischen Bürgerinnen und Bür-
gern ein friedvolles und
gesundes neues Jahr!

כתיבה וחתימה טובה

Familie Erwin Javor

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr



Apotheke Dr. Brady

ZUM ROTEN TURM

Ein frohes Neujahr
und alles Gute
für die Gesundheit!

1010 Wien, Rotenturmstraße 23
(Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)

Telefon: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22
E-Mail: office@brady-apotheke.at

Prof. (FH) Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
für Hebräisch

Mobil: +43/699-11788119

E-Mail: julius@dem.co.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden im
In- und Ausland ein gesundes und erfolgreiches Jahr 5780

Amos Schueller

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr!

שנה בריאות ואושר

**Familien
NITTENBERG**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Mag. Michael Csar

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Neues Jahr

 **Peace** Verein zur Förderung der politischen Mündigkeit

Das Böhmer-Laufer Peacecamp-Projekt (BLPP/Youth)

wünscht allen seinen Unterstützern und Freunden ein frohes Fest

Evelyn Böhmer-Laufer – Ronny Böhmer – Lia Böhmer

<http://peacecamp.net>

Spenden erbeten an IBAN: AT38 1200 0514 5501 1078, BIC: BKAUATWW

**Victor Wagner
und Familie**

wünschen ein glückliches
Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**FAMILIE
ALFRED STÜHLER**

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

Die herzlichsten Glückwünsche zum Jahreswechsel wünschen

**Familien
Uri, Sudwarts & Gadot**

שנה בריאות ואושר

FAMILIE BECKERMANN

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

**JUWELEN · ANTIQUITÄTEN
F. SCHEINOWITZ**

Wien I, Spiegelgasse 8, 512 61 60

Familie SCHEINOWITZ
wünscht

לשנה טובה תיכתבו

לשנה טובה תכתבו

**EVA DOMBROWSKI
UND FAMILIE**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

**Franzi, Edith,
Martina, David, Bärli,
Tali, Benni, Dudi,
Luschi, Keren, Gili,
Lola, Joel, Aaron,
Chawa, David, Giti,
Ruchi, Lea**

wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

שנה בריאות ואושר

DR. THOMAS FRIED

Rechtsanwalt & kein Partner

1010 Wien, Gonzagagasse 11/2/22
Tel. +43 1 533 04 33-34, Fax +43 1 535 02 98
thomas.fried@aon.at

wünscht allen Verwandten,
Bekanntem und Freunden ein
glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Zila, Leon, Karin und
Michael Lewkowicz**

Wien

wünschen ein gesundes und glückliches Neues Jahr

**Marika und
Pierre
Genée**

wünschen
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Marika Haraszi
und Familie**

wünschen allen Freunden und
Bekanntem ein glückliches Neues Jahr

Architektin Dipl.-Ing. Vera Korab ZT GmbH

Staatlich befugte und beeidete Ziviltechnikerin

1220 Wien, Stadlauer Strasse 13 Top 10, Tel. 280 02 70

wünscht allen Kunden und Freunden ein frohes Fest

Joe Badian und Familie

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

Dr. Roswitha Sudasch

praktische Ärztin

Wien I, Wipplingerstraße 24
wünscht allen Patientinnen und
Patienten ein
glückliches Neues Jahr

שנה טובה

**Cathy, Harri,
Clara, Arthur,
Oscar & Ariel
Heller**

wünschen allen Freunden und
Bekanntem ein erfolgreiches
und gutes Neues Jahr

ILLUSTRIERTE
NEUE WELT
GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL

Die Redaktion der
Illustrierten Neuen Welt
wünscht allen
Leserinnen und Lesern so-
wie allen Inserenten
ein glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

HARITEX

Textilien-Großhandel

1010 Wien, Vorlaufstr. 5 (Ecke Salzgries)
Telefon 533 62 54, 533 34 01

FAMILIE EDELMANN

wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches Neues Jahr



ein museum der **wienholding**

Die MitarbeiterInnen
des
**JÜDISCHEN MUSEUMS
DER STADT WIEN**
wünschen allen
Freunden und
Bekanntem
Schana Tova U'metuka

SCHALÖMCHEN ALLERSEITS

BEN GERSHON RÜCKT DEM JÜDISCHEN LEBEN MIT HUMOR AUF DEN LEIB

ELLEN PRESSER

Comiczeichner jüdischer Herkunft gibt es in den Vereinigten Staaten schon lange. Sie schufen Superhelden, ein bisschen in der Tradition des *Golem*, der einst im Mittelalter in Prag die Judenheit vor Verfolgung schützen sollte. Im 20. Jahrhundert ging es bei *Superman*, *Batman & Friends* um nichts Geringeres als um die Rettung der Menschheit. Davon verstanden Zeichner wie Will Eisner, Bob Kane und Stan Lee eine ganze Menge.

Und die Bedrohung existiert weiter: Die Erfahrung von Hilflosigkeit gegenüber Antisemitismus, wie man sie übrigens aufgrund antijüdischer Karikaturen seit dem ausklingenden 19. Jahrhundert schon kannte und sich nun jüdischerseits ebenfalls mit dem Zeichenstift als Florett zur Wehr setzte, ist weiterhin aktuell. Man denke etwa an Art Spiegelman. Doch es muss nicht gleich um das Schlimmste gehen: Der ganz normale Wahnsinn des Alltags bietet schon hinreichend Stoff.

Im deutschsprachigen Raum kennen die Leser der *Jüdischen Allgemeinen* (Berlin), des jüdischen Wochenmagazins *tachles* (Zürich) und der *Frankfurter Gemeindezeitung* den jüdischen „Bocher“ *Jewy Louis*, die Comicfigur, bestens. Kippa, Tallit und Pejes weisen ihn als traditionskonformen Juden aus. Als Brillenträger könnte man ihn für eher gescheit einschätzen, doch selbst seine Mutter zweifelt an seinem „sejchel“ (gesunden Menschenverstand). Er schafft es nicht einmal seine Mama glücklich zu machen, und ihr Enkelkinder zu schenken. Klappts mal mit einem ersten Date, vergeigt Jewy Louis es spätestens an der Haustür, wenn er, statt einen Kuss von der holden Maid zu erhaschen, lieber die Mesusa küsst. Doch es kann noch schlimmer kommen. In einer anderen Bildergeschichte berichtet Jewy Louis dem Rabbiner von seinem letzten Purim-Rendezvous. Leider muss er am Ende kleinlaut eingestehen, dass es nur ein Junge war, der sich als hübsches Mädchen verkleidet hatte.

Der „Vater“ dieses sympathischen Losers, schlicht gestrickten Insiders, jüdischen Antihelden und doch immer wieder optimistischen Nebbichs, ist der holländische Zeichner Ben Gershon. Er steht selbst mitten im jüdischen Leben mit Vater,



Ben Gershon: Jewy Louis – Schalömchen. Witzige koschere Comics. Ariella Verlag, Berlin 2018, durchgängig farbig illustriert und mit Glossar, 66 Seiten, 12,5 Euro.

Mutter, Bruder und Schwester sowie Sawta (Oma). Er hat jedoch, im Gegensatz zu seinem Alter Ego Jewy Louis, eine Freundin, die aus Mexiko stammt und etwas „Ordentliches“ gelernt hat, nämlich durch einen Abschluss in öffentlicher Verwaltung, Recht und Steuerrecht.

Ben Gershons wahre Leidenschaft hingegen gehört dem gezeichneten Humor. Davon hat er in seinem Elternhaus, wo stets viel gelacht wurde, reichlich abbekommen.

Offensichtlich sind Ben Gershon die Absurditäten des jüdischen Alltags in einer nichtjüdischen Umwelt bestens bekannt. Manchmal muss der Zeichner sich über bestimmte Empfindlichkeiten seiner Leser in Deutschland und der Schweiz genauer informieren, darauf achten, ob es Themen gibt, die in den Niederlanden niemanden beeindrucken, die aber andernorts glühend heiß sein können.

Es gibt jedoch genügend Stoff, der aus jüdischer Perspektive etwas hergibt, wie die jüdischen Feiertage, die berühmte starke jiddische Mame und der – nebbich – schwache Tate dazu. Das funktioniert dann auch in der Abwandlung „Rebbezin“ und „Rebbe“ sehr überzeugend. Selbst vor Themen wie Schabbat, Bibelkunde, Symbole des Judentums, Sexualität, Antisemitismus, und deutsche Märchen hat Ben Gershon keine Scheu.

Auf Rosch Haschana z.B. gewährt er seinen Lesern, genauer gesagt Betrachtern, einen ganz

neuen Blick. Den Apfel kann die Schlange der Eva nur andrehen, weil die mit ihrem Adam im Paradies, einer eher langweiligen Idylle, mit Rosch Haschana endlich was zu feiern hat. Und Schneewittchen fällt auf den Apfeltrick der Hexe nur rein, weil man doch für den Festtag einen Apfel braucht. In einer Abfolge von drei, maximal vier Bildern baut der Comiczeichner seine Pointe auf.

Die Regeln dafür hat sich Ben Gershon schon als Kind von einer holländischen Fernsehserie übers Comic-Zeichnen abgeschaut. Als erstes geht es um die Kopfform einer Figur; aus zwei Elementen (Kreis, Dreieck oder Quadrat) kann man einen Körper bauen. Ihre Identität bekommt sie durch die spezielle Platzierung von Augen, Nase, Mund und Ohren. Grundgefühle wie Freude, Ärger, Kummer kennt heutzutage jedes Kind durch die Smiley-Emoticons. Nicht zu vergessen die charakteristischen Accessoires wie Rabbiner-Hut, Bart und Brille.

Doch so einfach, wie sich das liest, geht es dann doch nicht. Es braucht schon jahrelanges Training.

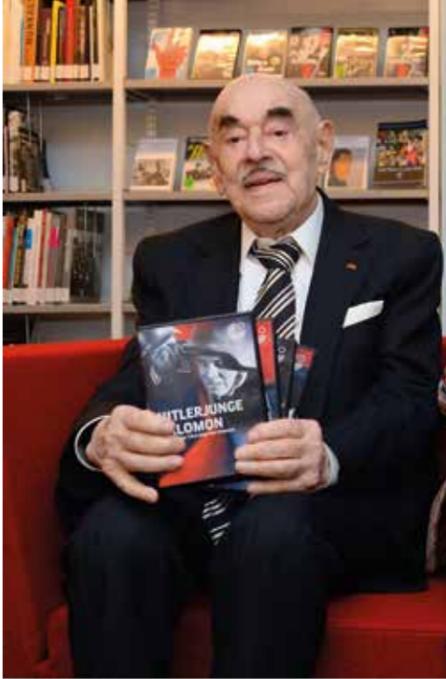
Ben Gershon soll bereits mit eineinhalb Jahren die Tapete seines Kinderzimmers verschönert haben; nach elterlicher Überlieferung wollen die Gershons damals schon die Figuren Ernie und Bert aus der *Sesamstraße* erkannt haben. Tatsache ist, dass Ben diese Fernsehserie als Kind liebte und seinem sieben Jahre älteren Bruder, der ein großer Comic-Fan war, beim Zeichnen zusah. Einen Beruf hat allerdings nur der jüngere, Ben, daraus gemacht. Die Figur *Jewy Louis* schuf er im Alter von zwölf Jahren, als er ein *Bat Mitzwa*-Geschenk brauchte.

So gesehen macht Ben Gershon seinen Konsumenten mit jeder Comic-Folge ein Geschenk: als eine heitere Form, jüdische Tradition und jüdisches Denken Juden wie Nichtjuden näher zu bringen. □

Jewy Louis auf Rollen. Karikaturen von Ben Gershon. Eine Ausstellung des Zentralrats der Juden in Deutschland auf 16 Roll-Ups. Informationen zu den Ausleihkonditionen unter: www.zentralratderjuden.de

www.bengershon.com





Artur Brauner 1918-2019

ALS DIE BILDER WIEDER LAUFEN LERNTEN DAS LEBENSWERK DES FILMPRODUZENTEN ARTUR BRAUNER

ELLEN PRESSER

Anfang September 2018 feierte Artur Brauner, der am 1. August 1918 in Łódź geboren wurde, im Berliner Zoopalast seinen 100. Geburtstag. Ausgerichtet hatte die fulminante Party das jüngste seiner vier Kinder, die Journalistin und Filmproduzentin Alice Brauner. Schmal und zart geworden, doch noch immer mit wachem Blick unter struppig dunklen Augenbrauen nahm der Jubilar die Lobpreisungen, allen voran von der deutschen Kulturministerin Monika Grütters und Matthias Döpfner, Vorstandsvorsitzender der Axel-Springer-Verlagsgruppe, zur Kenntnis.

Es wäre zu schön gewesen, wenn Artur Brauner mit dem kurz zuvor ins Leben gerufenen *Carl Laemmle-Produzentenpreis* geehrt worden wäre – benannt nach dem aus dem baden-württembergischen Laupheim stammenden Carl Laemmle (1867-1939). Als Gründer der *Universal Studios* in Hollywood war er zu einem der wichtigsten Studiobossen für Brauner geworden. Doch das geschah nicht. Denn Artur Brauner hatte sich im Laufe seiner jahrzehntelangen Karriere als Filmproduzent wohl zu oft mit Kollegen, Konkurrenten und Kleingeistern angelegt.

Sein Geld verdiente „Atze“ Brauner, wie ihn Curd Jürgens umbenannt haben soll, in den Zeiten des deutschen Wirtschaftswunders der 1950er und 1960er Jahre mit Liebes-, Heimat-, Musik- und Abenteuerfilmen. Der damals 28-jährige Artur hatte seine eigene

Produktionsfirma *Central Cinema Compagnie* (CCC) am 16. September 1946 gegründet. Angesichts des Sonderstatus' von Berlin und ohne Rücklagen war das für einen jungen Holocaust-Überlebenden ein Riesenswagnis in der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Über 250 Filme produzierte Brauner selbst, einmal achtzehn gleichzeitig. Daneben öffnete der Workaholic seine CCC-Studios für über 500 Fremdproduktionen. Von Mario Adorf stammt das Bonmot, CCC habe für „Zahlt ziemlich zögerlich“ gestanden. Die Tochter Alice will das so nicht gelten lassen. Ihr Vater habe stets die weitläufige Fami-

lie unterstützt und niemanden abgewiesen, der mit einem eigenen, wichtigen Projekt gekommen sei. Das trifft zum Beispiel auch auf das letzte Filmprojekt des Münchner Produzenten Janusch Kozminski (1949-2015) zu, der unter dem Titel *183 Tage. Der Auschwitz-Prozess* die Geschichte dieses Verfahrens noch einmal Revue passieren lassen wollte.

Die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit war für Artur Brauner ein zentrales Anliegen, angefangen von *Morituri* (1948) mit Oscar Werner, über Vittorio de Sicas Film *Der Garten der Finzi-Contini*, der ihm 1970 als Co-Produzent von Arthur Cohn einen Oscar eintrug, bis zu *Hitlerjunge Salomon* (1990), für den ihm der Oscar für den besten ausländischen Film nahezu sicher gewesen wäre. Bis an sein Lebensende haderte Brauner mit der bitteren Tatsache, dass es nicht zur Auszeich-

nung kommen konnte, weil das deutsche Auswahlgremium die Nominierung verweigert hatte und lieber gar keinen Film ins Rennen schickte als diesen Film von ihm.

Während Artur Brauner sich um seine Stars kümmerte, u. a. um Lilly Palmer und Romy Schneider, Klaus Maria Brandauer, Kirk Douglas und Curd Jürgens, hielt Maria Brauner, die aus Lemberg stammte und mit arischen Papieren überlebt hatte, die Familie zusammen. Sie war es, die auch den größten Kassenmagneten familiäre Geborgenheit im gastfreundlichen Haus der Brauners aufbot. Ihrer jüngsten Tochter gab sie den Rat, einen unabhängigen Beruf zu ergreifen.

Alice Brauner studierte Geschichte und Politikwissenschaft und promovierte 1999 über *Antidemokratische und antisemitische Tendenzen in der Neuen Rechten in Deutschland* – ein Thema, das heute aktueller denn je ist, und das sowohl Tochter Alice,

als auch Vater Brauner nie verdrängten. Und seit Alice Brauner im Jahr 2006 die Produktion von *Der letzte Zug*, eine Geschichte über die letzte Deportation aus Berlin, rettete, weil der Vater erkrankt war und damit zum ersten Mal in seinem Leben nicht am Set sein konnte und außerdem der Regisseur Joseph Vilsmeier vom Drehkran gestürzt war, ist die vormalige Journalistin und TV-Moderatorin seit diesem

Zeitpunkt als Geschäftsführerin bei der CCC mit dabei.

Während der 100-jährige Artur Brauner noch davon träumte, nicht realisierte Drehbücher aus seinem Archiv zum Leben zu erwecken, sanierte die Tochter die CCC-Filmstudios. Sie verwirklichte die preisgekrönte Produktion noch mit ihrem Vater, wie den Film *Wunderkinder* mit Konstantin Wecker (2011) und in Eigenproduktion realisierte sie *Auf das Leben!* mit Hannelore Elsner (2014).

Jüdische Themen sind Alice Brauner wichtig, aber sie bleibt realistisch, denn richtig Geld verdient man mit der Vermietung der CCC-Studios. So entstand der erste Teil der deutschen Netflix-Fernsehserie *Dark* bei CCC. Und die Digitalisierung des väterlichen Filmvermögens ermöglicht als drittes Standbein deren Wiederaufführung. Artur Brauner, auch bekannt als „Berlins Sonnenkönig“, der nie auf Urlaub ging, schloss am 7. Juli 2019 für immer

die Augen. Es wird dauern, bis ein so international relevanter Film-Tycoon in Deutschland nachkommen wird. □

Marina, Mabuse & Morituri. 70 Jahre Deutscher Nachkriegsfilm im Spiegel der CCC. Dokumentarfilm, Deutschland 2017, 53 min; Regie: Kathrin Anderson. Produktion: Kathrin Anderson & Alice Brauner.

Über 250 Filme produzierte Brauner selbst, einmal achtzehn gleichzeitig. Daneben öffnete der Workaholic seine CCC-Studios für über 500 Fremdproduktionen.

Während Artur Brauner sich um seine Stars kümmerte, u. a. um Lilly Palmer und Romy Schneider, Klaus Maria Brandauer, Kirk Douglas und Curd Jürgens, hielt Maria Brauner, die aus Lemberg stammte und mit arischen Papieren überlebt hatte, die Familie zusammen.

W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON
EGON SCHIELE

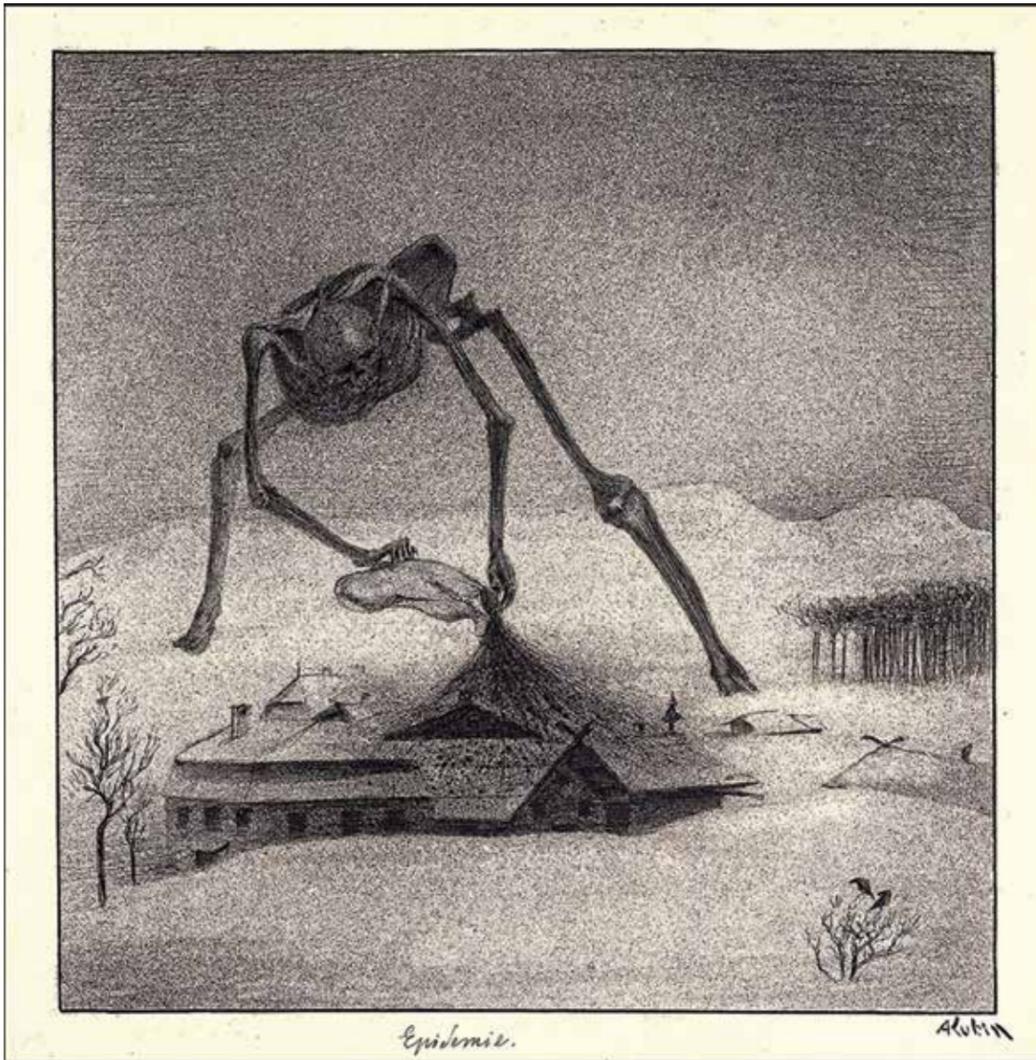
1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 & RENNIGASSE 4 · PALAIS SCHÖNBORN-BATTHYÁNY
+43 1 533 99 77 · OFFICE@W-K.ART

www.w-k.art

WOHLMUTH®

Gerhard Wohlmuth und Familie
Südsteirisches Weingut
8441 Fresing 24 – Kitzreck
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at





Auktionsweltrekord für Kubin: „Epidemie“ erzielte im Juni 1,08 Mio. Euro.

LENBACHHAUS RESTITUIERT 16 ZEICHNUNGEN ALFRED KUBINS

Das *Lenbachhaus München* hat am 15. Mai 2019 sechzehn Zeichnungen des österreichischen Künstlers Alfred Kubin (1877-1959) restituiert. Recherchen des *Lenbachhauses* hatten ergeben, dass die Blätter dem Ehepaar Maximilian und Hertha Morgenstern NS-verfolgungsbedingt entzogen wurden. Grundlage für die Restitution der Zeichnungen sind die Grundsätze der *Washingtoner Konferenz* von 1998 in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden.

Die Landeshauptstadt München bezieht diesbezüglich eine klare Position: Das Unrecht, das während des „Dritten Reichs“ begangen wurde, darf sich nicht wiederholen. Die öffentliche Hand setzt sich daher nachdrücklich dafür ein, geraubte Kunstwerke zu identifizieren, die Vorkriegsbesitzer bzw. deren Nacherben zu ermitteln und eine gerechte und faire Lösung zu finden. Die 16 Zeichnungen von Alfred Kubin stammen ursprünglich aus der Wiener Kunstsammlung von Maximilian und Hertha Morgenstern und gelangten durch den Hamburger Apotheker und Sammler Kurt Otte (1902-1983) in die Sammlung des *Lenbachhauses*. Bei Maximilian Morgenstern handelt es sich um einen der wichtigsten Sammler von Alfred Kubin. Morgenstern und Kubin kannten sich seit ca. 1911/1914 und waren bis zu Maximilian Morgensterns Tod im Jahr 1946 freundschaftlich verbunden.

Im Juni 1938, drei Monate nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938, schrieb Hertha Morgenstern an Otte, dass sie Zeichnungen aus ihrer Sammlung veräußern wolle. Sie bezog sich in ihrem Schreiben auf frühere Gespräche mit Otte, in denen dieser sein Interesse an den Zeichnungen bekundet hatte. Ihr Ehemann Maximilian

Morgenstern war offensichtlich nicht in Wien anwesend. Hertha Morgenstern hat diesen Verkauf nur wenige Wochen vor dem Inkrafttreten der zwangsweisen „Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden“ getätigt, vermutlich, um einer Schätzung und späteren „Beschlagnahme“ dieser Objekte zu entgehen. Sie sprach auch von drückenden Steuern, womit die „Reichsfluchtsteuer“ gemeint war, die den zur Emigration gezwungenen Personen auferlegt wurde. Im Juni 1938 sendete Hertha Morgenstern 44 Zeichnungen zur Ansicht nach Hamburg, von denen Otte 20 Zeichnungen auswählte. Otte bedauerte ihr gegenüber die Umstände des Verkaufs und bot ihr 30 Reichsmark pro Zeichnung an, insgesamt also 600. In Hertha Morgensterns „Vermögensanmeldung“ vom 14.7.1938 wurden andere, nicht näher bezeichnete Zeichnungen von Kubin allerdings mit je 75 Reichsmark bewertet. Generell erfolgte der Verkauf zu einem Zeitpunkt, als eine freie Verfügung über den Kaufpreis nahezu ausgeschlossen war. Wenige Wochen später, Ende Juli 1938, schrieb Maximilian Morgenstern an Kurt Otte, dass er die Blätter gar nicht hatte verkaufen wollen und dass er bedauere, dass seine schöne Sammlung nun derart zerrissen sei. Unklar bleibt, was mit den restlichen 24 Zeichnungen geschah.

Dem Ehepaar Morgenstern gelang 1939 die rettende Flucht nach Großbritannien, wo Maximilian Morgenstern 1946 verstarb.

Das *Lenbachhaus* hat das Kubin-Archiv von 1971 bis 1983 als wichtige Ergänzung zur Sammlung des *Blauen Reiter* direkt von Kurt Otte angekauft. Otte hatte das Archiv seit den frühen 1920er Jahren in enger Zusammenarbeit mit dem Künstler aufgebaut. Bei Abschluss der Sammeltätigkeit handelte es sich

um das größte Einzelarchiv zu einem bildenden Künstler dieser Generation.

Das äußerst umfangreiche Archiv umfasst unter anderem Zeichnungen, Mappenwerke, lithographische Werke, Tagebücher, Briefe, Fotografien und Tonbänder von und über Alfred Kubin sowie Grafiken anderer Künstlerinnen und Künstlern. Bestandteil des Kubin-Archivs waren die vorgenannten 16 Kubin-Zeichnungen. Unklar ist der Verbleib der vier weiteren, von Kurt Otte aus der Sammlung Morgenstern, ausgewählten Kubin-Zeichnungen. Sie wurden nicht an das *Lenbachhaus* weitergegeben. Insgesamt galt die Provenienz der Objekte des Kubin-Archivs zum damaligen Zeitpunkt, im Jahr 1971, als unbedenklich. Es handelte sich um einen gutgläubigen Erwerb.

Im Zuge der systematischen und proaktiven wissenschaftlichen Überprüfung des Sammlungsbestandes konnte nun herausgefunden werden, dass die Kubin-Zeichnungen dem Ehepaar Maximilian und Hertha Morgenstern 1938 NS-verfolgungsbedingt entzogen wurden. Nach Abschluss der Recherchen konnte gemeinsam mit den Nachkommen eine faire und gerechte Lösung im Sinne der Washingtoner Prinzipien gefunden und die vorgenannten Kunstwerke an die rechtmäßigen Nacherben restituiert werden.

Die Nachkommen ziehen es vor anonym zu bleiben und möchten keinen weiteren Kommentar abgeben. Die Landeshauptstadt München und die Städtische Galerie im *Lenbachhaus* und *Kunstbau München* sind der Kanzlei Pinsent Masons, München, insbesondere Frau Rechtsanwältin Sibylle Schumacher, für die kompetente und engagierte anwaltliche Beratung zu großem Dank verpflichtet. □

LUNETTERIE

PHILIPP WANEK

TUCHLAUBEN 17
1010 WIEN
TEL. 533 95 79
wanek@lunetterie.at

www.lunetterie.at

wünscht
allen Kunden
und Freunden
ein glückliches
Neues Jahr



HAFNER
MÜNCHEN

**Koschere & Bio
Weinspezialitäten
aus dem
Burgenland mit
höchsten int.
Auszeichnungen**

- große Auswahl
- bestes Preis/Genußverhältnis
- höchster Kashrut Status
- erhältlich im guten

Fachhandel und Online:

www.KOSCHER.at
HAFNER Family Estate
Tel. 02173 / 80263



www.neuewelt.at

Besuchen Sie unsere
neu gestaltete Homepage mit
aktuellen Terminen und
interessanten Artikeln

KOMPONISTIN, KUNSTSAMMLERIN UND MÄZENATIN

HANNAH MATHILDE VON ROTHSCHILD

Vor einigen Monaten machte mich die Flötistin und Grünfeldforscherin Isabella Sommer (Alfred Grünfeld: Pianist, Komponist, Musikpädagoge, 1852-1924) auf die Kompositionen von Mathilde von Rothschild aufmerksam, bei denen ein Lied eine ganz bedeutende Rolle spielte: *Si vous n'avez rien à me dire* Op. 5, (*Und du hast mir kein Wort zu sagen*). Der französische Text im Original stammte von Victor Hugo (1802-1885) und der deutsche von Richard Genée (1893-1825). Das Werk ist im Herbst 1875 im Verlag Friedrich Schreiber, vormals Spina, in Wien erschienen. (*Musikalisches Wochenblatt*, 15.10.1875).

Berühmte Gesangsvirtuosinnen der damaligen Zeit, wie Adelina Patti (1843-1919) hatten damit großen Erfolg. Das *Prager Tagblatt* schreibt am 30.10.1877: „(...) die Patti kommt um ihre fürstlichen Einnahmen nicht; sie wird dieselben diesmal nur von anderswo holen, und hoffentlich entgeht ihr nicht einmal das gewohnte Geschenk, das sie in Wien schon etliche Male erhalten: So oft sie nämlich das von Madame James Rothschild in Paris komponierte Lied: ‚Si vous n'avez rien à me dire‘ vorträgt – und sie thut das so oft als möglich – muß sie der Componistin hievon telegraphisch Anzeige machen und erhält mit Postwendung einen kostbaren Schmuck zugesandt. ... Ob Madame Rothschild diesen Schmuck heuer nach Wien oder nach Petersburg adressirt, das mag der Patti ziemlich gleichgültig sein, wenn er nur überhaupt adressirt wird.“

Berichten zufolge war die Komposition außerordentlich beliebt, ein „Hit“ und wurde von bekannten Interpretinnen in den Salons und Konzerthäusern immer wieder – oft auf Wunsch – auch als Zugabe dargeboten, so scheint es auch in einem Programm eines Konzertes auf, das Alfred Grünfeld 1881 in Laibach gab.

Aus dem Programm für ein Konzert in Laibach, 16.1.1881:

Konzert Alfred Grünfeld,

Mitwirkende: Stefanie von Endler (Gesang)

Grünfeld spielt Klavierstücke von: Beethoven, Schumann, Chopin, Bach, Liszt, Delibes, Strauss-Grünfeld und Delibes-Grünfeld

Stefanie von Edler singt: Rothschild: *Si vous n'avez rien à me dire* gesungen von Frl. von Endler.

Auch hatten bedeutende SängerInnen u. a. Selma Kurz (1874-1933) Lieder bei der Baronin de Rothschild bestellt. In der Musiksammlung der österreichischen Nationalbibliothek befinden sich mehrere ihrer Kompositionen, darunter auch Handschriften. 1878 wurden 30 Werke veröffent-

Ihr Name als Mäzenin ist eher der an Kunstsammlungen interessierten Öffentlichkeit durch die hoch dotierten Stiftungen der Rothschilds in Erinnerung. So unterstützte Hannah Mathilde zahlreiche wissenschaftliche Forschungsprojekte für die Universität Heidelberg, wie sie auch beträchtliche Summen für Wohltätigkeit zur Verfügung stellte.



1832-1924

licht – in den 1880er Jahren erschienen 12 Lieder für Singstimme und Pianofortebegleitung.

Eine Nachfahrin der Künstlerin, die Sängerin Charlotte de Rothschild (geb. 1955, studierte am Mozarteum in Salzburg), hat *Die Songs von Mathilde de Rothschild* auf einer CD, gemeinsam mit dem Pianisten Adrian Bauer, eingespielt.

Hannah Mathilde von Rothschild wurde am 5. März 1832, wenigen Wochen vor Goethes Tod, in Frankfurt am Main als Tochter von Charlotte von Rothschild (1807-1859) und Anselm Salomon (1803-1874), dem Begründer der *Österreichischen Creditanstalt für Handel und Gewerbe*, geboren. Charlotte stammte aus dem englischen Zweig der Familie – es war damals üblich, eheliche Verbindungen innerhalb des Familienverbandes einzugehen.

So heiratete Hannah Mathilde 1849 ihren Cousin Wilhelm Carl von Rothschild (1828-1901). Aus der Ehe gingen zwei Töchter, Adelheid und Alice, hervor. Musikalisch überaus begabt, nahm Mathilde bei Frederic Chopin (1810-1849) Unterricht.

Das jung vermählte Paar wohnte zunächst im Haus auf der Zeil in Frankfurt, später in Königstein im Taunus, wohin sie bedeutende KünstlerInnen der Zeit immer wieder einlud und auch ihre Werke präsentierte.

Ihr Name als Mäzenin ist eher der an Kunstsammlungen interessierten Öffentlichkeit durch die hoch dotierten Stiftungen der Rothschilds in Erinnerung. So unterstützte Hannah Mathilde zahlreiche wissenschaftliche Forschungsprojekte für die *Universität Heidelberg*, wie sie auch beträchtliche Summen für Wohltätigkeit zur Verfügung stellte.

Hervorzuheben sind Stiftungen zum Neubau eines israelitischen Spitals (50.000 Mark), der Erwerb eines Haus in Baden-Baden, welches als Heim für „erschöpfte“ Frauen eingerichtet wurde, wie auch eine Schenkung für arme Israeliten in Frankfurt am Main (250.000 Mark).

Im *Neuen Wiener Journal* (4. März 1922) wird der Ankündigung zu Madame de Rothschilds 90. Geburtstag am 5. März eine ganze Seite gewidmet. Die Zeit ihrer Lebensspanne war von bedeutenden politischen Ereignissen geprägt. So die Wiedervereinigung des deutschen Kaiserreiches 1870/71, dessen Ende nach dem 1. Weltkrieg 1918 und in den ersten Jahre der Weimarer Republik erfolgte.

Madame de Rothschild hatte gute Kontakte zum österreichischen und zum deutschen Kaiserhaus. So wird berichtet, dass Kaiser Franz Joseph in ihrem Hause zu Gast war und ihren Schwiegersohn, den Freiherrn Maximilian von Goldschmidt-Rothschild (1843-1940), zum österreichisch-ungarischen Konsul in Frankfurt ernannte.

Mathilde und Wilhelm de Rothschild sind nie konvertiert und blieben dem jüdischen Glauben treu. Auch hielten sie sich genau an die rituellen Vorschriften. So aßen sie koscher und verzichteten bei den von ihnen veranstalteten Dinern auf das Essen.

Die Kompositionen Mathilde von Rothschilds zeugen von großer Begabung und zeigen eine Fülle an Melodien, auch wenn die Anzahl nicht an das Werk von Clara Schumann (1819-1896) oder Fanny Hensel (1805-1847) heranreicht. Wie bereits erwähnt, komponierte sie auf Wunsch. Es muss ihr das Komponieren daher „leicht“ gefallen sein. Aber es war definitiv mehr als Liebhaberei, wie man es den Damen der damaligen Gesellschaft zugestanden hat.

Uns bleibt es zu erraten, welches musikalische Können und welche Schaffenskraft dieser bedeutenden Frau in die Wiege gelegt wurde. □

FLAMM
INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien
Telefon 512 28 89

wünscht allen Freunden und Kunden
ein frohes Fest

EHLERS

UHREN · JUWELN · PERLEN

ZENTRALE: 1080 WIEN, JOSEFSTÄDTER STRASSE 70
TEL. 01/406 51 32, FAX 01/406 67 58

FILIALE: UHREN MISCHKE, 1030 WIEN
LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 65, U3-ROCHUSPLATZ
TEL./FAX: 01/712 13 98

FILIALE: 1030 WIEN, LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 113
TEL. 01/713 61 73



Max Brod (1884-1968)



Franz Kafka (1883-1924)



Felix Weltsch (1884-1964)



Oskar Baum (1883-1941)



Franz Werfel (1890-1945)

GENIES DER DEUTSCHEN SPRACHE – DER PRAGER KREIS

WOLFGANG WEIN

Einiges Aufsehen erregte über etliche Jahre der Streit um die Hinterlassenschaft Max Brods. Erst kürzlich entschied das oberste Gericht in Israel gegen Brods vormalige Sekretärin beziehungsweise ihre Nachfahren, dass der Nachlass an die *Hebräische Nationalbibliothek* gehen und damit der Öffentlichkeit und der Forschung zur Verfügung stehen soll. Inhalt dieses langjährigen Streits waren indes nicht nur Manuskripte Brods, sondern vor allem zahlreiche Schriften und Briefe Franz Kafkas, welche der in einem Sanatorium in der Nähe Klosterneuburg an Tuberkulose Sterbende seinem innigsten Freund aus dem Prager Kreis vermacht hatte.

Max Brod, vielseitiges Universalgenie, ignorierte allerdings den Wunsch seines Freundes, alles zu vernichten und so wurden die für die Literaturgeschichte unschätzbar wertvollen Zeugnisse eines der signifikantesten Literaten des zwanzigsten Jahrhunderts öffentlich zugänglich.

Kennengelernt hatten sich Max Brod und Franz Kafka, die beide jüdischen Familien aus Prag entstammten, 1903 bei einer Veranstaltung in der Halle der deutschen Studentenschaft in Prag, wobei Brod seine Thesen über den berühmten Philosophen Schopenhauer zum Besten gab. Brod war, wie viele andere Intellektuelle der Jahrhundertwende, stark von Schopenhauer beeinflusst (so z.B. auch Sigmund Freud, Ludwig Wittgenstein oder Karl Popper). Aber seine Thesen missfielen einem der Hörer: Franz Kafka. Der aus dem folgenden Gespräch sich ergebende Austausch resultierte in einer tiefen und beständigen Freundschaft, wobei Max Brod später die ersten Schritte zu Kafkas Weltruhm einleitete.

Max Brod (1884-1968) entstammte einer gut-situierten, kunst- und musikbegeisterten jüdischen Familie in Prag, seine Mutter Fanny (geborene Rosenfeld) stammte aus Böhmen. Er wurde auf das Stefans-Gymnasium geschickt, in welchem, wie in der österreichischen Donaumonarchie üblich, tschechische, deutschsprachige und jüdische Kinder gemischt dem Unterricht folgten. Offensichtlich hatten sie damals keine Deutschprobleme und auch die Strenge des Unterrichts scheint kein Problem gewesen zu sein, denn es kamen weltberühmte Literaten und Wissenschaftler aus diesen Gymnasien. Anschließend studierte Brod an der deutschen Universität in Prag Jus, um danach, bis 1924, verschiedene Anstellungen als Beamter zu durchlaufen. Daneben studierte er aber auch Kompositionslehre und Klavier und blieb zeitlebens ein exzellenter Pianist. Lieder und Musikstücke sollte

Max Brod verfasste auch Theaterstücke, sowie zahlreiche Essays und Romane, welche trotz der relativen Vergessenheit, der er im Gegensatz zu Franz Kafka anheimfiel, jetzt wieder aufgelegt werden.

Brod und Weltsch erhielten damals eine wohlwollende Rezension von Hugo Bergmann, wurden aber vom Brentano-Kreis scharf angegriffen und diese wichtige Arbeit geriet in Vergessenheit. Sie wurde erst vor Kurzem wieder neu aufgelegt

Max Brod später vermehrt in Israel komponieren. Sein Hauptinteresse galt jedoch der Literatur, und hier entfaltete sich sein Genie schon frühzeitig.

Zunächst verfasste Max Brod einige Lyrikbände und kleinere Schriften, in welchen sich, möglicherweise durch Schopenhauer inspirierte, existentialistische und expressionistische Anklänge finden, Verdichtungen von Beziehungen und Liebschaften, sowie Gedanken zu seinem Judentum. Auch Theaterstücke verfasste er, sowie zahlreiche Essays und Romane, welche trotz der relativen Vergessenheit, der Max Brod im Gegensatz zu Franz Kafka anheimfiel, jetzt wieder aufgelegt werden. Am bekanntesten sind vielleicht *Tycho Brahes Weg zu Gott*, die Begegnung des berühmten Astronomen Johannes Kepler mit dem ungestümen Kollegen Tycho Brahe in Prag, einem der letzten Verfechter des geozentrischen Weltbildes, sowie *Die Frau nach der man sich sehnt* oder später in Israel *Der Meister*, sein Jesusroman.

Daneben aber verfasste Max Brod 1913 auch die sehr solide, konfrontative philosophische Studie *Anschauung und Begriff* gemeinsam mit seinem lebenslang verbunden gebliebenen Freund Felix Weltsch. Dieser wurde ebenfalls 1884 in eine jüdische Familie in Prag geboren, studierte Jus und Philosophie, veröffentlichte hunderte Artikel, Bücher und Schriften zu unterschiedlichen Themen und wurde der dritte im Bunde des *Prager Kreises*.

Zu der sehr interessanten Schrift von Max Brod kam es wie folgt: Prag war damals auch ein europäisches Zentrum der Wissenschaften, es lehrten dort zeitweise Albert Einstein, Ernst Mach, aber auch der Brentano-Schüler Anton Marty, sowie der Initiator der Gestalttheorie Christian von Ehrenfels.

Man traf sich im Café Louvre oder im Salon von Bertha Fanta, die einer begüterten, jüdischen Familie entstammte. Diskutiert wurden damals die brisanten philosophischen Themen oder man las unter der Ägide von Hugo Bergmann Kants *Kritik der reinen Vernunft* (Brod sollte sie dann in Israel auf Hebräisch herausgeben!), Seite für Seite. Allerdings gaben in Prag damals die Vertreter der Brentano-Schule – an der Spitze Anton Marty – den Ton an und gewissermaßen Vorläufer des von Ernst Mach mitinitiierten Positivismus. Die neue, von Christian von Ehrenfels vorgebrachte (und später von Max Wertheimer formalisierte) Gestalttheorie verfolgte hingegen einen ganz anderen Ansatz, sodass es zu einer Frontstellung zwischen den Gruppen kam. Brod und Weltsch, von Wertheimer und v. Ehrenfels beeinflusst, verfolgten nun einen hochspannenden Gedanken, welcher von den von

Immanuel Kant genannten zwei Quellen unseres Wissens ausgeht, nämlich Anschauung und Begriff. Also einfacher ausgedrückt: von „bildlicher Vorstellung“ und „begrifflichem Erfassen“ dieser bildlichen Vorstellung. Sie untersuchten nämlich, wie unsere Vorstellungen vor den „Augen des Geistes“ tatsächlich aussehen, denn diese müssen ja zwischen dem unmittelbaren Sehbild und dem Begriff liegen. Und da konnten sie durch geschickte Versuche nachweisen, dass die Vorstellungen, welche wir uns von Gegenständen machen, immer nur vage bzw. verschwommen sind und daher allgemein sein können, ähnlich einem „Prototyp“ eines Gegenstands. Das kann jeder bei sich selbst nachprüfen. Sollte das aber stimmen, dann wären das sehr schlechte Neuigkeiten für den Positivismus, welcher sein System ausschließlich auf die Sinnesdaten stützen möchte, denn diese wären dann nie perfekt in den Vorstellungen gegeben, sondern immer nur vage vorzustellen.

Brod und Weltsch erhielten damals eine wohlwollende Rezension von Hugo Bergmann, wurden aber vom Brentano-Kreis scharf angegriffen und diese wichtige Arbeit geriet in Vergessenheit. Sie wurde erst vor Kurzem wieder neu aufgelegt (Max Brod, Felix Weltsch: *Anschauung und Begriff*, Berlin/Boston 2017)!

Im Salon von Berta Fanta, war auch häufig Max Brods enger Freund als der Vierte im Bunde des *Prager Kreises* zugegen, nämlich Oskar Baum. Er wurde 1883 in Pilsen in eine jüdische Familie geboren, war aber leider von Geburt an stark sehbehindert. Er musste deshalb in eine Blindenschule wechseln und erlangte das Lehramt im Orgel- und Klavierspiel. Ab 1908 veröffentlichte er Romane, wie etwa *Das Leben im Dunkeln* (1909), später wurde Baum Musikkritiker bei der deutschsprachigen Tageszeitung *Prager Presse*.

Max Brod beschrieb später die vier Freunde, also Kafka, Weltsch, Baum und ihn selbst als unzertrennliches Quartett, welches sich perfekt verstand, sich gegenseitig die neuesten Texte vortrug und offen diskutierte, aber es auch liebten, gemeinsam schwimmen zu gehen oder hinaus in die umliegenden Wälder. Franz Kafka bezeichnete ihre Kultur einmal als „westjüdisch“ – also emanzipiert vom traditionellen Judentum des Ostens –, zugleich aber unter dem Zwang, sich die Kultur der geistigen Elite Westeuropas zu erkämpfen. Innerhalb der Gruppe war Max Brod vielleicht der „Umtriebige“, war der Katalysator und Wegbereiter seiner Freunde, vor allem für den unsicheren, von steten Selbstzweifeln geplagten Franz Kafka, den er im

deutschen Sprachraum als Erster bekannt machte. Selbiges gilt auch für andere Literaten der Prager Szene, wie Jaroslav Hašek mit seinem Stück *Der brave Soldat Schwejk* und dessen Bühnenfassung Max Brod gestaltete.

Weitere Berühmtheiten, die mit dem *Prager Kreis* verkehrten, waren Franz Werfel, dem Max Brod half, seine ersten Gedichte zu veröffentlichen oder Egon Erwin Kisch, „der rasende Reporter“.

Auch der Kunsthistoriker Oskar Pollak stand dem Kreis um Kafka und Brod nahe. Er wurde 1883 in Prag geboren und war Kafkas Schulkollege am strengen Altstädter Deutschen Gymnasium. Pollak war Autor zahlreicher Studien zur Kunstgeschichte. Er meldete

sich freiwillig zu Beginn des Ersten Weltkriegs zur österreichischen Armee und fiel 1915 an der Isonzofront.

Genannt werden muss auch der Meister der psychologischen Novelle, Ernst Weiß und von Franz Kafka in seinem schriftstellerischen Talent bestärkt. Er schrieb seinen ersten Roman *Der Augenzeuge*, in welchem Hitler als der hysterischer Kriegsblinde A. H. vorkommt. Weiß flüchtete später nach Paris und brachte sich dort 1940 beim Herannahen der Deutschen Truppen unter tragischen Umständen um.

Diese schrecklichen Schicksale, wie wir sie alle kennen, machten auch vor dem *Prager Kreis* nicht halt. Max Brod und Felix Weltsch

gelang 1939, im letzten Augenblick, die Flucht nach Palästina. Beide waren – auch unter dem Einfluss der Vorträge von Martin Buber im Verein der jüdischen Hochschüler *Bar Kochba* in Prag – stets dem Judentum und dem Zionismus verbunden gewesen, sodass sie andere Länder für ihre Emigration gar nicht in Betracht zogen. Otto Brod, Max' Bruder gelang die Flucht nicht, und er wurde 1944 in Auschwitz ermordet. Leider gelang auch Oskar Baum, nach dem Einmarsch der Nazis, trotz vieler Versuche die Flucht aus Prag nicht: Er starb dort 1941. Seine Frau wurde später in Theresienstadt umgebracht.

So produktiv und umtriebig Max Brod in Prag gewesen war, so schwer fiel es ihm in den

Jahren nach der Flucht und dem Tod seiner Frau, nach all den tragischen Ereignissen und verlorenen Freunden, zu schreiben. Erst ab den 1950er Jahren begannen wieder alljährlich Romane von ihm zu erscheinen. Daneben arbeitete Brod als Dramaturg am Nationaltheater *Habimah*. Felix Weltsch übernahm die Leitung der Nationalbibliothek in Jerusalem, an der zuvor schon Hugo Bergmann tätig war und starb dort 1964.

Max Brod überlebte seinen Freund, mit dem er über 75 Jahre – seit den frühen Tagen im alten Österreich – verbunden blieb, nur kurz und starb 1967 in Tel Aviv. In seiner Autobiographie findet sich der Satz: „Ich war österreichisch erzogen, ... ich war ein geradezu fanatischer Österreicher gewesen.“ □

REVIDIERUNG EINER BAUSÜNDE

PETRA M. SPRINGER



Die Neugestaltung des Dizengoff Platzes im Zentrum der „Weißen Stadt“

Vor 110 Jahren, am 11. April, wurde Tel Aviv gegründet und in Weimar wurde vor 100 Jahren, am 12. April, das *Bauhaus* geboren. Tel Aviv ist ein Muss für *Bauhaus*-Fans, denn dort stehen 4.000 Häuser, die im Bauhausstil bzw. internationalen Stil erbaut wurden. Es ging aber auch um klares, funktionales Bauen ohne Dekor im Sinne der Moderne. Es ging auch um den Aufbau einer egalitären Gesellschaft mit demokratischem und sozialistischem Anspruch, wie er auch in den Kibbuzim gelebt wurde.

Seit 2003 stehen 2.000 dieser Gebäude unter Denkmalschutz und gehören zum UNESCO-Weltkulturerbe.

Eine großzügige, moderne Gartenstadt mit vielen Grünanlagen sollte in Tel Aviv entstehen. Als viele Jüdinnen und Juden vor dem Nazi-Terror nach Palästina flohen, musste dringend mehr Wohnraum für immer mehr Menschen geschaffen werden. Die Stadt wuchs schnell: innerhalb von zehn Jahren von einigen tausend Einwohnern auf 34.000. Mitte bis Ende der 1930er Jahre wurden an die 4.000 neue Gebäude gebaut.

Ursprünglich gab es Pläne des 1920 aus Deutschland nach Palästina ausgewanderten Architekten und Stadtplaners Richard Kauffmann für die nördliche Erweiterung von Tel Aviv. Die Planung wurde aber 1925 im Auf-

trag des Bürgermeisters, Meir Dizengoff, an den schottischen Stadtplaner Patrick Geddes übergeben, der ein Straßennetz und einen Bebauungsplan ausarbeiten sollte. Seine weiträumige Stadtplanung als großzügige Gartenstadt mit weiten Boulevards und vielen Parks mit hohem Grünanteil musste er aufgrund des dringend benötigten Wohnraums allerdings größtenteils aufgeben.

Schon damals war der heutige Dizengoff Platz als Kreisverkehr mit Freifläche angelegt. 1934 gewann die 25jährige Genia Averbuch die Ausschreibung für die Gestaltung des Platzes. Benannt wurde der Platz nach Zina Dizengoff, der Ehefrau des ersten Bürgermeisters der Stadt. Sie starb 1930 im Alter von nur 58 Jahren.

Genia Averbuch wurde 1909 in Semlja/Russland geboren und kam mit ihrer Familie im Alter von zwei Jahren nach Israel. Sie besuchte das *Herzlia-Gymnasium*, studierte von 1926 bis 1930 in Rom und Brüssel Architektur und schloss ihr Studium mit einem Diplom der *Royal Academy of Arts* in Brüssel ab. 1930 kam sie nach Israel zurück und eröffnete ihr eigenes Büro.

Die konkav gehaltenen sechs Gebäude mit den runden Balkonen, die sich so dem runden

Platz angleichen, fügen sich zu einem einheitlichen Ganzen zusammen. Die Balkone haben unten Schlitze, damit die Luft zirkulieren kann, eine israelische Aneignung des Stils, dem heißen Wetter angepasst. Die Gebäude wurde nach den Vorgaben von Averbuch von unterschiedlichen Architekten umgesetzt. Vermutlich stammt der Entwurf von nur einem der sechs charakteristischen Gebäude von Averbuch selbst. Das Kino *Esther*, heute das *Hotel Cinema*, wurde beispielsweise von dem aus der Ukraine stammenden

Architekten Jehuda Magidowitch entworfen. Zu diesem Place D'Etoile de Tel Aviv führen drei Hauptstraßen: Dizengoff Straße, Reines Straße und Pinsker Straße. 1938 wurde der Platz mit dem Durchmesser von 66 Metern eingeweiht. In der Mitte befand sich ein Springbrunnen, darum herum Rasenflächen, Blumenbeete und Bäume.

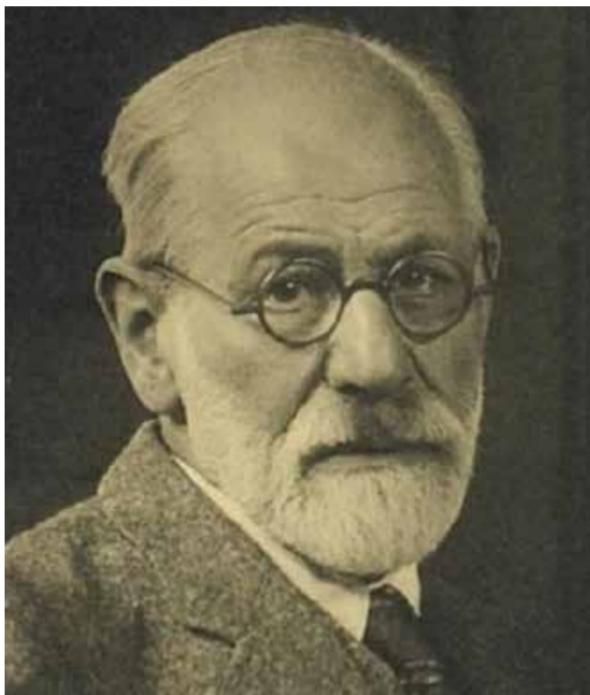
Als in den 1960er und 1970er Jahren der Verkehr überhand nahm, untertunnelte man den Platz, d. h. der Platz wurde angehoben und schwebte auf einem Beton-Plateau mit mehreren Rampen zum Hinauf- und Hinuntergehen über der Straße – eine architektonische Katast-

rophe. 1978 wurde der neue, angehobene Platz eingeweiht.

Später bereute der damalige Bürgermeister Schlomo Lahat die Verlegung des Platzes. Der Brunnen wurde 1986 durch das kinetische Werk *Wasser und Feuer* von Jaakow Agam ersetzt. Es fanden täglich mehrere Vorführungen mit den zwei Elementen statt, der Brunnen drehte sich, untermalt von klassischer Musik. Hat dieser Ort zuvor viele Menschen angezogen, wurde es zuletzt eher ruhig. Heiß und schattenlos lud der Platz aus Beton nicht mehr zum Verweilen ein. Er hatte seinen Charme eingebüßt und wirkte eher schmutzig.

2016 entschloss sich der Stadtrat, den Platz in seine ursprüngliche Form, also wieder ebenerdig zu bringen. Dadurch sollte auch die Umgebung wiederbelebt werden. In der Mitte befindet sich nun wieder ein Brunnen. Rasenflächen und Bäume wurden gepflanzt. Bänke und farbige Stühle aufgestellt. Der Platz lädt wieder zum Verweilen ein und auch die Architektur wirkt wieder authentischer als davor – erhöht vom Plateau aus gesehen. Um den Platz fahren die Fahrzeuge wieder im Kreisverkehr, neu ist ein extra angelegter Fahrradstreifen. Der Dizengoff Platz kommt somit wieder den ursprünglichen Plänen der Architektin Genia Averbuch nahe. □

1934 gewann die 25jährige Genia Averbuch die Ausschreibung für die Gestaltung des Platzes.



Georg Markus brachte zum 80. Todestag Sigmund Freuds am 23. September seine große Biografie über den „Vater der Psychoanalyse“ neu heraus. Lesen Sie hier einen Auszug des Buchkapitels über die Freundschaft zwischen Freud und Schnitzler



ÄHNLICH BIS ZUM DOPPELGÄNGERTUM

GEORG MARKUS

Sigmund Freud und Arthur Schnitzler wohnen in derselben Stadt, unmittelbar nach der Jahrhundertwende sogar fast Tür an Tür, nur wenige Gehminuten voneinander entfernt. Schnitzler in der Frankgasse, Freud in der Berggasse. Der Dichter war sechs Jahre jünger als der Psychoanalytiker und hatte wie dieser Medizin studiert.

Auch gab es frühe Berührungspunkte zu psychischen Phänomenen: Als Assistent seines Vaters, des prominenten Laryngologen Professor Johann Schnitzler, hatte Arthur Schnitzler in jungen Jahren ein hysterisches Mädchen behandelt, das an Stimmlosigkeit litt. Aus diesem Fall entstand später sein Einakter *Paracelsus*. Mit 30 Jahren legte Schnitzler seine Stellung als Sekundararzt an der Poliklinik zurück und widmete sich vermehrt – ohne seine Privatordination aufzugeben – der schriftstellerischen Tätigkeit. Freud hatte die Praxis und trat als Publizist in Erscheinung.

Im Jahr 1906 waren beide Namen in der Wiener Gesellschaft bekannt. Schnitzlers *Anatol-Zyklus*, *Liebelei*, *Leutnant Gustl*, *Der einsame Weg* gehörten teilweise zum Repertoire des Hof-Burgtheaters. Freud war einem interessierten Publikum aufgefallen, *Die Traumdeutung*, *Die Psychopathologie des Alltagslebens*, *Der Witz*, *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* hatten ihn ins Gespräch gebracht. Der bedeutendste Dichter des Fin de siècle kannte die Werke des großen Arztes ebenso, wie jener dessen Stücke verfolgt hatte. Aus Dokumenten geht hervor, wie sehr die Seelenforscher Freud und Schnitzler einander schätzten, doch waren die beiden fortschrittlichsten Denker dieser Epoche bisher nie zusammengetroffen.

Am 6. Mai 1906 feiert Sigmund Freud seinen 50. Geburtstag. Er steht im Zentrum zahlreicher Ehrungen, da bringt der Postbote einen Brief in die Ordination, der im Hause Freud große Überraschung auslöst. Aus heiterem Himmel gratuliert Arthur Schnitzler zum 50. Geburtstag. Freud ist hochofrenet, antwortet zwei Tage später gerührt dem „verehrten Herrn Doktor! Seit vielen Jahren bin ich mir der weit reichenden Übereinstimmung bewusst, die zwischen Ihnen und meinen Auffassungen mancher psychologischer und erotischer Probleme besteht, und kürzlich habe ich ja den Mut

Keine Frage, Freud und Schnitzler verfolgten seit langem dieselben gesellschaftlichen Ziele, waren darin ihrer Zeit um Jahrzehnte voraus, wurden von Wien gleichermaßen umjubelt und angefeindet.

„So habe ich den Eindruck gewonnen, dass Sie durch Intuition – eigentlich aber in Folge feiner Selbstwahrnehmung – alles das wissen, was ich in mühseliger Arbeit an anderen Menschen aufgedeckt habe ...“

gefunden, eine solche ausdrücklich hervorzuheben. Ich habe mich oft verwundert gefragt, woher Sie diese oder jene geheime Kenntnis nehmen könnten, die ich mir durch mühselige Erforschung des Objektes erworben, und endlich kam ich dazu, den Dichter zu beneiden, den ich sonst bewunderte... Es kränkt mich fast, dass ich 50 Jahre alt werden musste, um etwas so Ehrenvolles zu erfahren.“

Keine Frage, Freud und Schnitzler verfolgten seit langem dieselben gesellschaftlichen Ziele, waren darin ihrer Zeit um Jahrzehnte voraus, wurden von Wien gleichermaßen umjubelt und angefeindet. Liebe und Tod ist der Mittelpunkt ihres Werks, zwischen Freuds Psychoanalyse und Schnitzlers Menschendarstellung besteht eine geistige Verwandtschaft, und jeder hatte den anderen durch seine Ideen beflügelt – da endlich war der Schriftsteller initiativ geworden.

Das nächste Kapitel der Entwicklung dieser Bekanntschaft hätte Eingang in Freuds Studie zum Thema *Witz* finden können, denn es vergingen sechs Jahre, ehe der Briefverkehr wieder aufgenommen wurde. Diesmal war es Freud, der die Initiative ergriff, wobei er sich nicht gerade durch besonderen Einfallsreichtum auf der Suche nach einem Anlass auszeichnen sollte. Auch Freud gratulierte seinem „verehrten Herrn Kollegen“ Schnitzler – zu dessen 50. Geburtstag: „Gestatten Sie mir die obige Anrede durch die Berufung auf Ihr recte erworbenes Doktordiplom der Medizin zu rechtfertigen, und dann mich unter die vielen Glückwünschenden zu mengen, die Ihren 50sten Geburtstag feiern wollen. Es ist mehr als ein Akt der Revanche von meiner Seite.“

Schnitzler wohnte zwar an einem der „Mittwochabende“ im Hause Freud bei, doch blieben die meisten Zusammenkünfte eher dem Zufall überlassen. Warum Freud einer ihm derart „verwandten Seele“ geradezu aus dem Weg ging, schreibt er in einem weiteren Brief – diesmal zum 60. Geburtstag des Dramatikers:

„Ich meine, ich habe Sie gemieden, aus einer Art von Doppelgängerscheu. So habe ich den Eindruck gewonnen, dass Sie durch Intuition – eigentlich aber in Folge feiner Selbstwahrnehmung – alles das wissen, was ich in mühseliger Arbeit an anderen Menschen aufgedeckt habe ...“

Es passierte also der wohl seltene Fall, dass sich zwei Männer bis zum „Doppelgängertum“ ähnlich waren – zu sehr, um einander näher zu kommen. Ist einer Tagebucheintragung Schnitzlers von 1922 zu entnehmen, dass er Freud „bisher nur ein paar Mal flüchtig gesprochen“ hat, so war Freud in diesem Jahr endlich bereit, seine Hemmungen zu überwinden und Schnitzler in die Berggasse einzuladen.

Schnitzler nimmt die Einladung an und erscheint am 16. Juni 1922 in Freuds Wohnung in der Berggasse. Der Gastgeber hatte sich darauf gefreut, und, „ohne mir ein Programm für diese Stunden zu machen“, verbrachten die beiden einen Abend in angeregtem Gespräch. Immerhin war es so fruchtbar, dass Freud Schnitzler nach Essen, Kaffee und gemeinsamem Zigarrenkonsum noch zu Fuß nach Hause geleitete – was mit einem beachtlichen Aufwand verbunden war, denn die von Schnitzler mittlerweile bezogene Villa in der Sternwartestraße ist eine gute Gehstunde von der Berggasse entfernt. Um so mehr erstaunt, dass sich der weitere Kontakt der beiden Männer, abgesehen von einigen eher zufälligen Treffen, für längere Zeit wieder auf gegenseitige Grußadressen anlässlich ihrer Jubeltage beschränkte.

Freud schätzte Schnitzlers Stücke ebenso wie er ihn menschlich mochte, umgekehrt war die Verehrung eindimensionaler. Denn Schnitzler war, wie er in seinen Erinnerungen schreibt, „alles Dogmatische, von welcher Kanzel es auch gepredigt würde und in welchen Schulen es gelehrt würde, durchaus widerwärtig, ja erschien mir im wahren Wortsinn undiskutabel“. Und Freuds Lehre war dogmatisch wie kaum eine andere.

Eine Anekdote, die Mitte der 1920er-Jahre in Wien kursierte, beweist, dass das geistige Naheverhältnis der beiden Ärzte Freud und Schnitzler damals schon bekannt war: Der Sohn eines Industriellen wurde von seinem Pony just an der empfindlichsten Stelle seines Körpers gebissen. Zwei Diener betteten den an seiner Männlichkeit verletzten Reiter auf eine Tragbahre und beförderten ihn in die nahe Ordination Schnitzlers. Nachdem dieser einen Notverband angelegt hatte, gab er den beiden Trägern die folgende Weisung: „Den jungen Mann bringen Sie sofort auf die Unfallstation. Ja, und das Pony zum Professor Freud!“

Wenn Freud Schnitzler in der eher dürftigen „Geburtstags-Korrespondenz“ meist als „verehrten Herrn Kollegen“ anspricht, kann er sich aber nicht nur auf die ihnen gemeinsame medizinische Praxis beziehen, sondern wohl auch auf sein eigenes literarisches Schaffen. Aus den so zahlreichen Freud-Publikationen geht hervor, dass er – ganz im Gegensatz zum Gros der wissenschaftlichen Autoren – neben all seinen Fähigkeiten auch über eine ausgeprägte schriftstellerische Begabung verfügte.

So gratulierte Albert Einstein Freud zu seinem Buch *Der Mann Moses* mit den Worten:

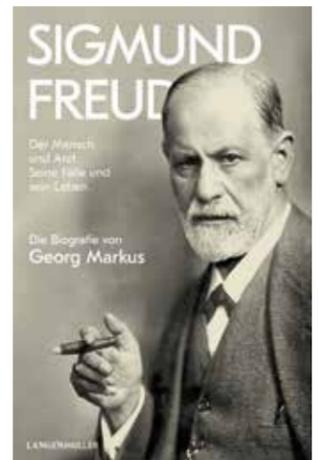
„Ganz besonders bewunderte ich Ihre Leistung, wie alle Ihre Schriften, vom schriftstellerischen Standpunkt aus. Ich kenne keinen Zeitgenossen, der in deutscher Sprache seine Gegenstände so meisterhaft dargestellt hat.“

Das hohe literarische Niveau der Freudschen Schriften wurde und wird von vielen Intellektuellen anerkannt, wofür ein Ausspruch von Freuds berühmtem Kollegen und Widersacher, Professor Julius Wagner-Jauregg, als Beweis dienen mag. Als Wagner-Jauregg im Jahre 1927 der Nobelpreis für Medizin überreicht wurde, sprach ein Gratulant den soeben

Ausgezeichneten mit den Worten an: „Schade, dass nicht auch der Doktor Freud den Nobelpreis bekommt.“ Worauf Wagner-Jauregg spitz erwiderte: „Vielleicht bekommt er ihn auch noch – für Literatur!“ □

Aus dem Buch von Georg Markus: *„Sigmund Freud. Der Mensch und Arzt. Seine Fälle und sein Leben. Biografie“*.

Georg Markus: Sigmund Freud. Der Mensch und Arzt. Seine Fälle und sein Leben, Langen Müller Verlag 2019, 352 Seiten, 24,70 Euro, E-Book 13,99 Euro.



Bezahlte Anzeige

Demokratie ist mit Wählen! Fi~~0~~!



Wahlkarte anfordern
Nationalratswahl 2019
29. September

Du hast am Wahltag keine Zeit? **Beantrage deine Wahlkarte** jetzt im zuständigen Wahlreferat des Magistratischen Bezirksamtes: **bis 25. September 2019 schriftlich** (z.B. online unter www.wahlen.wien.at oder per E-Mail) **bis 27. September 2019, 12 Uhr, persönlich** (aber nicht telefonisch!).

Im 4., 6., 8., 9. und 19. Bezirk gibt es eigene Wahlreferate außerhalb des Bezirksamtes.

Alle Infos zur Wahl auf www.wahlen.wien.at oder telefonisch unter 01/50 255.

**Stadt
Wien**

www.wahlen.wien.at

WIE WIRD MAN EIN ERFOLGREICHER JIDDISCHER SCHRIFTSTELLER?

SCHREIBEN, ÜBERSETZEN UND VERÖFFENTLICHEN BEI ISAAC B. SINGER

EVITA WIECKI

Im Suhrkamp Verlag erschien dieses Jahr als deutsche Erstveröffentlichung der Roman *Jarmy und Keila* des 1991 verstorbenen jiddischen Schriftstellers Isaac Bashevis Singer. Nach dem Erhalt des Literaturnobelpreises 1978 für sein auf Jiddisch verfasstes Lebenswerk war Singer ein viel gelesener Autor. Seine Romane, wie der *Satan in Goraj*, die Familiensaga *Familie Moschkat* oder die Erinnerungen an seine Kindheit in Osteuropa (z.B. *Eine Kindheit in Warschau*) gehörten lange Zeit zum Pflichtprogramm eines jeden, der sich für das osteuropäische Judentum interessierte.

Im 21. Jahrhundert ist es jedoch still geworden um den Autor – eine Entwicklung, die womöglich das fortschreitende Verschwinden der jiddischen Sprache und des Wissens um ihre reiche Kultur aus dem allgemeinen Bewusstsein widerspiegelt.

Die Handlung des Romans führt uns zunächst in die jüdische Unterwelt Warschaus des Jahres 1911. Der fulminante Einstieg stellt dem Leser die Liebe als die große, alles rettende Kraft vor: Sie verkörpert sich in der Beziehung zwischen der rothaarigen Schönheit Keila, die sich seit Jahren als Prostituierte verdingt, und dem großen, schlacksigen, in der letzten Zeit ein wenig abgemagerten Dieb und Zuhälter Jarmy. Die beiden heiraten. Einerseits träumen sie gemeinsam den Traum vom bürgerlichen Glück – ihre Verbindung soll ein Signal an die Warschauer Unterwelt sein, nie die Hoffnung auf ein besseres Leben aufzugeben. Andererseits lassen sie sich auf eine ganz unbürgerlich offene Ehe ein, lediglich mit dem Versprechen einander von allen Affären genauestens zu berichten. Während Jarmy aufregende Affären erlebt, ist Keila Gewalt und Vergewaltigungen ausgesetzt, häufig mit Jarmys Wissen. Es kommt zum Bruch.

Isaac Bashevis Singer verlagert schließlich die Geschichte von Keila nach New York, wo sie mit dem schüchternen Rabbinersohn und Talmudschüler Bunem ein neues Leben aufbauen will, bis Jarmy und mit ihm die dunkle Vergangenheit sie wieder gefangen nehmen. Ein Happy End ist nicht in Sicht.

Erstmals publiziert wurde *Jarme un Kejle* (so der jiddische Titel) zwischen Dezember 1976 und Oktober 1977 als Fortsetzungsroman in der berühmten New Yorker jiddischen Zeitung *Forverts*. Bashevis schrieb an der Geschichte, während sie schon erschien. Diese Arbeitsweise prägte sein künstlerisches Schaffen in den USA. Einige Ungereimtheiten, dramatische Wendungen und ungelöste Spannungsbögen in dem Roman sind der ursprünglichen Publikationsform des Fortsetzungsromans geschuldet. Dies war ein Spezifikum des jiddischen Literaturbetriebs seit Mitte des 19. Jahrhunderts und gilt für fast alle Autoren: Ihre



Werke wurden, meist aus wirtschaftlichen Gründen, erst als Fortsetzungstexte in der Presse veröffentlicht. Der wöchentliche Beitrag bedeutete eine regelmäßige Einnahmequelle. Erst später fügten die Autoren die Teile zusammen, korrigierten die Fehler, machten den Text glatter und „knackiger“ und publizierten ihn in Buchform. Bashevis jedoch wich von dieser „Regel“ ab: Seine Fortsetzungstexte erschienen selten in Buchform auf Jiddisch, sie dienten häufig nur als Vorlage für die englische Übersetzung. Diese von ihm so genannten „zweiten Originale“ fertigte er mit Übersetzern und Lektoren an.

Diese englischen Texte sind häufig erheblich besser als die jiddischen Vorlagen: dramaturgisch klarer und pointierter im Handlungsablauf mit einer einfacheren, zugespitzteren Sprache. Verloren ging dabei sein opulentes, perlendes Jiddisch voller Metaphern und mit dem ihnen häufig innewohnenden Witz, und oft auch der jüdische Inhalt. Viele Details, die nur ein osteuropäisch-jüdischer Leser verstehen konnte, wurden in der Übersetzung gestrichen. Dies ist der Grund, warum Forscher davon sprechen, dass es den „jiddischen Bashevis“ und den „englischen Isaac Singer“ gibt. Für ihn war es eine pragmatische Entscheidung: Er wollte aus dem kleinen Kreis der Jiddisch-Leser heraus, wollte ein größeres Publikum erreichen, und sah, dass er dafür anders schreiben musste. Seine

Im 21. Jahrhundert ist es jedoch still geworden um den Autor – eine Entwicklung, die womöglich das fortschreitende Verschwinden der jiddischen Sprache und des Wissens um ihre reiche Kultur aus dem allgemeinen Bewusstsein widerspiegelt.

Singer verfügte über ein phänomenales Gedächtnis, so wurden die Beobachtungen aus dieser Zeit zu einer unerschöpflichen Quelle von Motiven für seine Geschichten.

Bücher wurden in Dutzende weiterer Sprachen übersetzt, wodurch er weltberühmt wurde. Allen Übersetzungen lag das englische „zweite Original“ zugrunde – so hatte Bashevis es verfügt.

Als Itzik-Hersh Zynger kam er wohl 1902 in der Nähe von Warschau zur Welt, als drittes von vier Kindern. Die beiden älteren Geschwister, Hinde Esther (Kreitman, 1891) und Israel Joshua (1893) hatten auch schriftstellerische Aspirationen. Später verfassten alle drei Erinnerungen an ihre Kindheit, die sich zum Teil in der Warschauer Krochmalna-Straße abspielte, dem Zentrum jüdischen Lebens in der polnischen Hauptstadt. Dort arbeitete der Vater als Rabbiner, die Kinder schauten bei der Arbeit zu. Singer verfügte über ein phänomenales Gedächtnis, so wurden die Beobachtungen aus dieser Zeit zu einer unerschöpflichen Quelle von Motiven für seine Geschichten. 23-jährig feierte er sein literarisches Debüt.

Um sich vom älteren, bereits berühmten Bruder zu unterscheiden – sie hatten ja die gleichen Initialen – zeichnete er seine Werke mit „Bashevis“. Dieses Pseudonym ist abgeleitet vom Vornamen seiner Mutter, Bat Schewa (jidd. Basheve). Auf Jiddisch ist er ausschließlich unter diesem Pseudonym bekannt. Später in den USA – er hatte Polen 1935 verlassen – nannte er sich Isaac Bashevis Singer. Fast sein gesamtes Oeuvre entstand in New York, geprägt aber war es vom jüdischen Leben und der jiddischen Kultur Osteuropas.

In seinen Zwanzigern befand sich Singer im Zentrum der jiddischen Kultur: In der Warschauer *Tomackie 13* hatten der berühmte *Jiddische Journalisten- und Schriftsteller-Verband* sowie die jiddische Sektion des *PEN-Clubs* ihren Sitz. Dort ging er ein und aus, und dort traf er alle berühmten jiddischen Literaten dieser Zeit, auch diejenigen, die nicht in Europa lebten. Er begegnete hier Schriftstellern, die in der höchsten literarischen Liga spielten, wie auch denen, die Schmalzig-Melodramatisches verfassten, was man auf Jiddisch *shund* nennt. Nicht selten waren es dieselben Personen – die wirtschaftliche Lage zwang viele von ihnen, auch leichte Kost zu produzieren, denn diese verkaufte sich einfach besser und sicherte das Auskommen. Von Beginn seiner literarischen Karriere an liebte Singer es, die verschiedenen Genres und Niveaus der Literatur in seinen Schriften zu verbinden. Sehr bald beherrschte er virtuos das Spiel, und *Jarmy und Keila* ist ein perfektes Beispiel dafür.

In den 1960iger und 1970iger Jahren war Singer in die höchsten Etagen der literarischen Welt aufgestiegen. Zahlreiche Übersetzungen in viele Sprachen erlaubten ihm endlich von seinem belletristischen Schreiben zu leben. Er hatte in der Öffentlichkeit ein Bild von sich geschaffen, das ei-

nen klugen, eigenwilligen, häufig witzigen Schriftsteller zeigt, dem kein Thema, kein Genre, keine mystische Erscheinung und keine philosophische Frage fremd ist und der mit der amerikanischen Gegenwart genauso vertraut ist wie auch mit der osteuropäischen Vergangenheit. Die konsequente Verwendung des Jiddischen – für Bashevis ein Muss, die einzige Sprache, in der er sich wirklich ausdrücken konnte – gehörte nach außen hin auch in einem gewissen Maße zu seiner Selbstdarstellung. Es war die jiddische Sprache, die seinem Werk eine exotische Note verlieh. Er kokettierte damit, indem er verwundert feststellte: „Dass ein jiddischer Schriftsteller reich würde, und das obendrein auf seine alten Tage, scheint unglaublich“.

Bei der Überreichung des Nobelpreises 1978 stellte Singer in seiner Dankesrede alleine das Jiddische ins Zentrum seines Vortrags. Er betrachtete die Auszeichnung als „einen Sieg und eine Anerkennung aller Jiddischisten“ und fuhr fort: „Ich teile ihn mit der jiddischsprachigen Welt und meinen englischen Lesern.“ Die damit verbundene Prämie wollte er eigentlich für die Publikation all seiner

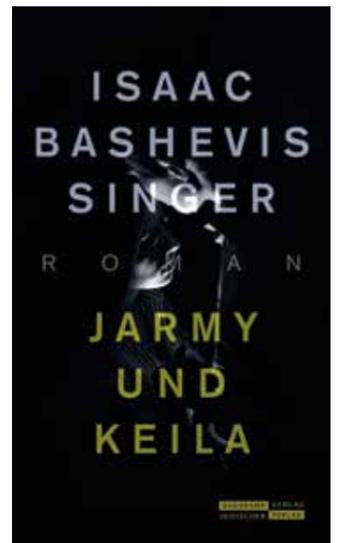
jiddischen Texte in Buchform verwenden, doch dazu kam es nie.

Singer stilisierte sich gleichzeitig als einer, der dank seines unglaublichen Gedächtnisses die untergegangene Welt des osteuropäischen Judentums besingen und ihm mit seinem Werk ein Denkmal setzen konnte. Er wollte dabei ein facettenreiches Leben mit all seinen hellen und dunklen Seiten ins Gedächtnis rufen. Bewusst verherrlichte er das jüdische Leben in „di alte hejm“, also in Osteuropa, nicht. Damit unterschied er sich vom vorherrschenden Zeitgeist. Dieser war geprägt von verklärenden Motiven, wie beispielsweise in der Musical-Inszenierung *Fiddler on the Roof*, im fotografischen Werk Roman *Vishniaks* und in populärwissenschaftlichen Publikationen wie dem Buch *Das Shtetl* – die untergegangene Welt der osteuropäischen Juden.

Diesem Zeitgeist folgte auch die Nobelpreis-Laudatio, in der Singer einseitig als ein Autor dargestellt wurde, der die „Welt des osteuropäischen Judentums zum Leben erweckt“ habe. Gemeint war damit aber nur die eine, die reine, die fromme, die ärmliche aber fröhliche Seite des

jüdischen Lebens in Osteuropa und eine entsprechend melancholisch-verherrlichende Sichtweise.

Doch der Unterwelt-Roman *Jarmy und Keila* bediente keinesfalls diesen Zeitgeist. Das Setting des Romans in der jüdischen Warschauer Unterwelt mit all ihren jüdischen Kriminellen, Betrügnern, Fälschern, Erpressern, Dieben, Mördern, Prostituierten, Zuhältern, dem Alltag voller Gewalt und Erniedrigung entsprach einfach nicht dem Bild vom osteuropäischen Judentum, mit dem man nun auch Singer verband. Auch wenn er dieses Klischee bisher nicht bewusst bedient hatte, wurde ihm klar, dass es diese Bilder sind, die die Menschen ansprechen und seine weitere Popularität garantieren. Darin ist wohl der Grund zu suchen, warum Singer die englische Publikation des Romans nach der Vergabe des Nobelpreises abblies. Er traute sich offensichtlich nicht, das in der Öffentlichkeit entstandene, klischeehafte Bild des osteuropäisch-jüdischen Schriftstellers Isaac Bashevis Singer zu korrigieren. Umso erfreulicher, dass *Jarmy und Keila* nun dem deutschen Publikum vorgestellt wird. □



Isaac B. Singer: *Jarmy und Keila*. Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Berlin 2019, Aus dem Englischen von Christa Krüger, 464 Seiten, 26,00 EUR.

MIRJAM PRESSLERS LITERARISCHES VERMÄCHTNIS

PREISGEKRÖNTE SCHRIFTSTELLERIN UND ÜBERSETZERIN

HINTERLÄSST EIN GROSSES WERK

ELLEN PRESSER



Wer das Glück hatte, Mirjam Pressler zu begegnen, machte Bekanntschaft mit einer klugen, zugewandten, lebensbejahenden, unglaublich arbeitsamen Frau, die nicht nur eine originelle Schriftstellerin, akribisch genaue Übersetzerin und engagierte Buchvermittlerin war, sondern auch ein inniger Familienmensch und eine treue Freundin. Über ihre Kindheit und Jugend äußerte sie sich explizit so gut wie nie. Doch finden sich in ihrem umfangreichen Werk von über 30 Büchern für Kinder, Jugendliche und Erwachsene reichlich Anhaltspunkte.

Zum Beispiel in *Wenn das Glück kommt, muss man ihm einen Stuhl hinstellen*, in dem sie über Halinka schreibt, die sich aus ihrer trostlosen Kindheit befreit und ein selbstbestimmtes Leben aufnimmt. Nicht die Erinnerung – an Dunkles – bringt Erlösung, sondern Mut zum Aufbruch und die Fähigkeit zur Freundschaft. Aber auch in Mirjam Presslers vorletztem Buch *Ich bin's Kitty. Aus dem Leben einer Katze*, das sie noch während einer lebensbedrohlichen gesundheitlichen Krise begonnen hatte, geht es um den Verlust der Familie – Katzenkind Kitty erinnert sich an ihre Mutter und eine Schwester – und um

Abschiednehmen von einem väterlichen Kater und ihrer Menschen-Mutter, einer alten Frau.

Mirjam Pressler, Tochter einer jüdischen Mutter und 1940 in Darmstadt geboren, wuchs in Pflegefamilien auf. Das Wort „Nestwärme“ war dort unbekannt. Ihr vierter Roman *Novemberkatzen* erzählt davon.

Als die ehemals begabte Kunststudentin Pressler mit 40 Jahren ihren Erstling *Bitterschokolade* über eine pummelige Außenseiterin veröffentlichte, weil ihr Jeansladen in München nicht mehr genug abwarf, um ihre drei Töchter groß zu ziehen, und dann Roman auf Roman folgen ließ, standen Themen im Mittelpunkt, die jeder und jede, der noch Kind ist, oder der sich an seine Jugend erinnert, nachvollziehen kann: Pubertät, Stress mit Gleichaltrigen und Eltern.

Seit Ende der 1990er Jahre kamen jüdische Themen hinzu. 1999 erschien *Shylocks Tochter*, die Geschichte des Kaufmanns von Venedig aus der Sicht von Jessica, der Tochter jenes Juden, der um Gerechtigkeit ringt. Ob Mirjam Pressler damals ahnte, dass daraus eine Serie von vier historischen Romanen werden würde?

2007 veröffentlichte sie mit *Golem stiller Bruder* ihre Version einer Legende aus dem spätmittelalterlichen Prag. In *Nathan und seine Kinder* transformierte sie die Ringparabel von Gotthold Ephraim Lessing in einen für jedermann begreifbaren Jugendroman. Und posthum erschien im März 2019 der Roman *Dunkles Gold*, eine Geschichte in zwei Epochen, in welcher der reale Fund eines jüdischen Schatzes, die Zuwanderung von Juden aus der Sowjetunion, aber auch der alltägliche Rassismus und das neue Genre der Graphic Novel, fein aufeinander abgestimmt, ihren Platz finden.

Dazwischen erschienen biographisch strukturierte Romane von *Malka Mai* (2001)

über *Zeit der schlafenden Hunde* (2003) bis *Ein Buch für Hanna* (2011).

Mirjam Pressler schrieb über die Familie von Anne Frank, über die sie, dank ihrer Übersetzung der Kritischen Ausgabe des Tagebuchs von Anne Frank, unendlich viel wusste, denn „Ich glaube an die Macht positiver Vorbilder“. Daneben fand sie Zeit zum Übersetzen holländischer und israelischer Autoren. Zu letzteren zählten Aharon Appelfeld, Batya Gut, Lizzie Doron und Zeruya Shalev. Auf der *Leipziger Buchmesse* 2015 wurde sie für ihre Übersetzung von Amos Oz' letztem Roman *Judas* ausgezeichnet.

Schreiben und Übersetzen war für Mirjam Pressler so wichtig, wie die Luft zum Atmen oder eine Zigarette zum Konzentrieren und Entspannen. Ihre Töchter hatte sie früh zur Selbstständigkeit erzogen, doch einmal im Jahr gemeinsam Urlaub machen – das war unersetzlich für sie; zuletzt im Sommer 2018, wo sie – von ihrer Krankheit bereits geschwächt – doch jeden Tag mit der Familie und stundenweise mit ihrem letzten Roman *Dunkles Gold* verbrachte.

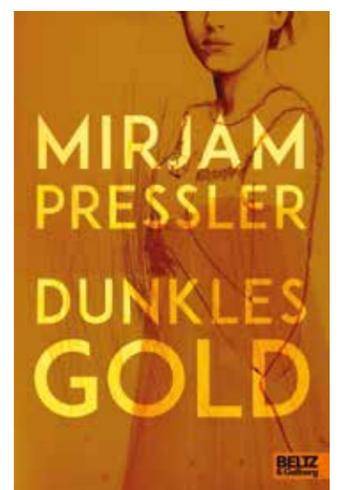
Dabei geht es um die Entdeckung von Preziosen, die eine jüdische Familie offenbar angesichts eines Pestpogroms 1349 im Gewölbe ihres Hauses eingemauert hatte, und die erst 1998 bei Bauarbeiten zum Vorschein kamen. Um diesen Fund herum, entwickelte Pressler eine vielschichtige Geschichte.

Wer mochten die Juden gewesen sein? Sie gab ihnen Gesicht und Namen, ein verwitweter Kaufmann und seine beiden Kinder. Offensichtlich hatte niemand überlebt und die Chance zu Rückkehr und Neuanfang gehabt. Wie nimmt eine nichtjüdische Jugendliche diese Entdeckung wahr? Es nervt sie, dass ihre Mutter, eine Kunsthistorikerin, von nichts anderem, als von ihrer Arbeit und damit von diesem Fund spricht. Und zum ersten Mal in

ihrem jungen Leben muss sich diese Jugendliche mit dem Wort „Jude“ auseinandersetzen und sie kapiert, dass es sogar einen jüdischen Mitschüler an ihrer Schule gibt.

Wer diesen Roman liest, bekommt ganz beiläufig mehr mit über die Geschichte der Juden im Mittelalter und den alltäglichen Antisemitismus von heute, als ein Bücherregal an Information liefern könnte.

In einem Interview resümierte Mirjam Pressler bereits 1989: „Überlebt ein Kind seine Kindheit trotz widriger Umstände, dann wird es als erwachsener Mensch freier in seinen oder ihren Gedanken sein. Es gibt einfach Situationen, in denen man einem Kind keinen anderen Rat geben kann, als möglichst schnell erwachsen zu werden.“ Nach dieser Prämisse hatte Mirjam Pressler, die am 16. Januar 2019 in Landshut verstarb, ihr eigenes Leben gemeistert. □



Mirjam Pressler: *Dunkles Gold*. Roman. Beltz & Gelberg Verlag, Weinheim 2019. 331 Seiten, 17,95 Euro.

Buch Ecke

Ein Buch über Wilhelm Stiassny

Dem Architekten Wilhelm Stiassny, Mitglied des Gemeinderats und Vorstandsmitglied der *Israelitischen Kultusgemeinde*, hat Wien viele Bauten zu verdanken: Neben 70 Wohnbauten entwarf er wichtige Institutionen der Gemeinde, darunter das *Rothschildspital* am Währinger Gürtel (dessen Widmungstafel beim Abriss 1960 leider verloren ging), das *Israelitische Blindeninstitut* auf der Hohen Warte, das Gebäude des *Zwi Peres Chajes Gymnasiums* in der Castellezgasse 35 und das vor einigen Jahren abgerissene Haus in der Bauernfeldgasse 4, das ein Mädchenwaisenhaus und zuletzt das Elternheim beherbergte.

Stiassny, dessen Büro zeitweise 200 Mitarbeiter beschäftigte, baute auch zahlreiche Synagogen: In Böhmen in Teplitz und Gablonz, die 1939 zerstört wurden, ebenso wie die *Polnische Synagoge* in Wien und jene in Wiener Neustadt. Die *Jubiläumssynagoge* in Prag blieb im Original erhalten, sowie die Synagogen in Čáslav in Böhmen und in Stanislau (heute: Iwano Frankiwsk) in reduzierter Form. Ab 1895 renovierte er auch den Wiener Stadttempel. Und ebenfalls in diesem Jahr gehörte Wilhelm Stiassny zu den Gründern des weltweit ersten jüdischen Museums in Wien.

Er wurde 1842 in Pressburg geboren. Sein Vater führte in Wien einen Tuch- und Schafwollwarenhandel. 1868 heiratete er Julia Taussig, die Tochter des Präsidenten der jüdischen Gemeinde von Székesfehérvár (Stuhlweißenburg) Sigmund Taussig.

Julia Stiassny führte in Wien einen künstlerischen Salon. Der einzige Sohn des Paares, Sigmund Stiassny, folgte seinem Vater als Vorsitzender der

Gesellschaft für Sammlung und Konservierung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judentums, des Trägervereines des Wiener jüdischen Museums, nach und starb 1941 in Wien.

Wilhelm Stiassny war Freimaurer und Gründungsmitglied der Wiener Loge des *B'nai B'rith*, Vorstandsmitglied des Stadttempels und Ehrenmitglied des *Polnischen Tempels*. Er war befreundet mit Max Fleischer, dem zweiten großen Wiener Synagogenarchitekten.

Am Ende seines Lebens wandte sich Stiassny dem Zionismus zu. Er war Präsident des jüdischen Kolonisationsvereins und arbeitete einen Plan für die Stadt Tel Aviv aus, obwohl er Palästina nie bereiste.

Im März 1910 starb Karl Lueger und Wilhelm Stiassny schrieb einen erstaunlich warmherzigen Nachruf auf ihn, nachdem er 30 Jahre im Gemeinderat mit ihm zusammengearbeitet hatte. Einige Monate später starb auch Stiassny.

Seine Synagogenbauten hat die leider verstorbene Forscherin Satoko Tanaka 2009 in einer unveröffentlicht gebliebenen Dissertation über den *Synagogenbau. Orientalismus und jüdische Identität* untersucht. Im vorliegenden Buch ist diesem Aspekt von Stiassnys Werk daher kein eigenes Kapitel gewidmet.

Auch Dagmar Herzner-Kaiser wollte in einer Dissertation Stiassnys Gesamtwerk würdigen, konnte diese jedoch wegen ihrer tödlichen Krankheit nicht mehr vollenden. Ihr Witwer, Dr. Wolfgang Herzner, hat ihren Nachlass geordnet und der Forschung zur Verfügung gestellt.

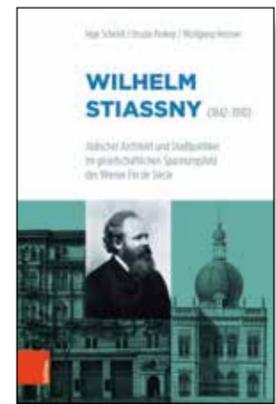
Inge Scheidl, die bisher vor allem über den Wiener Kirchenbau geforscht hat, und Ursula Prokop,

Autorin des Buches *Zum jüdischen Erbe in der Wiener Architektur*, das ebenfalls bei Böhlau erschien, haben das Werk ihrer verstorbenen Kollegin Herzner-Kaiser vollendet.

Der Anhang des Bandes enthält einen Stammbaum der Familie Stiassny. Ein umfangreiche Werkverzeichnis, das auch nicht realisierte Entwürfe aufweist, sowie Listen der Mitgliedschaften in Vereinen, Räten und anderen Institutionen, in Kommissionen und Komitees des Architekten und eine kommentierte Aufzählung seiner Auftraggeber und Stifter runden das Werk ab.

Entstanden ist ein sehr empfehlenswertes Buch zu einem wichtigen Kapitel der Wiener jüdischen Kultur- und Architekturgeschichte. □

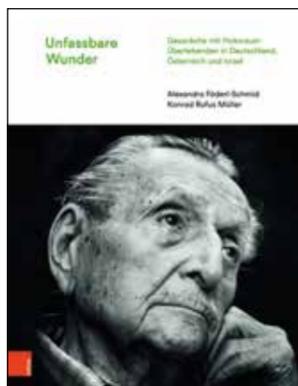
Evelyn Adunka



Inge Scheidl/Ursula Prokop/Wolfgang Herzner: Wilhelm Stiassny (1842-1910). Jüdischer Architekt und Stadtpolitiker im gesellschaftlichen Spannungsfeld des Wiener Fin de Siècle, Böhlau Verlag, Wien 2019, 343 Seiten, 47 Euro.

Unfassbare Wunder

In der Publikation *Unfassbare Wunder* hat die Journalistin und Israel-Korrespondentin der *Süddeutschen Zeitung*, Alexandra Förderl-Schmid, eindrucksvolle Gespräche mit Holocaust-Überlebenden in Deutschland, Österreich und Israel veröffentlicht. Gewidmet ist sie Ari Rath, der 1938 Österreich verlassen musste und 14 Jahre lang Chefredakteur der *Jerusalem Post* war. Viele der Überlebenden stellten fest, dass es ein Wunder war, dass sie den Holocaust überlebt haben. Und viele Überlebende blicken pessimistisch auf die Gegenwart, in der Rechtspopulismus und Antisemitismus steigen. Sie machen sich nicht nur wegen Ungarn oder Polen Sorgen – sie sorgen sich, weil heute Parteien wie die AfD in Deutschland in den Landtagen sitzen und die FPÖ wieder und zum wiederholten Male in der österreichischen Regierung vertreten war. Denn antisemitische und rassistische Tabubrüche sind bei beiden Parteien schon fast an der Tagesordnung.



Alexandra Förderl-Schmid/Konrad Rufus Müller: Unfassbare Wunder. Gespräche mit Holocaust-Überlebenden in Deutschland, Österreich und Israel, Böhlau Verlag, Wien 2019, 184 Seiten, 36 Euro, E-Book 27,99 Euro.

Hugo Brainin z.B. erinnert sich, wie bereits vor 1938 Antisemitismus spürbar war. Er hörte oft beim Fußballspielen auf der Straße: „Saujud, geh nach Palästina!“ Im Dezember 1938 gelang es ihm mit zwei Tanten und sechs anderen Kindern nach London zu fliehen. Nach dem Krieg kehrte er zusammen mit seinem Cousin zurück nach Österreich. Es gab aber auch im Nachkriegsösterreich immer wieder Anfeindungen: „Der Antisemitismus hatte und hat in Österreich Tradition.“ Brainin sieht Parallelen zur Gegenwart durch die Hetzreden von Politikern, „die heute wieder einen Schuldigen... nicht nur suchen, sondern auch zu finden meinen.“

Ein anderer Überlebender ist Gideon Eckhaus. Er gelangte 1938 mit einem Transport für Jugendliche nach Palästina und lebt heute in Tel Aviv. Eckhaus war ab 1994 maßgeblich an den Restitutionsverhandlungen mit Österreich beteiligt. „Die Deutschen haben die Gelder rasch zur Verfügung gestellt, in Österreich ist es erst später dazu gekommen. Bis das Geld kam, sind viele nicht mehr am Leben gewesen.“

Marko Feingold, inzwischen 105 Jahre alt, hat die vier Konzentrationslager Auschwitz, Dachau, Neuengamme und Buchenwald überlebt. Seit Kriegsende lebt er in Salzburg und hat über 100.000 Jüdinnen und Juden zur Flucht über den Brennerpass verholfen. Daran erinnert jährlich der Marsch *Alpine Peace Crossing* über die *Krimmler Tauern*, an denen er auch immer noch teilnimmt.

Charlotte Knobloch hat, getarnt als uneheliches Kind, den Nationalsozialismus auf einem Bauernhof überlebt. Die Vorsitzende der *Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern* blickt pessimistisch auf die Gegenwart. Sie weiß nicht, ob es in 10 Jahren noch jüdisches Leben in Deutschland geben wird. „Wenn die AfD eine willige Mehr-

heitsregierung an der Seite hat, wird das jüdische Leben ausgelöscht. Wie kann ein gläubiger Jude dann noch hier leben? Im Parteiprogramm steht: Verbot des Schächtens, Verbot der Beschneidung, Verbot der finanziellen Zuschüsse. Man muss uns nicht umbringen, man kann es auch so machen.“

Auch die Schwestern Helga Feldner-Busztin und Liese Scheiderbauer wurden von Alexandra Förderl-Schmid porträtiert. Sie überlebten mit ihrer Mutter das KZ Theresienstadt. Das aktuelle politische Geschehen verfolgt Scheiderbauer mit Interesse, aber auch mit Entsetzen: „Angesichts der jetzigen Regierung in Österreich bin ich froh, dass ich schon 82 Jahre alt bin und bei klarem Verstand das Ende dessen, was absehbar ist, nicht mehr erlebe.“

Die Autorin porträtiert weitere Persönlichkeiten: M. und I. Bergida, Arik Brauer, Giselle Cycowicz, Mosche Frumin, Rudolf Gelbard, Rosa Girsch, Sidonie Goldstein, Roman Haller, Amnon Berthold-Klein, Viktor Klein, Daisy Koeb, Harry Merl, Rachel Oschitzki, Manfred Rosenbaum, Horst Selbiger, Otto Stark, Eva Umlauf und Malwina Braun.

Sehr eindrucksvoll wurden die 25 Überlebenden von Konrad Rufus Müller, der sich selbst als „Hautfotograf“ bezeichnet, fotografiert. „Der Mensch hat mindestens zwei Möglichkeiten der expressiven Ansprache: sein Gesicht und seine Hände“, sagt er in einem Gespräch am Anfang des Buches, das der renommierte Journalist Heribert Prantl mit ihm und der Autorin Alexandra Förderl-Schmid, nicht minder namhaft, machte.

Ein sehr lesens- und sehenswertes Buch, das nicht nur historisch wichtig ist, sondern auch als „politisches Testament“, eine aufrüttelnde Botschaft an die Gesellschaft“ gesehen werden kann. □

Petra M. Springer



Brigitte Ungar-Klein: Schattenexistenz. Jüdische U-Boote in Wien 1938–1945. Picus Verlag, Wien 2019, 376 Seiten, 28 Euro.

U-Boote in Wien

„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ – Die Quellen der Menschenwürdegarantie moderner Verfassungen sind als Konzept nicht etwa der Stoa, der Renaissance, oder der Aufklärung entsprungen, sondern leisteten den Unrechtserfahrungen des 20. Jahrhunderts Folge. Zu einer Zeit, in der das Verstecken und die Todesangst an der Tagesordnung standen, war die Menschenwürde noch abwägbar. Die totale Missachtung des Individuums

Faszination Judentum

Spätestens seit der Durchdringung aller Lebensbereiche mit Informations- und Kommunikationstechnologien, lässt sich Unwissenheit und das Behaftetsein mit Vorurteilen gegenüber anderen Religionen nicht mehr entschuldigen. Die Auswirkungen des Holocaust machten einen Dialog zwischen den Glaubensbekenntnissen für lange Zeit unmöglich. Langsam jedoch wächst die Bereitschaft zum Gespräch wieder – in interkonfessioneller Hinsicht und auch außerhalb der akademischen Kreise: Eine Beschäftigung mit den Inhalten des *Alten Testaments* reicht dabei jedoch nicht aus, um ein Bild von der Vielfalt und Essenz des Judentums zeichnen zu können. Es bedarf zum Zwiegespräch weiterer Kenntnisse über einende und trennende Merkmale zwischen Judentum und Christentum. Theodor Much, Präsident von *Or Chadash*, der liberalen jüdischen Gemeinde in Wien, bietet in seinem Nachschlagewerk *Faszination Judentum* eine vielfältige Aufarbeitung verschiedenster Themen rund um die jüdische Religion. Er zeigt die jüdische Welt in all ihrer kontroversen Pracht und beleuchtet den Lebenszyklus der Juden in seiner ganzen

zeigte auf unverzeihlichste und schmerzlichste Weise, wie verletzlich und schutzbedürftig der Mensch tatsächlich in der unerträglichen Nacktheit seines Seins ist. Nirgends deutlicher, als an den Schrecken des Holocaust lässt sich erkennbar machen, wie sehr der Mensch auf die Hilfe und Gutherzigkeit anderer angewiesen ist.

Wie so oft, führte der Zufall zu einem bedeutungsschweren Ergebnis: Als Brigitte Ungar-Klein mit einem Freund auf dessen verstorbenen Vater zu sprechen kam, welcher als Kind in Wien jahrelang untertauchen musste, kam sie erstmals mit dem Schicksal der U-Boote in Berührung und begann ihre wissenschaftliche Recherche. Überraschenderweise erwies sich der Wissenstand zu dieser Thematik als gering, die Quellenlage als schwierig. Im Laufe der Recherchen kämpfte auch Ungar-Klein mit der psychischen Belastung, welche sich in Form von Schwere und Trauer, die die Auseinandersetzung mit den tragischen Geschichten der Bedrängten in Wien auslöste, niederschlug. In der ersten umfassenden Studie über Verfolgte des NS-Regimes, die in Wien untertauchen konnten, be-

leuchtet Brigitte Ungar-Klein das psychische Leid der Betroffenen und die Taten der stillen Helden dieser Stadt. Anhand von Interviews und Gesprächen mit Überlebenden und deren Helferinnen und Helfern sowie einer Fülle an Daten und Fakten, veranschaulicht die Autorin die Dimensionen jenes Daseins im Verborgenen. Nach Kriegsende wurden U-Boote bei der *Zentralregistrierstelle für Opfer des Naziterrors* als eigene Opfergruppe aufgelistet: Die Zahl der U-Boote in Wien wurde mit achthundert Personen beziffert. Das geringe Wissen über jene Verfolgten erklärt sich aus den Sicherheitsvorkehrungen während der Verfolgung, welche die Aufzeichnungen fast unmöglich machten. „U-Boote“ lebten im Untergrund, der Illegalität, an mehreren Wohnorten, mit gefälschten Papieren. Was veranlasste Menschen dazu, ihr eigenes Leben aufs Spiel zu setzen, um andere zu retten? Die Gerechten widersetzten sich tapfer.

Die Autorin widmet sich ausführlich der Schilderung des Lebens im Untergrund und beleuchtet viele Einzelschicksale, wie jenes Heinrich Ehlers. In der Zeit der Illegalität zwischen Juni 1939 und April 1944 gebar Adele

Speisegesetze, Propheten und Exegeten: Theodor Much veranschaulicht, in nachvollziehbar gegliederten Kapiteln, zunächst die Ecksteine und das Wesen des Judentums. In dem aufschlussreichen Beitrag *Juden und Christen: Zueinander unterwegs*, nimmt der Autor und katholische Theologen Markus Himmelbauer Bezug auf die Position der Kirchen zum Antisemitismus, sowie zur pauschalen Anschuldigung des „Gottesmordes“. Much räumt im weiteren Verlauf humorvoll gänzlich mit dem Irrglauben auf, die Juden seien für den Tod Jesu verantwortlich.

Als Juden haben wir uns nur wenig mit ‚Rabbi‘ Jesus, wie Much ihn nennt, beschäftigt, da jener theologisch im Judentum keine Rolle spielt. Was hingegen durchaus ins Gewicht fällt: Die Zwangsmissionierungen, Verfolgungen und Diskriminierungen von Juden im Namen Jesu Christi. In der jüdischen Wahrnehmung ist Jesus entweder ein gescheiterter oder ein vom Glauben abgekommener Jude.

Shalom Ben-Chorin sagte einst: „Der Glaube des Jesus von Nazareth, der eint uns (Christen und Juden), der Glaube an ihn, der trennt uns.“ Der interkonfessionelle Dialog wird jedoch zunehmend leichter, denn die christliche Auseinandersetzung mit dem Judentum steigt ebenfalls zunehmend. Ein respektvoller Dialog auf Augenhöhe kann so stattfinden! Wir müssen uns lediglich auf die verbindenden Elemente fokussieren und dürfen nicht dem größten Feind der Verständigung verfallen: Dem Fundamentalismus.

Theodor Much liefert mit dem Buch *Faszination Judentum. Grundlagen – Vielfalt – Antijudaismus* ein Nachschlagewerk, welches das Judentum in all seinen Facetten schildert. Sowohl für Kenner des Judentums, als auch für Neulinge auf diesem theologischen Gebiet, offeriert die Lektüre andersartige Einsichten und regt, nicht zuletzt innerjüdisch, zur Hinterfragung und Neubewertung vermeintlich festgefahrener Gegebenheiten an. Juden und Christen werden an diesem Buch gleichermaßen ihre Freude finden!

Theodor Much liefert mit dem Buch *Faszination Judentum. Grundlagen – Vielfalt – Antijudaismus* ein Nachschlagewerk, welches das Judentum in all seinen Facetten schildert. Sowohl für Kenner des Judentums, als auch für Neulinge auf diesem theologischen Gebiet, offeriert die Lektüre andersartige Einsichten und regt, nicht zuletzt innerjüdisch, zur Hinterfragung und Neubewertung vermeintlich festgefahrener Gegebenheiten an. Juden und Christen werden an diesem Buch gleichermaßen ihre Freude finden!

Brülle im Keller des Hauses Wien 5., Zeinhofgasse 11, drei Kinder, darunter ihren Sohn Heinrich Ehlers. Um ihre Familie und sich selber zu schützen, gab sie in allen Fällen unterschiedliche Väter an. Stets Gefahr laufend, von Denunzianten verraten zu werden, hingen die Überlebenschancen der Hilfesuchenden am seidenen Faden. Trotz Anfeindungen und Drohungen anderer Mieter, blieb die Familie letztlich unentdeckt und überlebte. Doch um die Anerkennung der U-Boote musste Familie Ehlers später jahrelang kämpfen.

Wie viele U-Boote gab es? Wie war die Geschlechterverteilung? Wie wurde man U-Boot? Wie viele Wohnorte brauchte ein U-Boot um zu überleben? Diesen und zahlreichen weiteren Fragen geht Ungar-Klein detailliert und Schritt für Schritt auf den Grund. An etlichen Dokumenten aus Aktenbeständen arbeitete sie sich ab, führte lebensgeschichtliche Interviews mit den Befragten. Anhand jener brachte Ungar-Klein Dinge ans Licht, die unter Umständen sonst nur in mündlicher Form existiert hätten: Packende Berichte der Überlebenden, die dem Leser die Realität des Erzählten lebhaft vor Augen führen.

Viola Koriat

Theodor Much liefert mit dem Buch *Faszination Judentum. Grundlagen – Vielfalt – Antijudaismus* ein Nachschlagewerk, welches das Judentum in all seinen Facetten schildert. Sowohl für Kenner des Judentums, als auch für Neulinge auf diesem theologischen Gebiet, offeriert die Lektüre andersartige Einsichten und regt, nicht zuletzt innerjüdisch, zur Hinterfragung und Neubewertung vermeintlich festgefahrener Gegebenheiten an. Juden und Christen werden an diesem Buch gleichermaßen ihre Freude finden!

Theodor Much liefert mit dem Buch *Faszination Judentum. Grundlagen – Vielfalt – Antijudaismus* ein Nachschlagewerk, welches das Judentum in all seinen Facetten schildert. Sowohl für Kenner des Judentums, als auch für Neulinge auf diesem theologischen Gebiet, offeriert die Lektüre andersartige Einsichten und regt, nicht zuletzt innerjüdisch, zur Hinterfragung und Neubewertung vermeintlich festgefahrener Gegebenheiten an. Juden und Christen werden an diesem Buch gleichermaßen ihre Freude finden!

Theodor Much liefert mit dem Buch *Faszination Judentum. Grundlagen – Vielfalt – Antijudaismus* ein Nachschlagewerk, welches das Judentum in all seinen Facetten schildert. Sowohl für Kenner des Judentums, als auch für Neulinge auf diesem theologischen Gebiet, offeriert die Lektüre andersartige Einsichten und regt, nicht zuletzt innerjüdisch, zur Hinterfragung und Neubewertung vermeintlich festgefahrener Gegebenheiten an. Juden und Christen werden an diesem Buch gleichermaßen ihre Freude finden!

Vom Anderssein des Selbst

Sie ist uns nicht angeboren oder anerzogen: Xenophobie, die Fremdenfurcht, ist oft mit Seinsverlust verflochten. Tief in den Grundlagen des Denkens verankert, zeigt sich die Beschäftigung mit dem „Anderen“. Das Fremdverstehen und die Debatte um kulturelle oder nationale Identität bedürfen in der Gesellschaft seit jeher größerer Sensibilität und Reflexivität. Nach Martin Buber bildet der Mensch seine Identität vornehmlich in Relation zu dem ihn Umgebenden, denn erst in der Begegnung mit einem menschlichen Gegenüber wird eine Abgrenzung des „Ich“ von seiner Umwelt möglich. Alles, was von außen kommt, ist fremd und nicht ich. In jenem Umgang mit dem Unbekannten, dem Außen, erfahren wir von und über uns selbst. Wie kann die Begegnung mit einer fremden Religion sich nun in positiver Form manifestieren? In Europa glauben wir offen und solidarisch zu sein, doch die Standhaftigkeit unserer Weltan-

schauung wird in der Auseinandersetzung mit dem Konkreten auf den Prüfstand gestellt. Ist es moralisch verwerflich, dem Fremden abweisend gegenüber zu stehen?

Die Herangehensweise entscheidet, denn wer sich seines Unbehagens bewusst ist und sich auf ein Kennenlernen einlässt, dem begegnet eine neue und faszinierende Welt.

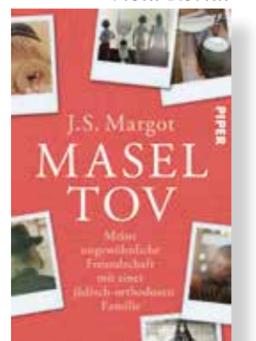
So geht es auch der Studentin Margot, die als private Nachhilfelehrerin die Kinder der jüdisch-orthodoxen Familie Schneider in Antwerpen unterrichtet: Durch die Nähe zu den vier Kindern, vor allem aber den Kontakt zu Tochter Elzira und dem zweitältesten Sohn Jakov, gewinnt Margot Kenntnis von den ihr bislang fernen und eigentümlich anmutenden Geboten und Traditionen der jüdischen Religion. Konfrontiert mit zahllosen Regeln und Einschränkungen, tritt sie gleich bei ihrem Vorstellungsgespräch ins Fettnäpfchen und schüttelt dem frommen Familienvater die Hand. Dessen jüdische Witze zielen wiederum schlicht an Margots Humor vorbei und be-

rühren sie peinlich. Ihre Beziehung zu einem persischen Flüchtling kostet sie gleich zu Beginn beinahe jegliche Aussicht auf den Job im streng orthodoxen Haushalt der Schneiders. Sie lernt schnell, dass im Leben frommer Juden nichts ungeregelt bleibt, die Eindrücke der jüdischen Traditionen formen sich allmählich. Margot empfindet die Fixierung auf religiöse Gesetze als nicht mehr zeitgemäß und eine unverständliche Erschwerung des Lebens. Zu Beginn stoßen die Hülsen an den Türpfosten, der getrennte Kühlschrank und das Hosenverbot für Frauen bei ihr noch auf Unverständnis, doch sie findet sich zunehmend in ihr neues Arbeitsumfeld ein. Bald schon wird sie den Kindern emotionale Stütze und versucht jene zu „weltlicheren“ Gedanken anzuregen, obgleich ihr dies ausdrücklich untersagt wurde. Sie hinterfragt kritisch, dabei schwingt stets eine wenig Angriffslustigkeit mit. Während Sohn Jakov im Laufe der Jahre nach Israel geht, baut Margot ein nahezu freundschaftliches Verhältnis zu der an Dyspraxie leiden-

den Elzira auf, spricht mit ihr über Tabuthemen wie Homosexualität und übt mit ihr das Fahrradfahren.

Trotz ihres Status als Gojite, vermag Margot sich letztlich doch noch einen Platz in den Herzen der reservierten Familie Schneider zu sichern. Und auch Margot muss sich eingestehen, dass sie schleichend Teil eines größeren Ganzen geworden ist: Dem Sich-Auseinandersetzen mit ethnischer und kultureller Vielfalt, welches es als Ideal zu verteidigen gilt.

Viola Koriat



J. S. Margot: Mazel tov. Meine ungewöhnliche Freundschaft mit einer jüdisch-orthodoxen Familie. 336 Seiten. Piper Verlag, München 2019, 15 Euro, E-Book 12,99 Euro.



NEUES AUS DER JÖH

Wahlen bei der EUJS

Vom 12. bis 19. August 2019 veranstaltete die *European Union of Jewish Students* (EUJS) die alljährlich stattfindende *Summer University* im wunderschönen, spanischen Málaga, bei der regelmäßig die *Jüdische österreichische HochschülerInnen-schaft* (JöH) dabei ist.

An diesem Event nehmen jedes Jahr mehrere hundert jüdische Studierende und Young Professionals aus ganz Europa teil, um gemeinsam Policies zu verabschieden, sich weiterzubilden, Kontakte zu knüpfen und ja – auch, um eine gute Zeit zu haben. Außerdem werden im Zwei-Jahres-Rhythmus ein neuer Vorstand und ein neuer Präsident/eine neue Präsidentin gewählt. Dieses Jahr war es also so weit, dass die VertreterInnen der jüdischen Studierenden aus allen europäischen Ländern zusammenkamen, um über die Nachfolge von Ali Bricman zu entscheiden.

Bei der Wahl zwischen Jonathan Braun aus der Schweiz und Bini Guttmann aus Österreich, kam es zu einer für uns doch sehr glücklichen Entwicklung: Die Generalversammlung wählte Bini zum neuen Präsidenten. Damit wird er seine Tätigkeit als Präsident der JöH einstellen und nach Brüssel ziehen, um vom Büro der EUJS aus für die europäisch-jüdische Studierendenschaft zu arbeiten.

Wir sehen das natürlich sowohl mit einem lachenden, als auch mit einem weinenden Auge: Zum einen sind wir froh darüber, dass ein Kandidat aus einem kleinen Land, gemessen an der jüdischen Bevölkerung, es geschafft hat, so eine Position zu erreichen. Vor allem auch deshalb, weil wir gezeigt haben, dass wir in vielen Bereichen mit großen Vertretungen, wie zum Beispiel der UJS aus dem Vereinigten König-

reich und Irland, mithalten können! Zum anderen sind wir traurig darüber, dass Bini uns nun verlässt und ab jetzt nur noch bei Austria-Matches in Wien sein wird.

So oder so möchten wir uns bei ihm für knapp drei Jahre tolle politische Arbeit für das junge österreichische Judentum danken und ihm viel Erfolg „in Europa“ wünschen!

Zusätzlich freut es uns auch, dass es zwei Personen mit starkem Wienbezug gelungen ist, in den Vorstand der EUJS gewählt zu werden: Ruben Gerczikow aus Frankfurt war ein Jahr während seines Studiums in Wien und Vorstandsmitglied der JöH und hat sich hier durch großartige Kampagnen gegen Antizionismus und als Social-Media-Beauftragter der JöH einen Namen gemacht.

Dana Winter ist Auslandsösterreicherin, die in England studiert und danach bei der UJS dort gearbeitet hat. Sie ist ein echter Profi auf dem Gebiet der Studierendenvertretung und wir sind stolz, sie als gute Freundin der JöH zu wissen!

Diskussion anlässlich der Nationalratswahl

Am 2. September 2019 organisierten wir in Zusammenarbeit mit der IKG Wien und dem Stadtmagazin *Wina* eine Diskussion mit hochrangigen KandidatInnen zur Nationalratswahl am 29. September.

Das Gemeindezentrum war, angesichts des hohen Besuches von Nationalratspräsidenten Wolfgang Sobotka, Parteivorsitzenden und Klubobfrau Pamela Rendi-Wagner, Nationalratsabgeordneten Peter Pilz, NR-Kandidatin Sibylle

Hamann und Fernsehjournalistin Corinna Milborn, zum Bersten voll.

Im Fokus der Diskussion stand natürlich das jüdische Leben in Österreich. Dabei wurden sehr viele Facetten besprochen. Die Themen reichten von Sicherheit über Kaschrut bis zur Solidarität mit Israel aus österreichischer Sicht.

Wir sind froh, dass wir es geschafft haben, auf nationaler Ebene eine solche Relevanz zu haben, dass die Anliegen der jüdischen Gemeinschaft und speziell die, der Jungen, ernst genommen werden, und man sich unseren Fragen auch stellt!

Noch begeisterter sind wir darüber, dass bei zwei Anliegen, die aus dem Publikum kamen, breiter Konsens auf dem Podium herrschte, unsere Anliegen auch im zukünftigen Nationalrat einzubringen und somit die Qualität jüdischen Lebens zu verbessern: Zum einen wurde ein Bekenntnis dazu abgegeben, dass BDS in Österreich nicht salonfähig werden dürfe und zum anderen wurde jüdischen Studierenden zugesagt, die Möglichkeit zu haben, zeitnahe Ersatztermine für Prüfungen wahrzunehmen, die an Jom Kippur stattfinden würden.

Für diejenigen, die die Diskussion gerne nachhören wollen: Sie wurde auf Puls 24 live übertragen und ist in der Mediathek noch einzusehen.

Das war unser kurzer Einblick in die Neuigkeiten während der Sommerferien. Wir gehen nun mit frischem Elan in die Zukunft, wünschen allen Leserinnen und Lesern Schana Towa und allen Studierenden, sowie Schülerinnen und Schülern einen erfolgreichen Start ins neue Semester!

Ben, Beni, Bini, Gina, Lara, Lilly, Mike, Nunu, Robin und Tally



9. bis 24. November 2019
Verschiedene Spielstätten

Programm und Infos unter:
<http://klezmore-vienna.at>

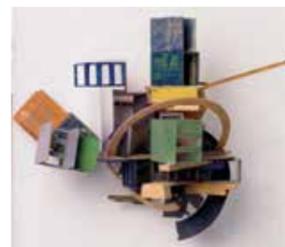


8.-30.10.2019

Aufführungen: 8. Premiere, 10.-12., 15., 16. 18., 19., 23-26., 29., 30.10- 2019, jeweils um 20h

Nestroyplatz 1, 1020 Wien

Das **Titelbild** stammt von **Nahum Tevet: Was it Purple or Red?** 1985, Acryl und Industrielack auf Holz, rostfreier Stahl, 75,5x86x72. Tevet ist ein vielfach ausgezeichnete israelischer Künstler. 2013 – *The EMET Prize for Art, Science and Culture*, The office of The Prime Minister of Israel & A.M.N Foundation, 2011 – *Dizengoff Prize for Painting and Sculpture*, Tel Aviv-Yafo Municipality, 2007 – *Minister of Culture and Science Prize for Life Achievement in Art*, 1986 – *Sandberg Prize for an Israeli Artist*, The Israel Museum, Jerusalem, 1984 – *Israel Discount Bank Prize for an Israeli Artist*, Tel Aviv Museum.





DAS VERMÄCHTNIS

SHOSHANA RABINOVICI (1932-2019)

In seiner Grabrede für seine Mutter wies Jar-ron Rabinovici, Prof. für Gynäkologie und Bruder des Schriftstellers und Historikers Doron Rabinovici, darauf hin, dass Shoshana eigentlich mehrmals geboren wurde. Wiedergeboren nach der Befreiung ging sie 1950 nach Israel, wo sie ihre zweite Heimat fand. Dort traf sie auch die Liebe ihres Lebens, ihren Mann David, mit dem sie 64 Jahre auf das Engste verbunden war.

Geschäftliche Gründe waren es, welche die Familie bewog, nach Wien zu ziehen. Gesellschaftlich führten sie ein großes Haus, sowohl in Tel Aviv als auch in Wien. Niemand, außer vielleicht die allerengsten Freunde, ahnte, welches Martyrium Shoshana überlebt hatte. Sie aber hatte nichts vergessen. Doch es dauerte mehr als 40 Jahre, bis sie in der Lage war, ihr Versprechen einzulösen und ihre Geschichte aufzuschreiben: *Dank meiner Mutter* heißt das Buch, in dem sie schilderte, wie ihr das Überleben gelang und von welcher unglaublichen Zufällen dies immer wieder auch abhing.

In den Text dieses Buch streute Shoshana Rabinovici auch die Gedichte ein, die sie im Getto und in den Lagern geschrieben und über die Vernichtung hinaus aufbewahrt, ja, gerettet hatte. 1991 sind ihre Erinnerungen auf Hebräisch erschienen, drei Jahre später auf Deutsch in der Übersetzung von Mirjam Pressler.

Shoshana Rabinovici wird im November 1932 in Paris geboren, als einziges Kind ihrer Eltern, die aus großbürgerlichen Verhältnissen im damals polnischen Wilna (heute Vilnius) stammen. Weil ihr Vater und ihre Mutter in Paris Medizin studieren, kommt sie in Frankreich auf die Welt als Suzanne-Lucienne Weksler. Die Eltern kehren zur falschen Zeit nach Wilna zurück, Ende Juni 1941 wird die Stadt von den Deutschen besetzt. Rabinovici's Vater, Isaak Weksler, wird wenige Tage danach mit rund 5.000 anderen Juden in einem Wald in der Nähe von Wilna erschossen. Shoshana und ihre Mutter Raja kommen ins Getto. Als es geräumt werden soll, können sich die beiden verstecken.

Wer die Szenen aus diesem Versteck, einem geheimen Bau unter einer Gemeinschaftstoalette des Gettos, in Rabinovici's Buch gelesen oder sie im Theater gehört hat, dem haben sie sich ins Gedächtnis gebrannt: Wie die Verfolgten – es sind viel zu viele, die dort ihre Rettung suchen – durch ein stillgelegtes Abwasserrohr hinuntersteigen. Wie sie da unten zusammengepfertcht hocken, 180 Menschen, „wie in einem Massengrab“. Indem die Mutter ihre Tochter als Erwachsene ausgibt, überlebt Shoshana Rabinovici die Konzentrationslager Kaiserwald und Stutthof und kurz vor Kriegsende den mehr als hundert Kilometer langen Todesmarsch nach Taentzien.

Nach der Lektüre dieses ergreifenden Buches wird Shoshana Rabinovici von allen in einem anderen Licht gesehen. Im Jahr 2013 trat sie auch im *Wiener Burgtheater* auf. Gemeinsam mit fünf weiteren Überlebenden der Shoah saß sie damals auf der Bühne, sehr zierlich, sehr aufrecht, sehr würdevoll: *Die letzten Zeugen* hieß der Theaterabend, ein Projekt, das 75 Jahre nach den Novemberpogromen im

Jahr 1938 von ihrem Sohn, Doron Rabinovici, und dem Regisseur Matthias Hartmann initiiert worden war (siehe INW 4/2013, S. 28)

Zum 70. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs, 2015, wurden die SchauspielerInnen und einige der sieben Überlebenden in Anwesenheit der politischen und sozialen Elite zu einer festlichen Aufführung ins österreichische Parlament geladen. Shoshana Rabinovici damals: „Vor 70 Jahren war ich ein gerettetes Kind. Später wurde ich eine Überlebende genannt. Jetzt gehöre ich zu den letzten Zeugen. Wir sind alt geworden. Bald werden wir nicht mehr sein. Deswegen gebe ich das Vermächtnis der Erinnerung an Euch weiter. Seid von nun an Zeugen unserer Erinnerung. Ihr habt uns gehört. Erzählt davon. Übernehmt unseren Kampf gegen das Lügen, gegen das Vergessen – und für unsere Erinnerung.“

Dieser Auftrag ist nun heute, weil es fast keine Zeitzeugen mehr gibt, wichtiger denn je, zumal auch die politischen Ereignisse weltweit besorgniserregend sind. □

Joanna Nittenberg

ITC
REISEN



Heinestraße 6 1020 Wien Tel: 01 / 2125460 E-Mail: itc1@itc-reisen.at Internet: www.itc-reisen.at

Kreuzfahrten

Frühbucher Ermäßigung für 2020

- Mittelmeer
- Karibik
- Südamerika
- Norwegische Fjorde
- Asien



Hotels

Vermittlungen in Israel & Weltweit zu günstigen Preisen

Vergleichen Sie bevor Sie Buchen!
Wir finden für Sie das richtige Hotel!

Wien - Tel Aviv – Wien

inkl. 2 Gepäckstücken a 23 Kg

ab **220€**



Radfahren mit Go Bike Israel

Eindrücke aus Israel

Der See Genezareth

Radfahren am Roten Meer Entlang



Keine Reise ohne Versicherung!

Jahresversicherungen für Familien

ab **260€**



Weltweite Autovermietung zu günstigen Preisen



Rufen Sie uns an – wir beraten Sie!

Wir wünschen allen Kunden, Freunden und Bekannten Schana Towa!

Vom 6. August bis zum 9. September 2019 war in Bad Aussee eine bemerkenswerte Ausstellung von der in Wien lebenden, israelischen Künstlerin **Dvora Barzilai** zu sehen. Zur Eröffnung kamen über 150 Personen aus Bad Aussee und Umgebung aber auch aus Wien.

Diethard Leopold meinte in seiner Rede bei der Eröffnung: „Als Kurator am Leopold Museum und auch als Kunstsammler interessiert mich vor allem ein Aspekt an den Kunstwerken Dvoras. Viele dieser Werke, besonders jene mit hebräischen Schriftzeichen, die Mosaik oder auch die Sandreliefe mit Menora und Davidstern sind meiner Ansicht nach nicht

nur optische Phänomene, sondern Objekte, die eine sehr spezielle Ausstrahlung haben. Man kann sie nicht nur sehen und betrachten, sondern soll sie vielmehr spüren und dem nachfühlen, worauf sie hindeuten. So sind es nicht nur Bilder, sondern auch Fenster in ein spirituelles Dasein. Dies ist wohl das innerste Movens für Dvora Barzilai, Kunst zu schaffen.“

So mancher Besucher stellte sich wohl die Frage, weshalb solch eine jüdisch-religiöse Werkschau ausgerechnet in Bad Aussee gezeigt wird. Es ist allgemein bekannt, wenn auch nicht immer gegenwärtig, dass vor 1938 sehr viele Juden ihre Sommerfrische in Bad Aussee verbrachten, dort Besitztümer hatten und auch



einen großen Anteil am kulturellem Leben in diesem Gebiet. Zwar waren die meisten assimiliert und vom religiösem Brauchtum weit entfernt, aber nach Meinung von Leopold gibt es enge und zahlreiche Bezüge zwischen der jüdischen und christlichen Religion. Fast alle Psalmentexte sind auch in christlichen Gebetsbücher vorhanden.

Am Beginn dieser Ausstellung ist die Hagada mit all ihren Psalmen und Gebeten zu sehen. Zusätzlich kann man auch einen festlich gedeckten Shabbat-Tisch mit allen nötigen Utensilien bewundern. Eine berührende und sehenswerte Ausstellung, die man auch nach Wien bringen sollte. □

belauscht & beobachtet



Gil Yefman und Kuchinate Collective, Hedgerow, 2018

Gil Yefman zählt zu den wichtigsten Protagonisten der jungen Kunstszenen Israels.

Yefmans erste Einzelausstellung in Österreich in der **Galerie Steinek**, kuratiert von **Jürgen Tabor**, präsentiert eine Auswahl seiner Auseinandersetzungen mit dem Holocaust

und der fortwährenden Beschäftigung der israelischen Gesellschaft mit dem Leben danach. Seine Arbeiten widmen sich selten besprochenen, aber tiefgehenden Themen wie der Gründung des Kibbutz Buchenwald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der institutionalisierten sexuellen Gewalt in Konzentrations-

lagern. Es wird ein Zirkulationsmechanismus in Gang gesetzt, in dem sich unterschiedliche historische und gegenwärtige Zeitebenen, Erfahrungen und Identitäten verbinden.

Das Video *Bad Renro and Penelope at Kibbutz Buchenwald* ist ein Werk aus der kontinuierlichen Zusammenarbeit Gil Yefmans mit dem Holocaustüberlebenden Dov Or-Ner. Der Film folgt zwei Alter Egos, die die Künstler über Jahre entwickelt haben: Penelope, einer mythischen afrikanischen Frauenfigur, verkörpert von Yefman, und Bad Renro, der Persona eines unkonventionellen israelischen Künstlers, der hitlerähnliche Züge trägt, verkörpert von Dov Or-Ner.

In einer Art Heimsuchung durchqueren sie wie Phantome den Kibbutz Buchenwald und das Konzentrationslager Buchenwald – jedoch nicht als historische, sondern als gegenwärtige Orte, die quer durch Raum und Zeit miteinander verbunden sind.

Die Arbeiten *Field Slave* und *God Full of Wombs* setzen sich mit sexueller Gewalt im Nationalsozialismus auseinander und stellen dabei Bezüge zur Gegenwart her. *Field Slave* führt in einen intimen Raum, der jenen Zimmern nachempfunden ist, in denen weibliche politische Gefangene interniert und als Teil

eines perfiden Belohnungs- und Bestrafungssystems verklavt wurden. Das Zentrum bildet eine außergewöhnliche, lebensgroße androgyne Puppe, deren weicher, von multiplen Organen überfließender Körper Assoziationen von Missbrauch und Bedrohung hervorruft. Zusammen mit anderen gestrickten Objekten und Überwachungsgeräten entsteht ein aufwühlender Erinnerungsraum, der die Distanz des Dokumentarischen überbrückt.

God Full of Wombs ist eine Zusammenarbeit mit dem *Kuchinate Collective*, afrikanische Asylwerberinnen, die aus brutalen Folterlagern am Sinai nach Israel geflohen sind. Das in Filz gearbeitete Bild interpretiert ein Motiv der Nazi-Propaganda, das Frauen zu Gebärmaschinen von Soldaten instrumentalisierte.

An diesen und anderen Arbeiten in der Ausstellung wird auch die therapeutische Seite der Kunst Gil Yefmans sichtbar: sein Interesse für handwerkliche Tätigkeiten wie Stricken und Filzen, die er – oft im Kollektiv – zur Verarbeitung offener und verdrängter Verletzungen einsetzt.

Diese ergreifende und sehenswerte Ausstellung ist bis 12. Oktober 2019 in der *silvia steinek galerie*, Eschenbachgasse 4, 1010 Wien von Di-Sa, 12.00-18.00 zu besichtigen. □

Am 3. September 2019 wurde der **John Rabe Friedenspreis** vom John Rabe Kommunikationszentrum in Heidelberg im Zuge der Veranstaltung *Great Compassion for Life and Love of Peace – Mr. John Rabe's 30 Years in China* und unter Anwesenheit des österreichischen Botschafters, Dr. **Friedrich Stift**, an den **Verein Österreichischer Auslandsdienst** in Peking verliehen. Dabei wurde der *Österreichische Auslandsdienst* für seine Verdienste im Bereich der Völkerverständigung ausgezeichnet, im Besonderen auch für die Arbeit der Friedensdiener am *John Rabe Haus* in Nanjing.

Vergeben wurde der Preis von Prof. Dr. **Thomas Rabe**, der als Präsident der *John Rabe Kommunikationszentren* das Vermächtnis seines Großvaters, John Rabe, bewahrt und verbreitet.

Sie verfolgen das Ziel, das Leben von John Rabe mithilfe seiner Tagebüchern zu dokumentieren und eine Basis zur Völkerverständigung, insbesondere zwischen China und Japan, zu schaffen.

Die John Rabe Kommunikationszentren setzen sich aus Informationszentren und Museen zusammen, welche die altruistischen Verdienste von John Rabe während des Massakers von Nanjing darstellen.

Im Zuge des Massakers von Nanjing fungierte John Rabe als Vorsitzender der *Nanjing Safety Zone* und rettete mit 14 weiteren Wohltätern mehr als 200.000 Menschenleben vor den japanischen Besatzern. Entgegen zahlreicher Warnungen und unter der Gefährdung seiner eigenen Sicherheit, verblieb John Rabe in der besetzten Stadt, um der notleidenden Zivilbevölkerung zu helfen. Im Jahr 1937 rettete John Rabe in Nanjing das Leben von mehr als 250.000 Chinesen der Zivilbevölkerung bei einem Überfall durch die *Kaiserlich Japanische Armee* (siehe Massaker von Nanjing).

Das Museum soll die Ereignisse in Nanjing und speziell die Erlebnisse von John Rabe do-

kumentieren. Die Einrichtung dient verschiedenen Friedensprojekten als Plattform. Für seine Wohltaten ging John Rabe als „Oskar Schindler Chinas“ in die Geschichte ein und genießt unter der chinesischen Bevölkerung bis heute ein hohes Ansehen.

Der *Verein Österreichischer Auslandsdienst*, welcher im Jahr 1998 von Dr. **Andreas Maislinger** gegründet wurde, ist eine NGO, die jungen Österreicherinnen und Österreichern die Möglichkeit verschafft, einen sechs- bis zwölfmonatigen Freiwilligendienst im Ausland zu leisten. Dieser kann in Form eines Gedenk-, Sozial- oder Friedensdienstes geleistet werden. Mittlerweile ist der *Österreichische Auslandsdienst* auf fünf Kontinenten tätig und entsendet jährlich zahlreiche Auslandsdienerinnen und Auslandsdiener in 30 Länder. Darunter auch an das John Rabe Haus in Nanjing, an welchem seit dem Jahr 2008 bereits 12 Österreicherinnen und Österreicher einen Friedensdienst geleistet haben. □



Prof. Dr. Thomas Rabe

■ **Im Schatten von Bambi. Felix Saltens zum 150. Geburtstag** war Titel einer Konferenz, die am 5. und 6. September 2019 im *Wappensaal* des Wiener Rathauses stattfand. Konzipiert wurde sie von **Marcel Atze**, seit 2009 Leiter der Handschriftensammlung der *Wienbibliothek* (WB) und von deren Mitarbeiterin, **Tanja Gausterer**. Die Konferenz wurde organisiert zur Feier des Ankaufs großer Teile von Felix Saltens Nachlass und seiner Bibliothek durch die WB. Der stellvertretende Direktor der WB, **Thomas Aigner**, begrüßte und hielt einen der Vorträge.

Es war ein dichtes Programm mit Vorträgen von 11 kompetenten und engagierten Forschern aus Wien sowie mit **Katja Kaluga** aus Frankfurt am Main. Auch die beiden Enkelinnen Felix Saltens, **Lea Wyler** (Zürich) und **Judith Siano** (Haifa), waren mit ihren Familien anwesend.

Höhepunkt der Konferenz war die Abendveranstaltung mit dem Gespräch zwischen Lea Wyler und Marcel Atze und der Lesung des Schauspielers **Wolfram Berger**. Der letzte Vortrag von **Murray G. Hall** trug den

Titel *Ein recht negatives Ergebnis. Die Erben Felix Saltens und der Rechtsstreit um Josefine Mutzenbacher*.

Die Enkelinnen waren sehr erleichtert, dass die gerichtlichen und juristischen Klärungsversuche, wie Hall plausibel darlegen konnte, zum Ergebnis gekommen waren, dass Saltens nicht das 1906 anonym publizierte Buch *Josefine Mutzenbacher* verfasst hatte. (Die Behauptungen von Saltens Autorschaft reichten von Friedrich Torberg, Fritz Molden bis zu Ilse Stiaßny-Baumgartner im *Österreichischen Biographischen Lexikon*).

Lea und Judith waren, wie sie im Verlauf der Konferenz erzählten, immer stolz auf ihren Großvater gewesen, bis auf dieses eine Buch. Hall konnte auch plausible Argumente für die Lösung des Rätsels, wer das Buch verfasst hatte, vorweisen. Die Zuhörer wollten gerne mehr über diese Person wissen, aber die Tagung war bereits mit 30 Minuten in Verzug und der Vertreter der Rathauswache sah ungeduldig auf die Uhr.

Eine aufmerksame Zuhörerinnen war **Sylvia Mattl-Wurm** – bis Ende 2018 Direktorin der



Lea Wyler, Enkelin von Felix Saltens, und Marcel Atze

Wienbibliothek. Sie hat durch Umschichtungen im Budget und mithilfe des *Vereins der Freunde der WB* den Ankauf realisiert. Die INW-Leser werden sich vielleicht an dieser Stelle erinnern, dass das *Jüdische Museum der Stadt Wien* bereits 2006/2007 eine Ausstellung über Felix Saltens gezeigt hat; der Begleitband wurde von Siegfried Mattl und Werner Michael Schwarz herausgegeben.

Die WB plant eine umfangreiche Publikation, in der die Druckfassungen der Vorträge publiziert werden. **Ursula Storch**, stellvertretende Direktorin des *Wienmuseums*, kuratiert eine Ausstellung im Ausstellungskabinett der

WB und im Ausweichquartier des *Wienmuseums* im MUSA, vis à vis des Rathauses. Sie wird am 14. Oktober 2020 eröffnet werden.

Matti Bunzl, Direktor des *Wienmuseums*, stellte in der Moderation nach dem Vortrag der Karl-Kraus-Expertin **Katharina Prager** die Frage, ob Kraus und Saltens in der von der Referentin eingesehenen Korrespondenz vielleicht auch Antisemitismus oder die „Judenfrage“ (zur Zeit von Lueger und Schönerer) diskutierten? Prager verneinte und verwies damit implizit auf noch viele offene Fragestellungen zu Saltens, die 2020 in Wien wieder thematisiert werden. □



■ Endlich wird ein Platz in Wien nach der legendären Sozialarbeiterin **Anitta Müller-Cohen** benannt. Sie wurde 1890 als Anitta Rosenzweig in eine wohlhabende, assimilierte jüdische Familie in Wien geboren. 1909 heiratete sie den Kaufmann Arnold Müller und sie bekamen eine Tochter. 1921 ließ sie sich von ihm scheiden und heira-

tete kurz darauf den Kaufmann und Zionisten Samuel Cohen.

Schon früh interessierte sie sich für soziale Arbeit und die Frauenbewegung und wurde eine prominente Sozialarbeiterin, Feministin, Politikerin und Journalistin. Sie gründete die *Soziale Hilfsgemeinschaft Anitta Müller*. Sie war in der Kriegsfürsorge für die, in großer Zahl am Nordbahnhof ankommenden, galizischen und bukowinischen Jüdinnen und Juden tätig.

1918 wurde Anitta Müller-Cohen als eine der ersten Frauen in den Wiener Gemeinderat berufen und hatte Leitungsfunktionen in internationalen jüdischen Hilfs- und Frauen-

organisationen inne. Die überzeugte Zionistin lebte ab 1934 in Palästina, wo sie sich unter anderem für Eingewanderte und Flüchtlinge aus Österreich einsetzte. 1962 starb die Sozialarbeiterin in Tel Aviv. 1965 wurde nach ihr ein Elternheim für Österreichische Jüdinnen und Juden in Tel Aviv benannt.

Der Anitta Müller-Cohen Platz befindet sich zwischen Praterstern, Lassallestraße und dem Haus der Wiener Wirtschaft. Die entsprechende Tafel wird von Bezirksvorsteherin **Uschi Lichtenegger**, Gemeinderat und Sprecher für Erinnerungskultur **Nikolaus Kunrath** und Historiker, sowie Müller-Cohen-Biograf **Dieter J. Hecht** enthüllt. □

■ Der in Wien lebende Moskauer **Arkadij Eisler** ist ein mit verschiedenen Auszeichnungen und Preisen versehener Autor. Neben seinen literarischen Fähigkeiten gilt seine große Leidenschaft auch der Musik. Seit seiner Jugend komponiert Arkadij Eisler Melodien für eigene und fremde Texte.

Eine repräsentative Auswahl soll in einem Konzert unter dem Motto **Die Seele ist ein weites Land** präsentiert werden. Bei diesem außerordentlichen,

musikalischen Abend treten neben Preisträgern internationaler Wettbewerbe die russische Primadonna **Nina Schatckaja** auf. Ehrengast ist der international renommierte österreichische Bass **Kurt Rydl**.

Es spielt das Slowakische Sinfonieorchester unter der Leitung von **Alexander Polishuk**, Dirigent am Moskauer Bolschoi und Professor am Konservatorium in St. Petersburg. □

Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. **Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern.** Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank die Redaktion

Abonnementpreis: Inland: € 32,- / Ausland: € 44,- / Übersee: € 56,-

MARINA MESCHERIAKOVA PRÄSENTIERT

17 OKTOBER
DONNERSTAG
19:30

WIENER KONZERTHAUS
MOZART SAAL

GALAKONZERT MIT
WERKEN VON ARKADIJ EISLER

“Die Seele ist ein weites Land”
– Arthur Schnitzler

Zlata KHERSHBERG
Sarra TIKHONOV
Ekaterina PROTSENKO
Ali MAGOMEDOV
Maria KORENEVA
Julia SAVRASOVA
Olga CZERWINSKI

KURT RYDL

Dirigent
Alexander POLISHCHUK
Slowakisches Sinfonieorchester

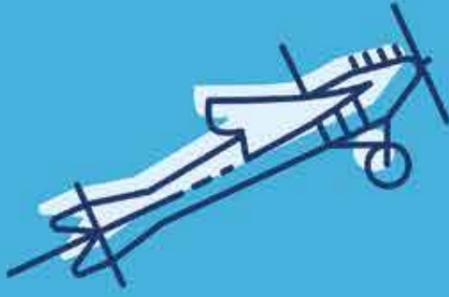
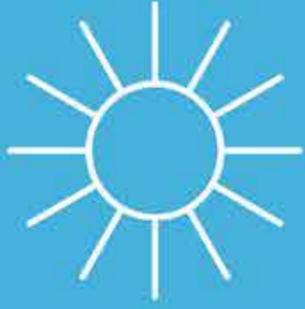
NINA SCHATCKAJA
Alexander POKIDCHENKO (Piano)

TICKETS
Ticket- & Service-Center
Ticket@konzerthaus.at
+ 43 1 242002
Tickets@emstageproductions.com

Seien Sie bei diesem einzigartigen musikalischen Abend dabei und sichern Sie sich jetzt schon Ihre Plätze unter info@karenhajessod.at oder 0676/44 600 62!
Mit dem Kauf einer Karte direkt über den Karen Hajessod, gehen direkt Euro 5,- an Projekte in Israel!

NÖ Landesausstellung

Wiener Neustadt 30.3. – 10.11.2019



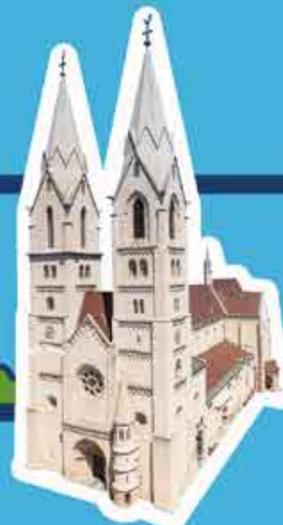
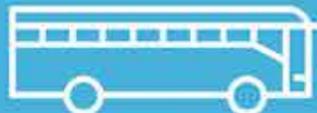
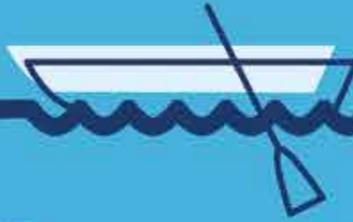
WELT



IN BEWEGUNG!



STADT.GESCHICHTE.MOBILITÄT.



EVN

HYPONÖE

NV Die Niederösterreichische Versicherung

Raiffeisen Meine Bank

VIE Vienna International Airport

plus eco

ORF NÖ NIEDERÖSTERREICH

NÖN

wiener NEU stadt

WIENER ALPEN

WIENERWALD

KULTUR NIEDERÖSTERREICH

